Brann, Marcus

Geschichte der Juden und ihrer Litteratur

Bd.: 1

Breslau 1896

Geschichte der Juden

und ihrer Litteratur.

Für Schule und Haus

bearbeitet von

Dr. M. Brann.

Teil I.:
Vom Auszug aus Ägypten bis zum Abschluß des Talmuds.

Zweite durchgesehene Auflage.

Breslau.
Verlag von Wilhelm Jacobsohn & Co.
1896.

Vorwort zur ersten Auflage.

Das vorliegende Buch ist ein erneuter Versuch, in weiteren Kreisen unserer gebildeten Glaubensgenossen das Interesse für die Geschichte unserer Vorfahren zu erwecken und lebendig zu erhalten. Es hat die Aufgabe, jedem jüdischen Hause Anregung und Belehrung in diesem Bereiche zu bieten. Es soll ein Lesebuch und ein Schulbuch zugleich sein. Wie es nämlich das unmittelbare Ergebnis einer mehr als fünfzehnjährigen Schulpraxis ist, so will es auch dem religiösen Unterricht und der religiösen Erziehung unserer Jugend Dienste leisten. Nach dieser Richtung hin will es die praktische pädagogische Aufgabe lösen, die jüdische Jugend durch die Einsicht in den Entwickelungsgang des Judentums zu klarem Verständnis für das religiöse Leben der Gegenwart und zu überzeugungstreuem Festhalten am väterlichen Glauben zu erziehen. Für die Auswahl des Stoffes und die Weise der Darstellung ist dieser Gesichtspunkt besonders maßgebend gewesen. Aus der erdrückenden Fülle des Materials sind demgemäß, unter Vermeidung aller irgend entbehrlichen Namen und Zahlen, im allgemeinen diejenigen Ereignisse, Persönlichkeiten und Litteraturerzeugnisse ausgewählt und behandelt worden, deren unmittelbarer Einfluß auf die Gestaltung des religiösen Lebens der Gegenwart fortdauert. Der so zusammengestellte Stoff ist um hervorragende Männer gruppiert, deren Lebensbilder nach Möglichkeit pragmatisch verbunden worden sind. Es ist dabei der Versuch gemacht worden, im Rahmen dieser biographischen Form eine anschauliche Darstellung der für die jüdische Geschichte unentbehrlichen Begriffe (Halacha, Haggada 2c.), sowie der für dieselbe charakteristischen Sammelwerke (Mischnah, Gemara 2c.) zu vermitteln. Proben litterarischer Erzeugnisse sind, damit die Vergleichung der Urtexte erleichtert werde, möglichst nur aus den in allen Händen befindlichen Sammelwerken (Siddur, Machsor, Selichoth, Kinoth u. s. w.) gegeben worden. Der Ton der Erzählung setzt im allgemeinen diejenige Reife und Bildung voraus, die den Zöglingen höherer Lehranstalten (Gymnasien, Realgymnasien, höhere Knaben- und Mädchenschulen u. s. w.) im Durchschnitt zugetraut werden darf. Dabei war ich überall bestrebt, einerseits den innigen, untrennbaren Zusammenhang der jüdischen Geschichte mit der allgemeinen Weltgeschichte zwanglos nachzuweisen und andererseits die gesicherten Ergebnisse der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Wissenschaft anschaulich und warm in gemeinverständlicher Form vorzutragen. Der erfahrene Schulmann weiß, welche gewaltigen Schwierigkeiten sich bei der Sprödigkeit des Stoffes dem Bearbeiter, der allen

diesen unerläßlichen Anforderungen nach Kräften gerecht werden will, auf Schritt und Tritt entgegen türmen.

Was die großen Pfadfinder der Wissenschaft und Meister des Wortes unübertrefflich ausgedrückt haben, ist unbedenklich, an einzelnen Stellen selbst wörtlich, aufgenommen worden. Über diese Entlehnungen giebt der angehängte knappe Quellen-Nachweis, der den sachkundigen Leser in den Stand setzt, die gemachten Angaben nachzuprüfen, hinlängliche Auskunft. Damit der Strom der Entwickelung in seinem ganzen Verlauf von der Quelle bis auf die Gegenwart verfolgt werden könne, ist als Einleitung in die jüdische Geschichte eine kurze Übersicht über die Geschichte unserer Vorfahren vom Auszug aus Ägypten bis zur babylonischen Gefangenschaft vorausgeschickt und mit einiger Ausführlichkeit der Lehrinhalt des Pentateuchs und die Wirksamkeit der Propheten hervorgehoben. Für die Schule hat diese Übersicht zugleich den Zweck, die bereits früher angeeignete biblische Geschichte an der Hand der zahlreichen Citate aus der heiligen Schrift zu wiederholen und zu befestigen. Gleiche Übersichten zu Beginn jedes größeren Zeitabschnittes sind dazu bestimmt, den Gang der Entwickelung während des betreffenden Zeitraums klar und scharf erkennbar zu machen. Dem vorliegenden Band soll bald der zweite folgen, der die jüdische Geschichte bis zur Schwelle der Gegenwart führt. Ein Sach- und Namen-Register, das sich auf beide Teile erstreckt, soll ihm beigegeben werden.

Breslau, 30. September 1892. **M. Brann.**

Vorwort zur zweiten Auflage.

Die hier gegebene Darstellung der Geschichte unserer Vorfahren hat über alles Erwarten schnell Anklang und Verbreitung gefunden. Dafür spricht nicht nur die Notwendigkeit der so rasch begehrten neuen Auflage, sondern auch der Umstand, daß das Buch soeben gleichzeitig ins Hebräische und ins Russische übersetzt wird.

Für den Neudruck ist das Ganze einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen worden. Zu wesentlichen Veränderungen des Textes hat sich aber nur an einigen wenigen Stellen Anlaß gefunden. Der Quellen-Nachweis am Ende ist aufmerksam ergänzt und berichtigt.

Ich habe nur noch den Wunsch hinzuzufügen, daß das Buch auch fernerhin segensreich für die religiöse Belehrung und Erziehung wirke.

Breslau, Chanucka 1895. **M. Brann.**

Inhalts-Verzeichnis.

Erster Zeitraum.

Vom Auszug aus Ägypten bis zur Wegführung nach Babylon.

Moses und die Propheten.

(1495—586*) vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Erste Abteilung.

Vom Auszug aus Ägypten bis zur Begründung der Propheten-Schulen. Von Moses bis Samuel (1495—1100.)

Im Frühroт des fünfzehnten Tages im Monat der Ähren-reife um das Jahr 1495 zog Mose mit seinen erlösten Volksgenossen aus Ägypten. Es war das Morgenrot für die heilvolle Erfüllung der Verheißungen, welche der Herr einst den Erzvätern gegeben hatte. Was dem Stamm-vater im nächtlichen Traumgesicht verkündigt worden war [1]), sahen die Scharen, die aus Ägypten zogen, sich wunderbar bewähren. Mit wenig Leuten war Jakob in der Landschaft Gosen angekommen, und nunmehr verließen sechshundert-tausend waffenfähige Männer das ungastlich gewordene Land. Wenige, aber starke Bande umschlangen die dem Frohndienst entronnenen Nachkommen Jakobs und drückten ihnen den Stempel eines eigenartigen Volkstums auf. Die lebendige Er-innerung an die Herkunft von den edlen Patriarchen war ihr

---

*) Die Jahreszahlen nach Zunz, Zeittafel über die gesamte heilige Schrift.

[1]) 1. M. c. 15.

gemeinsamer Besitz. Sie wußten, wie Abraham umhergezogen, wie Isaak sich hingegeben und Jakob gekämpft hatte, um den Glauben an den einzigen Gott zu bewahren. Nach dem Ehrennamen, den Jakob sich errungen[1]), nannten sie sich **Israel** (Gottesstreiter), und aus Ägypten nahmen sie die Erfahrung mit, daß sie nach seinem leuchtenden Beispiel für die Wahrheit kämpfen mußten nicht mit dem Schwerte in der Hand, sondern mit dem unbesiegbaren Gottvertrauen im Herzen. Geläutert im Schmelzofen gemeinsamen Elends wurde Israel einig und stark, und Moses, der wunderbar Gerettete, ward sein Retter. Er ist der Mann Gottes, der Vater der Propheten, die scharf ausgeprägte Persönlichkeit, welche an der Spitze dieses Zeitraums steht und demselben seinen Namen giebt. Ihm gab der Herr das Gesetz als Erbteil für die Gemeinde Jakobs. Es heißt תּוֹרָה Lehre, Unterweisung, und weist dem Volke den sicheren Weg zur Frömmigkeit, Tugend und staatlichen Wohlfahrt.

Gott offenbarte sich dem Mose in einem Dornbusch, welcher loderte und nicht verbrannte. Er zeigte sich ihm als Flamme, welche leuchtend ohne zu verzehren in unveränderter Gestalt sich gleich blieb. Und aus der Mitte der Erscheinung hörte er das Wort des Herrn: „Ich bin, der ich bin“. Der Ewigseiende kennt kein Werden und Vergehen, kein Gestern und kein Heute. In ihm ist alles vereinigt, was war, was ist und was sein wird. Er ist der Grund aller Dinge, der Lebensspender aller Wesen. Es hat kein Gott vor ihm, nach ihm und neben ihm Raum[2]).

Er schuf am Anfang Himmel und Erde[3]). Er sprach: Es werde Licht! und es ward Licht[4]). Sein Wort ward zur schöpferischen That. Es erzeugte Tag und Nacht, Himmel und Erde, bevölkerte das Wasser, die Luft und die Erde mit lebenden Wesen und schuf den Menschen im Eben-

---

[1]) 1. M. 32, 29. 35, 10.

[2]) 5. M. 32, 39.

[3]) 1. M. 1, 1.

[4]) 1. M. 1, 3.

bilde Gottes. Aber des Menschen Urbild ist kein körperlich sichtbares. Denn ein reiner Geist ist Gott, und „ihr habt keinerlei Gestalt gesehen, als der Ewige am Horeb zu euch sprach [1]“. Das Bild seines Wesens lebt nur in seinem Wirken und Walten in der Welt.

Er ist nicht bloß ihr Schöpfer, sondern auch ihr Erhalter. Denn „so lange die Erde bestehen wird, sollen Saat und Ernte, Kälte und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht aufhören [2]“. Ewige Gesetze gab der Herr der Heerscharen, durch die er alle Wesen lenkt und leitet. „Er regieret für und für [3]“. Diese Gesetze sind die vollkommensten, besten und weisesten Mittel zur Erhaltung und Regierung der Welt. Gott waltet wie ein Fürst und Richter; er belohnt und bestraft ohne Ansehen der Person. Für jegliche That giebt es eine Vergeltung, denn „der Hort, vollkommen ist sein Thun, alle seine Wege sind Gerechtigkeit [4]“. Aber selbst strafend und richtend ist er gütig wie ein Vater und stets auf das Beste seiner Kinder bedacht. „Du sollst es erkennen mit deinem Herzen, daß wie ein Mann seinen Sohn erzieht, der Ewige, dein Gott, dich erzieht [5]“. Der Allgnädige gewährt mehr als wir verdienen. Er ist langmütig und giebt uns Zeit, uns zu bessern, barmherzig, denn er nimmt sich des Unglücklichen an, und versöhnlich öffnet er dem Reuigen sein Vaterherz. Wahrhaftig und treu ist er, denn er ist kein Mensch, daß er täusche, kein Erdensohn, daß er bereue. Sollte er sprechen und nicht thun, reden und es nicht halten [6]? Also offenbarte sich Gott dem Mose das andere Mal, als er ihn in der Felsschlucht barg und an ihm vorüber zog mit den Worten: „Gott ist Gott, mächtig, barmherzig, gnädig, langmütig und reich an Liebe und Treue, bewahret die Liebe Tausenden, vergiebt Vergehen, Verbrechen und Sünde. Hingehen aber läßt er es nicht [7].“

---

[1] 5. M. 4, 15.
[2] 1. M. 8, 22.
[3] 2. M. 15, 18.
[4] 5. M. 32, 4.
[5] 5. M. 8, 5.
[6] 4. M. 23, 19.
[7] 2. M. 34, 6. 7.

So beschaffen ist der Gott der Götter, der Vater aller Menschen, die er in seinem Bilde geschaffen. Zu Israel aber spricht er: „Ich bin der Ewige, dein Gott, der ich dich aus dem Lande Ägypten geführt habe, aus dem Hause der Knechte[1])". Ihm ist er der Erlöser und Befreier, dessen Walten es mit eigenen Augen erkannt. Mit starker Hand und ausgestrecktem Arme hat er es vom Sklavenjoch befreit, um sich ihm am Sinai zu offenbaren. Er hat es eingesetzt zu einem Reich von Priestern, welches die göttliche Lehre bewahren, zu einem heiligen Volke, welches das göttliche Gesetz ausüben soll. Israels Erwählung ist nicht sowohl ein Vorzug, als vielmehr eine Aufgabe, die es zu erfüllen hat. „Obgleich die ganze Erde mir gehört, sollt ihr mir ein Eigentum sein", ließ ihnen Gott verkünden, „wenn ihr auf meine Stimme hören und meinen Bund halten wollt[2])".

Was aber forderte der Herr von Israel? „Nichts anderes, als daß es fürchte den Ewigen, seinen Gott, daß es in allen seinen Wegen wandle, und ihn liebe und ihm diene mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele[3])". Und wie sollte Israel den nicht lieben und fürchten, vor dem seine Väter gewandelt waren, und der es von allem Übel erlöst hatte? Wie sollte es den nicht ehren, der ihm nach schwerer Heimsuchung so große Huld erwiesen? Wie sollte ihm Israel nicht vertrauen, das Roß und Reiter versinken gesehen im Meer und nun dastand, des Dankes voll, als seiner Macht und Liebe lebendiges Zeugnis? In Demut beugte sich das Volk und gelobte, von heiliger Scheu ergriffen: „Alles was Gott redet, wollen wir thun und befolgen[4])".

Ein gottesfürchtiges, dankbares Volk verehrt keine anderen Götter neben dem Einzigen. Es sündigt nicht gegen sein Gebot und läßt „sein Herz nicht bethören, abzuweichen und anderen Göttern zu dienen und vor ihnen sich zu bücken[5])". Es trachtet ihnen nicht nach mit seinem Herzen und mit seinen

---

1) 2. M. 20, 2.
2) 2. M. 19, 5.
3) 5. M. 10, 12.
4) 2. M. 24, 7.
5) 5. M. 11, 16.

Augen und leistet jeder Verleitung und Verführung zum Götzendienst kräftigen Widerstand. Kein Sohn Israels giebt einem solchen Verführer, und sei er sein nächster Freund und Verwandter, williges Gehör[1]). Ebenso unwürdig wäre es, wenn Israel je vergessen wollte, daß nur in Gottes Hand das menschliche Geschick ruht, und daß es außer ihm keine Schicksalsmacht giebt, die sich in sichtbaren Zeichen ankündigt. „Es finde sich unter dir nicht einer", lehrt die heilige Schrift, „der Verwünschungs- oder Ahnungskünste treibt, ein Zauberer, Geisterbanner, Totenbeschwörer, Wahrsager und Totenbefrager. Denn ein Greuel vor Gott ist jeder, der solches thut, und ob dieser Greuel treibt Gott, dein Herr, sie aus vor dir[2])". Damit stand Israel in bewußtem Gegensatz zu den anderen Völkern der Erde. Zu ihm sprach Gott: „Thuet nicht wie die Einwohner des Landes Ägypten, darin ihr wohntet, gethan haben, und auch wie die Bewohner des Landes Kanaan, dahin ich euch bringe, gethan haben, sollt ihr nicht thun, und nach ihren Satzungen sollt ihr nicht wandeln[3])". Die also Auserwählten wissen, daß ihr einziger, allmächtiger König und Vater nicht zu bethören und zu hintergehen ist durch unwahre Rede und durch falschen Schwur. Sie dürfen kein freches Spiel mit seinem heiligen Namen treiben und ihn nicht zum Zeugen der Lüge und Unwahrheit anrufen, denn dadurch würden sie entweihen seinen heiligen Namen[4])". Ja, es ist schon Mißbrauch, überhaupt den Namen Gottes beim Schwure anzurufen, wenn es nicht zur Aufklärung des Rechts verlangt wird. Wir entheiligen ihn, sobald wir ihn unnütz und an ungeeigneten Orten anwenden. „Wenn ich Gottes Namen anrufe", sprach Moses, „gebet Größe unserm Gotte[5])".

Die Richtschnur für den Lebenswandel giebt das geoffenbarte Gotteswort. Es muß darum der Gegenstand der steten Forschung sein. Schon in der Wüste ließ Mose das Volk

---

[1]) 5. M. 13, 7 ff.
[2]) 5. M. 18, 10—12.
[3]) 3. M. 18, 3.
[4]) 3. M. 19, 12.
[5]) 5. M. 32, 3.

zusammentreten und sprach zu ihm: „Höre Israel, die Gesetze und die Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede. Lernet sie und achtet darauf, sie zu thun[1])". Und an jedermann aus dem Volke erging die Mahnung Gottes: „Es seien die Worte, die ich dir heute gebiete, in deinem Herzen, und schärfe sie deinen Kindern ein[2])". Also wird es jedem Vater zur Pflicht gemacht, seine Kinder in der Lehre zu unterweisen und zur Beobachtung ihres Inhalts anzuleiten. „Richtet eure Herzen auf alle diese Worte, daß ihr euren Kindern auftraget, alle Worte dieser Lehre zu erfüllen[3])". Für eine solche Gewöhnung und Erziehung soll die Jugend dankbar sein und neben der angeborenen Kindesliebe die höchste Verehrung empfinden für Eltern und für alle Personen, die lehrend ihre Stelle vertreten. Es soll ein Geschlecht heranwachsen, das „vor einem grauen Haupte aufsteht, und das Ansehen eines in Weisheit Gereiften ehret und achtet[4])". Die Weisheit der Thora soll ihnen allen heilig sein, und sie sollen dafür sorgen, daß dieselbe zu steter Erinnerung in ihren Händen sei[5]).

Obwohl jede Handlung des Israeliten von göttlichem Geiste durchdrungen und somit ein Gottesdienst sein soll, verlangt der Herr noch besondere gottesdienstliche Handlungen von ihm, welche ausschließlich den Zweck haben, die religiöse Gesinnung symbolisch auszudrücken. Zu deren Ausübung wurde ein bewegliches Heiligtum erbaut[6]). Im Vorhofe desselben sammelte sich das Volk am Opferaltar, der unter freiem Himmel stand. Am Ende des Vorhofs stand das heilige Zelt, durch einen Vorhang in zwei Räume abgeteilt. Im vorderen, dem Heiligen, war der siebenarmige Leuchter, der Tisch mit den zwölf Schaubroten und der Altar zum Räuchern. Im Allerheiligsten stand die Bundeslade, in welcher die Tafeln des Gesetzes lagen. Der heilige Dienst im Zelte, welches in der Wüste von Ort zu

---

1) 5. M. 5, 1.
2) 5. M. 6, 7.
3) 5. M. 32, 46.
4) 3. M. 19, 32.
5) 5. M. 31, 19.
6) 2. M. c. 25—31. c. 35—40.

Ort getragen wurde, sollte zuerst die Pflicht der Erstgeborenen werden. Als aber das Volk sich durch die Anbetung des goldenen Kalbes schwer versündigt hatte, ward für immer der Stamm Levi dazu ausersehen[1]), weil er dieser Sünde fern geblieben war[2]). Aus seiner Mitte ward zum Priestertum Aharon und seine Nachkommenschaft berufen[3]). Die übrigen Stammesgenossen waren mit den niederen Diensten im Heiligtum betraut. Die Opfer darzubringen und das Volk zu segnen, blieb Aharons und seiner Söhne Recht und Pflicht. Nur im Heiligtum durfte von ihnen die Opferhandlung vorgenommen werden[4]). Zweimal täglich, am Morgen und am Abend, ward daselbst für das ganze Volk geopfert[5]). Doch durfte auch jeder Einzelne ein Opfer auf dem Altare darbringen lassen, wenn er sich durch ein Gelübde dazu verpflichtet hatte, oder wenn er seinen Dank gegen Gott ausdrücken wollte oder sich von Schuld und Sünde reinigen mußte. An den Sabbathen, Neumonden und Festtagen des Jahres kam Israel zur Festfeier im Heiligtum zusammen, wobei außer den täglichen Opfergaben noch besondere von den Priestern darzubringen waren. Mit eingehender Genauigkeit ward angeordnet, welche Gattungen der Tier- und Pflanzenwelt zu Spenden geeignet seien, ja selbst ausführlich vorgeschrieben, in welcher Weise die Opfer darzubringen, welche Teile auf dem Altare zu verbrennen, welche den Priestern und den Eigentümern zum Genuß zu überlassen seien. Ebenso sorgfältig ist die Aufzählung der Spezereien für das Salböl und das Räucherwerk, die Anweisung über die Prachtgewänder für Aharon und seine Söhne, und namentlich die Beschreibung der einzelnen Geräte für den Gottesdienst. Durch derartige äußerliche Vorgänge und Handlungen erhielten weihevolle Gefühle ihren sinnbildlichen Ausdruck.

Zur Anregung und Befestigung derselben Gesinnungen

---

1) 4. M. c. 3. 8, 5 ff.
2) 2. M. 32, 26 ff. 5. M. 33. 9, 10.
3) 2. M. c. 29. 3. M. c. 8. 4. M. c. 17. 18.
4) 3. M. 17, 1 ff. 5. M. 12, 13 f.
5) 2. M. 29, 38 f. 4. M. 28, 3 ff.

dienten die Sabbathe und Feste. An ihnen ruhte jede Arbeit. Als Zeichen des ewigen Bundes mit seinem Gotte, der in sechs Tagen Himmel und Erde schuf und am siebenten Tage ruhte, soll Israel allwöchentlich den Sabbath heiligen und hüten[1]). Jede Verrichtung mußte an diesem Tage unterbleiben, und selbst der Bau am Heiligtum zu Gottes Ehre ruhen[2]). Nicht einmal das Manna fiel am Sabbath. Denn selbst der Gedanke an des Leibes tägliche Notdurft soll die Sabbathlust nicht trüben. Und nicht bloß an den Weltenschöpfer, der seit Vollendung der Schöpfung ruht, sondern auch an den Befreier aus der Knechtschaft[3]) erinnert der Sabbath. Durch ihn ist Israel nicht mehr der Sklave, sondern der Herr seiner Arbeit. Nach den sechs Werktagen muß es ruhen und sich am siebenten Tage seines freien Menschentums im Ebenbilde Gottes freuen. Und zum Gedächtnis der Befreiung aus Ägypten wurde ferner ein besonderes siebentägiges Fest im Frühlingsmonat (Überschreitungsfest) eingesetzt[4]). Da brachte jeder Israelit sein Überschreitungsopfer und verzehrte es mit ungesäuertem Brot und bitteren Kräutern: denn der Herr überschritt die Häuser der Israeliten, als er die Erstgeborenen der Ägypter sterben ließ. Da um diese Zeit die Ernte der Feldfrüchte begann, wurde ein Omer Gerste im Heiligtum zum Opfer dargebracht. Sieben volle Wochen werden von da ab gezählt bis zum Feste der Erstlingsfrüchte, mit welchem die Getreideernte abschließt[5]). Der siebente Monat jedes Jahres aber wurde zum Festmonat geweiht. Obst und Wein wurden geerntet, und mit dem Feststrauß tritt Israel freudigen Herzens vor den Herrn[6]). Wiederum dankt es nicht bloß dem Geber alles Guten für die soeben gereifte Frucht, sondern gedenkt auch seines Ernährers und Beschützers, als es durch die Wüste zog und in Hütten

[1]) 2. M. 20, 11. 31, 17.

[2]) 2. M. 31, 12 ff.

[3]) 5. M. 5, 15.

[4]) 2. M. 12, 18. 3. M. 23, 5 ff. 4 M. 9, 2 ff. 28, 16 ff. 5. M. 16, 1 ff.

[5]) 2. M. 23, 16. 34, 22. 3. M. 23, 15. 5. M. 16, 9 f.

[6]) 2. M. 23, 16. 3. M. 23, 34 ff. 5. M. 16, 13 ff.

(Hüttenfest) wohnte. An den drei Erntefesten wallfahrtete das ganze Volk zum Heiligtum [1]).

Den ersten und zehnten Tag des siebenten Monats setzte der Herr zu Festen ein, die jeder einzelne durch Einkehr in das eigene Herz feiern sollte. Weder an die Geschichte der Väter, noch an Vorgänge in der Natur erinnert ihn der Posaunenschall, der am ersten Tage des siebenten Monats ertönt [2]) (Tag des Posaunenblasens). Er will ihn aufrütteln zur Selbstprüfung und zur Frage, ob er stets nach den Worten Gottes gelebt habe, welche ihm am Sinai unter gleichem Tone verkündet worden sind. Auf die Prüfung und Selbsterkenntnis folgt die Buße und Reue, und am zehnten Tage desselben Monats empfängt Israel alljährlich das herrlichste Unterpfand der göttlichen Gnade, den Versöhnungstag [3]). An diesem einzigen Tage ist es geboten, den Körper zu kasteien, denn an diesem Tage bringt Gott Sühne für Israel, daß es von allen seinen Sünden rein werde. Es wurde ein besonderes feierliches Sühnopfer dargebracht, und der Hohepriester betrat an diesem einzigen Tage des Jahres allein das Allerheiligste, um für das Volk zu beten.

Nach Verlauf von je sieben Jahren trat ein Festjahr ein, in welchem Feld und Flur brach liegen blieb und jede Schuldforderung erlosch [4]). Nach sieben mal sieben Jahren feierte Israel stets im fünfzigsten Jahre ein Jobeljahr. Da ging jeder hebräische Sklave frei aus, und jedes verkaufte Gut fiel an den ersten Besitzer zurück [5]).

Viel einfacher sind die gottesdienstlichen Verrichtungen, welche von jedem Mitglied der Gemeinschaft Israels immer und überall auszuüben sind. Der Herr gebot seinem Volke, sich an seinem Körper [6]), an seinen Kleidern [7]) und an seinen Wohnungen [8]) Zeichen zu machen, welche es beständig an seinen

---

1) 2. M. 23, 17. 34, 33. 5. M. 16, 16.
2) 3. M. 23, 24. 4. M. 29, 1.
3) 3. M. 16, 29 ff. 23, 27 ff. 4. M. 29, 7.
4) 2. M. 23, 10. 3. M. 25, 3 ff. 5. M. 15, 1 ff.
5) 3. M. 25, 8 ff.
6) 1. M. 17, 11 f. 3 M. 12, 2. 5. M. 6, 8. 11, 18.
7) 4. M. 15, 38 ff. 5. M. 22, 12.
8) 5. M. 6, 9. 11, 20.

Bund mit ihm erinnern. Wie Engel Gottes sollen diese Zeichen bei ihm weilen und es jeden Augenblick vor Sünde und Erniedrigung bewahren. Denn der erhabenste Gottesdienst ist der stete Wandel in den Wegen Gottes.

Dem Ewigen, seinem Gotte, nachzuwandeln [1]), ist des Menschen höchste Pflicht. Dem Erdensohn ist die Fähigkeit verliehen, in den Werken und im Walten seines Schöpfers die göttlichen Eigenschaften deutlich zu erkennen. Jedes Wesen in der Welt weist auf den allmächtigen und allweisen Urheber seines Daseins hin und flößt dem Menschen Ehrfurcht ein vor seinem Gotte. Das kleinste, kurzlebigste Gebilde, welches, kaum entstanden, schon vergeht, verkündet ebenso wie die unendlichen ewigen Gesetze, nach welchem das All in seinem Gleise bleibt, laut und vernehmlich des Allvaters Milde, Treue und Gerechtigkeit. Der Mensch, im Ebenbilde Gottes geschaffen, muß seines Bildners Thun und Walten sich zum Vorbild nehmen.

Nicht nur den Volksgenossen und den Glaubensbruder beschirmt der Herr mit seiner Liebe. Alle Geschöpfe seiner Hand erfreuen sich seiner Huld, und er versorgt sie väterlich. Vor ihm sind alle Menschen gleich, und keinen vergißt seine Barmherzigkeit. Seine Kinder sind sie alle [2]). Darum befiehlt er jeglichem: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst [3]). Freue dich, wenn es ihm wohl geht, und halte ihm Leid fern, so wie du dich selbst davor schützest. Glaubst du, daß dein Mitmensch dir im Wege stehe und deine Rechte schmälern wolle, so laß nicht Haß und Rachsucht dein Gemüt erfüllen. „Du sollst dich nicht rächen und nicht Groll nachtragen und deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen, sondern zurechtweisen sollst du deinen Nächsten [4])". Selbst dem Feinde gegenüber darfst du die Pflicht der Nächstenliebe nicht vergessen [5]).

Noch sündhafter als die lieblose Gesinnung im Herzen ist das feindselige Wort auf der Zunge. Mißmut und Zorn drängt

---

[1]) 5. M. 13, 5.
[2]) 5. M. 14, 1.
[3]) 3. M. 19, 18.
[4]) 3. M. 19, 18 f.
[5]) 2. M. 23, 4 ff.

es auf unsere Lippen. Wir aber müssen es unterdrücken und dürfen selbst dem Tauben nicht fluchen[1]). Wahrhaft und zuverlässig muß unsere Rede sein, wie Gott treu und wahrhaftig ist. Was er verheißt, geht in Erfüllung[2]), und was der Mensch verspricht, muß er getreulich halten, selbst wenn es ihm Schaden bringt[3]). Nichts schadet seiner Würde mehr, als wenn er sich erniedrigt zu lügen und zu leugnen, zu heucheln und zu schmeicheln[4]).

Redlich und gewissenhaft ist er im Handel und Wandel[5]), läßt jedem, was ihm gebührt[6]) und nimmt keinem, was ihm gehört[7]). Denn „ein Gott der Treue, ohne Falsch, gerecht und redlich[8])" ist der Herr. Er läßt den Ungerechten nimmer Recht behalten[9]). Darum ist dem Menschen das Leben[10]), die Familie[11]) und das Eigentum[12]) des Nächsten heilig. Weder durch die That noch durch das Wort oder die Gesinnung versündigt er sich gegen diese höchsten Güter seines Mitmenschen (6.—10. Gebot). Ja, es ist ihm nicht genug, all' dasjenige zu unterlassen, wodurch das Recht des Nächsten verletzt werden könnte. Er trachtet vielmehr mit dem Aufwand aller Kräfte des Körpers, des Gemütes und des Geistes danach, all' das zu thun oder zu veranlassen, wodurch das Wohl des Nebenmenschen gefördert werden kann. Denn nicht nur allgerecht ist der Weltenlenker, sondern auch unendlich reich an Milde und Barmherzigkeit[13]), und als den Abglanz seiner himmlischen

---

1) 3. M. 19, 14.
2) 5. M. 7, 9. 32, 4.
3) 5. M. 23, 22 f.
4) 3. M. 19, 11. 12.
5) 3. M. 19, 35 f. 5. M. 25, 13 ff.
6) 5. M. 24, 14 f. 3. 19, 13. 25, 14.
7) 3. M. 5, 21 ff.
8) 5. M. 32, 4.
9) 2. M. 23, 7.
10) 1. M. 9, 6. 2. M. 21, 12—14. 3. M. 24, 17. 4. M. 35, 16 ff. 5. M. 4, 41. 19, 1 ff.
11) 3. M. 20, 10. 5. M. 22, 22.
12) 3. M. 19, 11. 5. M. 19, 14. 27, 17.
13) 2. M. 33, 19. 5. M. 4, 31.

Güte und Gnade verlieh er dem Menschen das Mitgefühl [1]), daß er als hilfreich und teilnehmend, als duldsam und dankbar sich erweise. Eingedenk des göttlichen Vorbildes, dem er nachzustreben hat, steht darum der sittlich gute Mensch nicht „müßig zurück bei der Lebensgefahr des Nächsten [2])". Er sucht vielmehr jeden Nachteil, der für seine Gesundheit entstehen könnte, zu vermeiden [3]), Auch jeden Vermögensverlust hält er vom Nebenmenschen fern, das gefundene Gut bewahrt er sorgsam auf und erstattet es gewissenhaft zurück [4]), und das gefallene Lasttier hilft er ihm aufrichten [5]).

Er hat billige Nachsicht mit seinem Schuldner [6]), nimmt von ihm nicht Zins und Wucher [7]) und überläßt ihm das empfangene Pfand zum Gebrauche, sobald es dem Schuldner unentbehrlich ist [8]). Besonders steht er dem Notleidenden und Dürftigen mit Rat und That zur Seite [9]) und nimmt der Schutzlosen und Verlassenen sich kräftig und unermüdlich an [10]), „denn Gott schaffet Recht der Waise und der Witwe und hat den Fremdling lieb, daß er ihm Kleid und Speise gebe [11]). Darum befiehlt er: „Wie der Eingeborene unter euch, sei euch der Fremdling, der bei euch weilt, und du sollst ihn lieben wie dich selbst. Ihr kennt ja das Gemüt des Fremdlings, denn Fremdlinge waret ihr im Lande Ägypten [12])". Ob der grausamen Behandlung, die ihr dort erlitten habt, dürft ihr keinen Groll im Herzen nähren. Gedenken müßt ihr vielmehr dankbaren Gemüts der Wohlthaten, die ihr vordem dort empfangen

---

1) 2. M. 22, 24.
2) 3. M. 19, 16.
3) 5. M. 22, 8. 3. M. 13, 46.
4) 2. M. 23. 3 f. 5. M. 22, 1 f.
5) 2. M. 23, 5. 5. M. 22, 4.
6) 2. M. 22, 24. 3. M. 25, 35.
7) 3. M. 25, 36. 5. M. 23, 20.
8) 2. M. 22, 25. 5. M. 24, 10 ff.
9) 5. M. 15, 7 f. 3. M. 19, 9 f. 23, 22. 5. M. 24, 19 ff. 26, 12 ff.
10) 2. M. 21, 20 f. 26 f. 22, 20 ff. 5. M. 14, 28 ff. 24, 17.
11) 5. M. 19, 18,
12) 3. M. 10, 33 f. 2. M. 23, 9. 22, 21. 5. M. 10, 18 f. 24, 17. 27, 19.

habet, und dürfet nicht verabscheuen den Ägypter, in dessen Lande ihr Fremdlinge gewesen[1]).

Selbst gegen die vernunft- und empfindungslose Kreatur, gegen Tiere und Pflanzen, übt der Mensch Rücksicht und Schonung. Denn Gottes Milde und Güte umfaßt die ganze Welt. Dem Menschen hat er die Macht gegeben, die Tiere in seinem Nutzen zur Arbeit anzuhalten und zu seinem Gebrauch selbst ihr Leben zu vernichten[2]). Mit um so größerem Mitleid und Erbarmen behandelt sie darum der Mensch. Er gönnt dem Tiere bei der Arbeit den gebührenden Genuß[3]) und nach der Arbeit Rast und Ruhe[4]). Auch im Tiere achtet er den angeborenen Trieb der Elternliebe[5]) und bleibt nicht roh und gefühllos bei seinen Qualen[6]). Nicht einmal den Baum, der ihn mit seinen Früchten labt, darf er ruchlos zerstören und im Kriege zur Belagerung nur denjenigen verwenden, der ihm keinen andern Nutzen bietet[7]).

So sei der Mensch liebevoll, wahrhaft, gerecht und wohlwollend gegen alle Wesen, die mit ihm das Dasein teilen. Will er aber vollkommen im Dienste Gottes werden und sich zu einem würdigen Sohne Israels erziehen, so beherzige er das Gebot: „Heilig sollt ihr sein, denn heilig bin ich, der Ewige, euer Gott[8])". Erst die Erfüllung dieser Pflicht macht den Israeliten zum wahren Ebenbilde Gottes, und die israelitische Gesamtheit zu einem Reiche von Priestern und zu einem heiligen Volke. Wir heiligen uns, indem wir die Gebote Gottes nicht bloß darum erfüllen, weil sie uns auferlegt sind, sondern weil wir uns ihnen unterwerfen, als wären sie unser eigner freier Entschluß. Den Eigenwillen des Menschen und die bösen Triebe seines Herzens unter das Gesetz zu beugen, ist die Ab-

---

[1]) 5. M. 23, 8.

[2]) 1. M. 1, 29 f. 9, 2 ff.

[3]) 5. M. 25, 4. Vergl. 22, 10.

[4]) 2. M. 20, 10. 23, 12. 5. M. 5. 14.

[5]) 2. M. 22, 29. 3. M. 22, 27 f. 5. M. 22, 6 ff.

[6]) 2. M. 23, 5. 5. M. 22, 4.

[7]) 5. M. 20, 19 f.

[8]) 3. M. 19, 2.

sicht der Vorschriften über die Heiligung des Lebenswandels[1]). Es unterscheidet darum der Israelit zwischen dem Erlaubten und Verbotenen, „zwischen dem Reinen und Unreinen, zwischen den Tieren, die gegessen werden dürfen, und denjenigen, deren Genuß verboten ist[2])". Die heidnischen Greuel der Blutschande verabscheut er und wählt nur dasjenige Weib zur Lebensgefährtin, welches ihm das Gesetz zur Ehe gestattet hat[3]). Er beherrscht seine Sinnlichkeit und bezähmt seine Begierden und hält sie in den Schranken des Gesetzes. Selbst erlaubte Dinge darf er, um in der Sittlichkeit fortzuschreiten, durch Gelübde sich versagen[4]). Durch eine solche unausgesetzte Gewöhnung und Erziehung stärkt und kräftigt sich der Israelit zu sittlichen und heiligen Gesinnungen und Handlungen.

Diese dem Einzelnen von Gott gestellte Aufgabe sollte in ihrem ganzen Umfange in dem Gemeinwesen verwirklicht werden, welches Israel im Lande der Verheißung zu gründen bestimmt war. Die Herrschaft erhielt in diesem Staate einzig das Gesetz, nicht die Priester, die es bewahrten, noch andere Gewalten, welche es ausübten. Wegen des göttlichen Urhebers der Gesetzgebung hat man das israelitische Staatswesen in diesem Sinne mit einem gewissen Recht ein Gottesreich (eine **Theokratie**)[5]) genannt.

Vor dem Gesetze waren alle gleich, arm und reich[6]), Fremdling und Eingeborener[7]). Auch für eine möglichst gleichmäßige Verteilung der äußeren Glücksgüter war durch eine Reihe sinnreicher Maßregeln gesorgt: für die besitzlosen Priester und Leviten durch den Zehnten und die Priesterspenden[8]), für die Armen durch die Einrichtung, daß jeder Zeit die Ecke des

---

[1]) 2. M. 22, 30. 3. M. 11, 44. 20, 7.

[2]) Das. 11, 47. 20, 25 ff. 3, 17. 7, 23. 26. 27. 17, 10—14. 5. M. 12, 16. 23—26. 14, 3 ff. 15, 23.

[3]) 3. M. 18, 3 ff.

[4]) 4. M. 30, 3 ff. 5. M, 23. 22 ff.

[5]) Josephus, „Über das Alter des jüdischen Volkes", II. 16.

[6]) 2. M. 23, 3. 6. 3. M. 19, 15. 5. M. 1, 17,

[7]) 2. M. 12, 49. 3. M. 24, 22. 4. M. 15, 29 f.

[8]) 4. M. 5, 9 ff. 18, 8 ff. 5. M. 18, 3 ff. 5. M. 26, 2 ff.

Feldes[1]), die vergessene Garbe[2]) und die pflichtgemäße Unterstützung[3]) ihnen gebührte, für die in Schulden Geratenen durch das Erlaßjahr[4]) und für die zeitweise Wiederherstellung der ursprünglichen Eigentums- und Freiheitsverhältnisse durch das Jobeljahr[5]). Alle diese gesellschaftlichen Ordnungen beruhen auf der Grundlage, daß Israel im eigenen Lande wohnte, dasselbe nach seinen Stämmen verteilt besaß und es fleißig bebaute. Die Gleichheit vor Gott und die geringe Verschiedenheit der äußerlichen Lebensstellung erhielt die Staatsform jederzeit volkstümlich und selbst die Regierung von Königen in Israel war himmelweit verschieden von der bei allen damaligen Kulturvölkern üblichen unumschränkten Despotie.

Schon der Staat im kleinen, die Familie, hat ein eigenartiges Gepräge. Das Weib ist nach dem biblischen Bericht ein Teil des Mannes, die ihm gleichstehende Gehilfin und Gefährtin seines Lebens. Vater und Mutter sind dem Kinde Gegenstände der höchsten Verehrung. „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest in dem Lande, welches der Herr, dein Gott, dir giebt", lehrt das fünfte der zehn Bundesworte, welche das gesamte Volk am Sinai vernahm[6]). Der friedliche Besitz des den Erzvätern verheißenen Landes, die Wohlfahrt des Staates steht in unmittelbarer Beziehung zu dem sittlichen, Gott wohlgefälligen Verhalten der Kinder gegen ihre Eltern. Je größer die Ehrfurcht der Jugend, desto sicherer die Herrschaft und der berechtigte Einfluß des erfahrenen Alters. Älteste, Familienhäupter versammelte Mose schon in Ägypten um sich und später in der Wüste zu einem Rat von Siebenzig[7]) und an die Ältesten wandten sich in den

---

[1]) 3. M. 19, 9. 23, 22.

[2]) 3. M. 19, 10. 5. M. 24, 19 ff.

[3]) 3. M. 25, 35. 5. M. 15, 7 ff. 24, 10 ff. Vgl. 3. M. 25, 25 ff. 2. M. 22, 24. 5. M. 23, 20 f.

[4]) 5. M. 15, 2 vgl. 3. M. 25, 1 ff.

[5]) 3. M. 25, 8 ff.

[6]) Vgl. 3. M. 19, 3. 2. M. 21, 15. 17. 3. M. 20, 9. 5. M. 21, 18 ff. 27, 16.

[7]) 2. M. 4, 29. 12, 21. 3. M. 9, 1. 4. M. 11, 16. 5. M. 31, 28.

späteren Jahrhunderten die Könige um Rat und Unterstützung. Außer ihnen hören wir von den zwölf Stammesfürsten [1]), welchen ohne Zweifel, als den Tüchtigsten und Trefflichsten, die Vertretung des Stammes übertragen war. Sie traten gewiß auch zu Beratungen über das Wohl der Gesamtheit zusammen.

In späterer Zeit vereinigten sich alle Stämme unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte, einem Könige. In weiser Vorsicht bestimmt das göttliche Gesetz: „Wenn du in das Land, das der Herr, dein Gott, dir giebt, gelangen wirst, und du es einnehmen und darin wohnen wirst, und du sprechen wirst: Ich will einen König über mich setzen, so wie alle Völker, die rings um mich her sind: so darfst du einen König über dich setzen, den der Herr, dein Gott, wählen wird [2])." Aber auch der König durfte nur ein Abbild der göttlichen Huld und Gnade werden. „Eine Abschrift der heiligen Lehre mußte er besitzen und bei sich führen, damit er lerne Gott fürchten und seine Gesetze halten". Er durfte nicht zu viele Weiber nehmen, die ihn von seinen Pflichten ablenken, nicht zu viel Schätze von Gold und Silber aufhäufen, die ihn dem Volke entfremden und zu Eroberungskriegen geneigt machen konnten [3]).

Als die berufenen Schützer und Vertreter des Rechtes werden die Richter genannt [4]). Sie wurden vom Volk aus seiner Mitte gewählt. Uneigennützig, weise, furchtlos und unbestechlich mußten sie sein und durften zu keines Menschen Vorteil das Recht beugen [5]). Ihnen zur Seite standen Beamte, welche die gefällten Urteile vollzogen [6]). Sie führten in Friedenszeiten die Aufsicht über die Leistungen des Volkes [7]) und hatten beim Ausbruch eines Krieges der versammelten Mannschaft die vorgeschriebenen Bekanntmachungen vorzulesen [8]).

---

[1]) 4. M. 1. 4 ff. 2, 3 ff. 3, 32. 7, 2 ff. 10, 4 f. 34, 16 ff.
[2]) 5. M. 17, 14 f.
[3]) 5. M. 17, 16 ff.
[4]) 5. M. 17, 18 ff.
[5]) 2. M. 23, 1. 2. 6. 8. 3. M. 19, 15. 5. M. 1, 16. 16, 18. 24, 16.
[6]) 5. M. 1, 15. 16, 18. 31, 28.
[7]) Vgl. 2. M. 5, 19. 5. M. 1, 15.
[8]) 5. M. 20, 5—9.

Die Leitung des Gottesdienstes lag den Priestern ob[1]). Unter ihrer Aufsicht stand die Beobachtung der Vorschriften über Reinheit und Gesundheitspflege[2]). In Rechtssachen holte man ihr verständiges Urteil ein[3]). Die Pflicht der Belehrung des Volkes[4]) teilten sie mit den Leviten. „Sie sollen Jakob deine Rechte, und Israel dein Gesetz lehren[5])". Die Leviten wohnten in achtundvierzig, im Gebiete der übrigen Stämme liegenden Städten[6]) und zogen meist lehrend und unterweisend im Lande umher. Aber wenn ihnen auch die Bewahrung der Lehre aufgetragen war[7]), so lag es keineswegs in ihrer Macht, den Geist des Volkes einseitig zu Gunsten ihres eigenen Stammes zu fesseln und zu knechten. Denn neben ihnen standen die Propheten. Das waren gottbegeisterte Männer, welche im Lichte des Gotteswortes die Zukunft schauten und sie dem Volke enthüllten. Sie waren Sendboten des Herrn, von welchen Mose verkündete: „Einen Propheten will ich ihnen aufstellen aus der Mitte ihrer Brüder wie du bist, und will meine Worte in seinen Mund legen, und alles, was ich ihm gebieten werde, soll er zu ihnen reden[8])".

Die Propheten waren der erste lebendige Keim, welcher aus dem Saatkorn der Lehre sproßte. Priester und Leviten bildeten gleichsam nur das schützende, bergende Erdreich, während die Stürme der ersten Jahrhunderte, hervorgerufen durch die Bekämpfung des Heidentums, über das köstliche Saatkorn der Gotteslehre hinweggingen.

Die Lehre Gottes schlug langsam Wurzel im Herzen des oft abirrenden Volkes. Nachdem Israel durch Josua (1455 vor Beg. d. christl. Zeitr.) in das Land Kanaan und daselbst von Sieg zu Sieg bis zur Niederwerfung von ein-

1) 4. M. 6, 23. c. 17. 18, 1—7.
2) 3. M. c. 13. c. 14. 5. M. 24, 8.
3) 5. M. 17, 8 ff.
4) 5. M. 31, 9 ff.
5) 5. M. 33, 10.
6) 4. M. c. 35.
7) 5. M. 31, 24 ff.
8) 5. M. 18, 15 ff. vgl. 13, 1 ff.

unddreißig Königen geführt worden war, ward jedem Stamm sein Anteil am heiligen Lande zum Besitz gegeben.

Das Werk des siegreichen und gottesfürchtigen Feldherrn setzten die Richter (1440—1088) fort. Sie hielten Israel am Gesetze fest, richteten es im Frieden und führten es im Kampfe gegen die Heiden an, die inmitten und in der Nachbarschaft des Landes wohnten. Die hervorragendsten dieser heldenhaften Gestalten sind Deborah (1335), Gideon (1288), Jiftach (1182) und Simson (1151). Aber trotzdem der Herr sich immer wieder verherrlichte in ihren Thaten, konnte sein Wort keine sichere, unzerstörbare Heimstätte im Volke finden. Selbst die Priester irrten ab und mißbrauchten ihre Rechte. Chofni und Pinehas, die Söhne des frommen Hohenpriesters Eli, mißhandelten das Volk, und holten, um die Priesterspenden zu erzwingen, mit ihren Gabeln aus den Töpfen der Opfernden die besten Fleischstücke für sich heraus. Die Last einer willkürlichen Priesterherrschaft drohte das geistige und religiöse Leben des Volkes zu erdrücken.

Aber in Israel war kein Platz für eine Priesterkaste. Das Volk sollte selbst ein Reich von Priestern werden. Da erstand etwa vierhundert Jahre nach Mose im Propheten Samuel (ca. 1100 vor Beg. d. christl. Zeitr.) der Mann, welcher der Zeit ein Ende machte, „da ein jeglicher in Israel that, was in seinen eigenen Augen recht war“.

Zweite Abteilung.

Von der Begründung der Prophetenschulen bis zur Wegführung nach Babylon. Von Samuel bis Jeremias.

(1100—586 vor Beginn der christl. Zeitrechnung).

Samuel, der Sohn der frommen Hannah, aus dem Stamme Levi, schuf die Prophetenschulen, in welchen Jünglinge herangebildet wurden, die dem Volke entstammten und, entflammt und begeistert für die heilige Aufgabe, der sie dienten, in alle Schichten der Bevölkerung Leben und Bewegung hinaustrugen. In engem Zusammenhang mit der richtigen Einsicht Samuels, daß zur Bewahrung der mosaischen Lehre nicht die Priester allein berufen seien, steht die gesunde Erkenntnis, daß ein einheitliches Volksbewußtsein zunächst aus einer einheitlichen Staatsverfassung erwachsen müsse. Die Stammesverfassung, die das erste halbe Jahrtausend bestanden, hatte sich nicht bewährt, am wenigsten gegen die noch unabhängigen kanaanitischen Nachbarstaaten. Zur Abwehr der mächtiger werdenden feindlichen Angriffe und zur Entwickelung eines scharf ausgeprägten Volksbewußtseins war die Königsherrschaft unentbehrlich. Auch dem Volke leuchtete diese Notwendigkeit immer klarer ein. Es kam daher zu Samuel und verlangte einen König. Durch göttliche Erleuchtung fiel seine Wahl auf Saul (1088), den Sohn des Kisch aus dem Stamme Benjamin, einen Mann, der durch Kraft und Tüchtigkeit ein würdiger Vertreter des weltlichen Königtums wurde. Als aber bald durch die glücklichen Siege, die er in offener Feldschlacht errungen, sein Herz sich überhob und sein Thun und Trachten darauf ausging, den berechtigten Einfluß des Prophetentums der Königsmacht zu unterwerfen, kam Samuel zu der Erkenntnis, daß ein König in Israel

vielmehr von Jugend auf im Geiste des Prophetentums erzogen sein müsse. Zu einem solchen Herrscher ward David, der Sohn Isais, aus dem Stamme Juda, ausersehen. Des Knaben edle Begabung richtete Samuel auf diesen hohen Beruf, und sieben Jahre nach Sauls Tode (1051) legten alle Stämme Israels die Königskrone in seine Hand.

David war der König nach dem Herzen Gottes. Er schlug die Feinde Israels und befestigte das Ansehen und die Macht des Staates im Innern und nach außen. Sein Herz aber war durchglüht von dem „Feuer der Lehre". Seine heiligen Lieder (Psalmsen) sind die herrlichsten Blüten religiöser Dichtkunst, und durch sie empfing nachmals der Opferdienst im Gotteshause seine höchste Weihe. Da war kein Zwiespalt zwischen der weltlichen und der religiösen Macht, und der König selbst beugte sich in Demut, wenn er, nach schwerer Versündigung, durch des Propheten (Nathan) Mund zurechtgewiesen wurde.

Als aber sein weiser Sohn Salomo (1018) zu dem gesicherten Besitz des Reiches alle äußere Pracht und Herrlichkeit irdischer Größe gefügt, als er sich der Kunst seiner Zeit zur Herstellung seines unvergeßlichen Tempels bedient und den Inbegriff menschlicher Lebensweisheit in seinen Sprüchen niedergelegt hatte, da geriet von neuem das Gleichgewicht zwischen der übermächtig angewachsenen Gewalt des Königtums und der bescheidenen Wirksamkeit der Propheten bedenklich ins Schwanken. Salomo, der weiseste der Könige, vermeinte so fest zu stehen in seiner Erkenntnis Gottes, daß er nicht beirrt werden könne durch den Einfluß der ausländischen heidnischen Weiber, die er heimgeführt hatte. Er duldete ferner mit allzu großer Nachgiebigkeit, daß sie in seinem Hause den fremden Göttern ihrer Heimat dienten. Er ließ in Jerusalem Tempel und Altäre für dieselben erbauen und bedachte nicht, wie verderblich das vom königlichen Hofe ausgehende Gift in der Masse des Volkes fortwirken mußte. So störte er mit eigener Hand die segensreiche Wirksamkeit der schönsten Schöpfung seines Lebens. Zwar stand der Tempel da in seiner Herrlichkeit als der lang erstrebte einigende Mittelpunkt für die Gesamtheit, aber des Königs sträfliche Schwäche drängte allmählich den von

den Prophetenschulen ausgegangenen und zur Herrschaft gebrachten Geist in den Hintergrund. Dazu kam, daß die äußere Prachtentfaltung des königlichen Hofes die Steuerkraft des Volkes immer mehr in Anspruch nahm und Unzufriedenheit selbst im Herzen der Wohlgesinnten erzeugte und befestigte. Ahia, der Prophet von Schilo, sah mit scharfem Blick den drohenden Niedergang der Königsmacht voraus und verkündigte einem hohen Beamten Salomos, dem Jerobeam aus dem Stamme Ephraim, die Demütigung des Hauses Davids und den Zerfall des Reiches. Zehn Stämme rissen sich los und gründeten nach Salomos Tode unter Jerobeam das nördliche Reich Israel.

Der kraftvolle neue König fühlte, daß seine rein politische Macht ohne Halt und Dauer sein werde, wenn er seinen Unterthanen nicht gleichzeitig als einigende Idee einen religiösen Mittelpunkt verschaffte. Diese Erkenntnis Jerobeams ist ein deutlicher Beweis dafür, wie siegreich der religiöse Gedanke, den die Propheten pflegten, bereits alle Gemüter der Bevölkerung beherrschte. Hatte das Haus Davids sich nach Gebühr auf die Lehre und den Dienst des einzigen Gottes gestützt, so mußte Jerobeam I. seinem Reiche eine andere Grundlage geben. Er griff in die Jugendgeschichte Israels zurück und holte das goldene Kalb, das einst in der Wüste angebetete, hervor. War Jerusalem bisher die einzige Stätte für Opfer und Gottesdienst gewesen, so wurden jetzt in Dan und Bethel Altäre gebaut und Nicht-Leviten zum Priesterdienst bestellt. So sündigte Jerobeam und verleitete das Volk zur Sünde.

Nach ihm rissen andere ehrgeizige, oft tüchtige Männer, die Krone an sich, und es gelang ihnen hin und wieder, das Reich gegen die ungestüm andrängenden Syrer und Assyrer zu verteidigen und zu schützen. Aber der sittliche Halt fehlte dem Volke. Es gab nichts, was seine Seele mit glühender Begeisterung erfüllte. Der Götzendienst erschütterte das Gottvertrauen und untergrub die Grundlagen der Sittlichkeit. Am verderblichsten wirkte die Regierungszeit des reichen und mächtigen Königs Ahab (920), des Gemahls der sidonischen Königstochter Isebel. Auf ihren Antrieb führte er den lasterhaften Dienst des Baal und der Astarte ein und schuf dadurch Üppigkeit und

Sittenverderbnis, nicht aber einen Ersatz für die verlorene Einheit der Gottesidee. Vergeblich eiferten die Propheten wider die einreißende Sittenlosigkeit. Machtlos verhallte ihr Wort inmitten der von Sinnlichkeit bethörten Menge. Am Hofe der heidnischen Königin lebten in Freude und Überfluß Hunderte von Baalspriestern. Die Propheten des Ewigen aber wurden verfolgt und mußten mit ihren Anhängern, in Wüsten und Höhlen verborgen, ein elendes, unsicheres Dasein fristen.

Da trat Elia, der Tischbite, auf und eiferte für Gott. Als Dürre und Hungersnot, wie er verkündigt hatte, das unglückliche Land heimsuchten, und Ahab ihn mit seinem Haß verfolgte, gleich als ob der Gottesmann das Unglück heraufbeschworen hätte, da traf er den entarteten König in das Herz mit seinem Worte: „Nicht ich habe Israel Verderben gebracht, sondern Du und Deines Vaters Haus, da ihr des Herrn Gebot verlassen habt". Mit Bewunderung blickte das Volk auf die kühne Entschlossenheit des göttlichen Sehers, welcher vierhundertundfünfzig Baalspriestern entgegentrat und ihnen ins Angesicht ihren Götzendienst verspottete. Je mächtiger aber sein Einfluß wurde, mit desto grimmigerem Hasse verfolgte ihn das Königshaus. In die Wüste trug er seinen Eifer und empfing göttliche Gesichte am Gottesberg, dem Horeb. Die Zeitgenossen waren überzeugt, daß er durch wunderbare Fügungen erhalten blieb und endlich, im feurigen Wagen gen Himmel fahrend, seine irdische Laufbahn beendigte. Sein Geist blieb auf Elisa, seinem Jünger. Wie sein großer Meister wirkte er Wunder in den Augen das Volkes und bezeugte, daß der Ewige allein Gott sei und keiner außer ihm. Aber weder seinen Wunderthaten, noch der gotterfüllten dichterischen Beredsamkeit der Propheten, die ihm folgten, gelang es, dem entsittlichten Volke neues Leben einzuhauchen und ihm gegen die erneuten Angriffe der Assyrer Widerstandsfähigkeit zu verleihen.

Noch einmal brachte Jerobeam II. (824) das Reich zu größerer Ausdehnung, als es je besessen. Mit starker Hand hielt er während seiner mehr als vierzigjährigen Regierung den aufblühenden Großmächten Vorderasiens stand. Aber nach seinem Tode brachen verheerende Wirren, Königsmord und Empörung

über das unglückliche Land herein und beschleunigten dessen Untergang. Erschütternd ist die Schilderung, welche Amos, der gottbegeisterte Hirt von Thekoa, von den damaligen trüben Zuständen des Reiches entwirft. „Wegen der drei Laster Israels und wegen der vier“, ruft er aus, „sollte ich ihm nicht vergelten?

Weil sie den Gerechten um Geld
und den Armen um ein Paar Schuh' verkaufen;
weil sie lechzen nach dem Stäubchen Erde,
wohin der Dürftige sein Haupt legt,
und das Recht der Unterdrückten beugen
und durch Unzucht meinen heiligen Namen entweihen.
Auf gepfändeten Gewändern legen sie sich hin
und zechen in ihren Götzentempeln
vom Wein der schuldlos Büßenden.“

Wegen dieser vielfachen Sünden verkündet er als Strafgericht, daß der Herr sie niederbeugen werde, wie sich der Wagen niederbeugt, der mit Garben angefüllt ist.

„Und dem Hurtigen entschwindet die Zuflucht,
und dem Starken versagt die Kraft,
und der Held rettet sein Leben nicht,
und der Bogenschütze besteht nicht,
und der Schnellfüßige entrinnt nicht.
Und der Mutigste unter den Helden
wird nackt entfliehen müssen
an demselben Tage, spricht Gott [1]).“

Gleichzeitig mit ihm geißelt Hosea die Verderbtheit des sündigen Volkes und weissagt in kräftiger Sprache die drohende Vernichtung:

„Keine Treue, keine Liebe,
keine Erkenntnis Gottes ist im Lande,
sondern Meineid und Lüge und Mord
und Diebstahl und Ehebruch reißen alle Schranken ein,
und Blut reicht an Blut. . . .
Gleiches ist am Volke wie an den Priestern zu tadeln . . .
Darum soll es dem Volk gleichwie den Priestern gehen.
An jeglichem werde ich seinen Wandel ahnden
und nach seinen Werken ihm vergelten . . .
Unzucht, Wein und Most haben ihnen das Herz geraubt. . . [2])

---

[1]) Amos 2, 6—8. 13—16.
[2]) Hosea 4, 1. 2. 9. 11.

Mit ihrer Bosheit ergötzen sie den König,
mit ihren Lügenwerken die Fürsten . . .
„Es ist der Festtag unseres Königs“, sprechen sie.
„Da sind die Fürsten krank von Weines Glut[1]),
er selbst reicht seine Hand den Spöttern . . .
Fremde verzehren das Mark des Landes, er merkt es nicht.
Graues Alter überfällt ihn, und er merkt es nicht.
Und gebeugt liegt Israels Stolz vor seinem Angesicht,
und dennoch kehren sie nicht zu Gott, ihrem Herrn, zurück
und suchen ihn nicht trotz alledem . . .
Wind säen sie aus, Sturm sollen sie ernten . . .
Ob ihrer frevelhaften Werke will ich sie aus meinem Hause jagen,
sie nimmermehr lieben, sie, deren Fürsten so abtrünnig sind.
Abgehauen ist Ephraim,
seine Wurzel verdorrt,
Frucht tragen sie nicht . . . Mein Gott verwirft sie,
dieweil sie ihm nicht gehorchten;
herumirren sollen sie unter den Völkern[2])“.

Schnell erfüllte sich das verheißene Verhängnis. Nach Jerobeams Tode regierte sein Sohn ein halbes Jahr und wurde von einem Kriegshauptmann erschlagen. Schon nach Monatsfrist traf den Thronräuber dasselbe Los. Bald ward das von Bürgerkriegen erschöpfte Land die Beute des großen Assyrerkönigs Salmanassar. Hosea, der letzte König von Israel, ward ins Gefängnis geworfen, und die Einwohner des Landes wurden nach Medien und Assyrien fortgeführt (722). In dem verheerten Lande siedelten sich Heiden an, aus denen später die Sekte der Samaritaner sich entwickelte.

Von Stunde an ward der kleine südliche Staat, der in Treue dem Hause Davids anhing, das unmittelbare Grenzgebiet der assyrischen Großmacht. Rettungslos wäre das Ländchen schon jetzt dem bedrohlichen Einfluß der heidnischen Nachbarschaft anheimgefallen, wenn nicht zwei Stützen ihm vorläufig Halt und Kraft gegeben hätten: der Sprößling Davids auf dem Throne und das Wort Gottes im Tempel zu Jerusalem. Die Ermahnungen und Warnungen der Gottesmänner gewannen

---

[1]) Hosea 7, 3. 5. Vgl. Jes. 28, 1 ff.
[2]) Hosea 7, 9. 10. 9, 15—17.

hier durch den Hinweis auf das Gotteshaus inmitten des Reiches und durch die zahlreichen Priester, welche daselbst ihren Wirkungskreis hatten und sich immer wieder versammeln mußten, einen stärkeren und nachhaltigeren Einfluß. Das Ideal des Königs nach dem Herzen Gottes, wie es einst in David verkörpert gewesen war, blieb hier lebendig im Herzen des Volkes und lebte in Wirklichkeit in einigen Königen des Reiches Juda wieder auf. Dazwischen saßen abtrünnige Herrscher auf dem Throne, welche den Zorn der Propheten erregten, und in einer solchen Zeit der Drangsal erkannte der unvergeßliche Jesaias, der größte und gewaltigste Redner nach Mose, daß sein Volk zu weltlicher Machtstellung nicht berufen sei, daß seine politische Macht schnell hinsiechen und Frieden, Eintracht und Wohlfahrt erst in jener Zukunft gedeihen werde, welche wir die messianische nennen. So schlug im tiefsten Elend die Geburtsstunde des Messiasglaubens. Wohl wissend, daß die Gotteslehre das einzige rettenswerte Gut in Juda sei, ermahnte er das Volk immer von neuem zur Treue gegen Gott und sein Gebot. Unerschrocken und unermüdlich waltete er mehr als vier Jahrzehnte hindurch seines prophetischen Amtes. Nicht beirrte ihn der Hohn und Spott der verblendeten Fürsten und Vornehmen, welche zu ihm sprachen:

„Es beeile und beschleunige der Herr sein Werk,
daß wir's schauen;
Es nahe und komme der Ratschluß des Heiligen Israels,
daß wir ihn erkennen.“

Mit zermalmenden Worten geißelte er die Frevelthaten:

„Wehe denen, die das Böse gut und das Gute böse nennen,
die aus Finsternis Licht und aus Licht Finsternis,
die aus sauer süß und aus süß sauer machen.
Wehe denen, die weise sind in ihren Augen
und sich für vernünftig halten.
Wehe denen, die Helden sind — Wein zu trinken,
tapfere Männer sind, — gilt's Berauschendes zu mischen;
sie rechtfertigen den Frevler für Bestechung,
und des Rechtes berauben sie die Gerechten.
Darum wie Stoppeln des Feuers Zunge frißt
und Spreu die Flamme verzehrt:

so soll ihre Wurzel wie Moder sein,
und ihre Blüte wie Staub auffliegen,
denn sie schmähten die Lehre Gottes der Heerscharen,
und den Ausspruch des Heiligen Israels höhnten sie [1]).
„Reiniget euch, läutert euch,
schaffet weg eure bösen Werke aus meinen Augen,
höret auf zu freveln.
Lernet Gutes üben,
trachtet nach Recht,
helfet den Unterdrückten,
schaffet Recht der Waise,
streitet für die Witwe [2])".

Wenn in gefahrvollen Lagen der König und seine Räte am Heil verzweifelten, flößte er durch seine glühende Vaterlandsliebe und sein unerschütterliches Gottvertrauen den Wankenden Mut und Hoffnung ein. Als der König Ahas (742) von Feinden bedrängt war und keine Aussicht mehr auf Rettung sah, verkündigte er dem ungläubigen Herrscher:

„Ein Kind wird uns geboren,
ein Sohn wird uns gegeben,
die Obmacht ruht auf seiner Schulter,
und man nennet seinen Namen:
ein wunderbarer Ratgeber ist der allmächtige Gott,
ein Vater der Ewigkeit, ein Friedensfürst.
Und groß wird die Obmacht sein
und unendlich der Friede
auf dem Throne Davids und in seinem Reiche,
daß er es begründe
und es unterstütze
durch Recht und Gerechtigkeit
von nun an bis in Ewigkeit [3])."

Herrlich bewährte sich der Seherblick des Gottesmannes. Dem abtrünnigen Könige folgte sein gottesfürchtiger Sohn Hiskia (726), ausgezeichnet durch die Tugenden der Gerechtigkeit, Sanftmut und Bescheidenheit. Zu seiner Zeit erlag Samaria dem assyrischen Eroberer. Schon zitterte Jerusalem vor der Gewalt des übermächtigen Siegers. Aber der Prophet versicherte:

---

[1]) Jes. 5, 19—24.
[2]) Das. 1, 16. 17.
[3]) Das. 9, 5. 6.

„Assyriens König wird nicht kommen in diese Stadt,
er wird keinen Pfeil in sie schießen,
keinen Schild gegen sie erheben,
keinen Wall gegen sie aufwerfen.
Auf dem Wege, auf dem er gekommen,
wird er zurückkehren.
Denn ich beschütze diese Stadt
und rette sie", spricht Gott,
„um meinetwillen und um meines Knechtes David willen[1])".

Und also geschah es. Durch eine wunderbare Schickung ward das unzählige Heer der Belagerer aufgerieben, und bald brach der unaufhaltsame Verfall des assyrischen Weltreiches herein. Der Feind war abgezogen. Aber das Land, das er verließ, glich einer Einöde, und alle Herzen verzagten angesichts der Verwüstung, die durch ihn hereingebrochen. Nur der Prophet erhob sich mit bewundernswerter Geisteskraft über das bedrückende Elend der Gegenwart und entrollte in glänzenden Farben ein Bild der idealen Zukunft seines Volkes, welches zu allen Zeiten die edelsten Herzen mit Begeisterung erfüllt hat. Er sprach:

„Es wird geschehen in späten Tagen,
daß feststeht der Berg des Gott geweihten Hauses
als der Berge Haupt, und überragen wird die Höhen
und zu ihm strömen werden alle Nationen.
Und viele Völker werden gehen und sprechen:
„Wohlan, lasset uns hinaufwallen
zu dem Berge Gottes, zum Hause des Gottes Jakobs,
daß er uns belehre über seine Wege,
und wir wandeln in seinen Steigen.
Denn von Zion geht die Lehre aus
und das Wort Gottes von Jerusalem".
Und richten wird er unter den Nationen
und zurechtweisen viele Völker.
Und sie schmieden ihre Schwerter zu Pflugscharen
und ihre Speere zu Sicheln.
Nicht erhebt Volk gegen Volk ein Schwert,
und nicht lernen sie fürder den Krieg[2])."

Bei alledem blieb sein Blick aufmerksam auf die Entwickelung des Vaterlandes und seine augenblickliche Lage gerichtet. Mit

---

[1]) Jes. 37, 33—35.

[2]) Jes. 2, 2—4. Vgl. Micha 4, 1—3.

erstaunlicher Klarheit sah er bereits das neue babylonische Weltreich auf den Trümmern der sinkenden assyrischen Macht heranwachsen und ließ seinen Warnungsruf ertönen, als Hiskia mit unvorsichtiger Freundlichkeit die Huldigungen des Königs von Babel entgegennahm. Er verkündigte:

„Siehe, es werden Tage kommen,
da wird alles, was in deinem Palaste ist,
und was deine Väter gesammelt haben bis an den heutigen Tag,
hinweggeführt werden nach Babel;
nichts davon wird zurückbleiben, spricht Gott,
Und von deinen Söhnen, die dir entstammten,
werden sie nehmen, daß sie Hofbediente seien
im Palaste des Königs von Babel[1])“.

Vorläufig trat freilich nach dem Abzug der Assyrer ein Jahrhundert der Ruhe ein, in welchem das Volk sich hätte aufraffen und stärken können, wenn es den Aussprüchen der Propheten Folge geleistet hätte. Aber die schlimmen Könige, welche Hiskia auf dem Throne folgten, führten den grausen Molochdienst ein und erfüllten Jerusalem mit unschuldigem Blut von einem Ende bis zum anderen[2]). Im heiligen Tempel stand ein Götzenbild, und die im Volke einreißende Zucht- und Sittenlosigkeit ließ das Andenken an Gottes Wort und seine Lehre allmählich aus dem Bewußtsein der Zeitgenossen schwinden. So kam es, daß nach zwei Menschenaltern unter Hiskias Urenkel Josia (639) die Thora wie ein gänzlich ungekanntes Kleinod entdeckt und aufgefunden werden konnte. Mit Schrecken vernahm der junge König die drohenden Verwarnungen des Gottesbuches, und mit Feuereifer ging er daran, das Götzentum auszutilgen und das Leben nach der Lehre Moses zur strengen Richtschnur für das Volk zu machen. In Aufrichtigkeit und Treue gehorchte er dem Gesetze und den Weisungen und Ratschlägen des Propheten Jeremias. Die kurzen Jahre seiner Herrschaft waren die letzten glücklichen Tage, die das Reich erlebte. Schon rüsteten die benachbarten beiden Großmächte, Ägypten und Assyrien, zum Entscheidungskampf um den Besitz des reichen

---

[1]) Jes. 39, 6. 7.
[2]) Jer. 7, 18 ff. 2. Kön. 21, 16 ff.

phönizischen Küstenlandes. Getreu seiner Lehnspflicht gegen den König von Assyrien wagte Josia den aussichslosen Kampf, um Pharao Necho am Durchzug durch sein Land zu hindern. In der Schlacht bei Megiddo in der Ebene Jesreel verlor der ritterliche König Thron und Leben. Den einen seiner Söhne, welchen das Volk eigenmächtig zum Herrscher ausgerufen hatte, ließ Necho gefangen nach Ägypten führen und dessen Bruder Jojakim (608) als tributpflichtigen König den väterlichen Thron besteigen.

Aber der stolge Ägypterkönig fand bald in dem gewaltigen Nebukadnezar seinen Meister. Für das Reich Juda bedeutete die Niederlage Ägyptens allerdings nur den Wechsel des Zwingherrn. Denn bald trug der siegesfreudige und thatendurstige König des jungen Babylon seine überlegenen Waffen vom Tigris bis zum Mittelmeer und nahm die alten Eroberungspläne Salmanassars wieder auf. Der Prophet Jeremias erkannte sofort die drohende Gefahr und warnte den entarteten König, welcher den Götzen neue Altäre baute und Unrecht und Gewaltthat im Lande übte. Unmittelbar nach der Vernichtung der ägyptischen Heeresmacht verkündigte er das Strafgericht des Herrn über den treulosen Herrscher und das ungehorsame Volk. Er sprach im Namen Gottes:

„Dieweil ihr meinen Worten nicht gehorcht habt,
werde ich die Stämme des Nordens
Und meinen Knecht Nebukadnezar,
den König von Babel,
über dieses Land und seine Bewohner bringen,
und sie zum Gespött und zum Entsetzen machen
und aus ihrer Mitte bannen
den Ton der Freude und der Fröhlichkeit,
das Lied des Bräutigams und der Braut.
Es wird das ganze Land
zur Wüste und Einöde werden,
und es werden diese Völker
dem Könige von Babel dienen siebzig Jahre[1])".

Allein umsonst verhallten seine Klagen über den Rückfall in die alte Ruchlosigkeit, umsonst seine Mahnungen, das Joch

[1]) Jer. 25, 8—11.

Nebukadnezars geduldig zu ertragen und der gleisnerischen Freundschaft Ägyptens nicht zu trauen. Als Widersacher des Königs ward er verspottet, mißhandelt und ins Gefängnis geworfen. Seine Prophezeiung aber wurde bald zur Wahrheit. Schon unter Jojakim rückte das von Norden drohende Unheil unheimlich näher, und kurz nach seinem Tode wurde sein achtzehnjähriger Sohn Jojachin (597), nachdem die heilige Stadt erobert und geplündert war, gefesselt nach Babel gebracht. Die besten Hauptleute des Heeres und die Edelsten des Volkes, unter ihnen den Propheten Ezechiel, schleppte der Sieger in ferne Provinzen seines Reiches. Über den wehrlosen Rest des Volkes setzte er als zinspflichtigen Herrscher Josias dritten Sohn Zedekia (597—586). Vergeblich riet Jeremias, das babylonische Joch geduldig zu ertragen. Noch einmal wagte Zedekia im Vertrauen auf Ägypten den verzweifelten Versuch, die Zwangsherrschaft abzuschütteln und die Freiheit wieder herzustellen. Das kühne Unternehmen schlug ihm und seinem Reiche zum Verderben aus. Die Hauptstadt und der heilige Tempel fielen in des Feindes Hand. Die Mauern der heiligen Stadt wurden niedergerissen, jedes große Haus zerstört, und das herrlichste, das Gotteshaus auf Moria, in einen Trümmerhaufen verwandelt. Die heiligen Geräte wurden geraubt und in das Schatzhaus des Königs von Babylon gebracht. Dorthin führte man auch den letzten König und alle angesehenen Familien des Landes gefangen fort. Nur die geringen Leute, arme Winzer und Ackerbauern, durften in der Heimat bleiben. Über sie wurde als Statthalter Gedalja eingesetzt. Bald fiel auch er durch ruchlose Mörderhand, und mit ihm schwand der letzte Rest staatlicher Selbständigkeit.

Jeremias erlebte das Elend seines Volkes. Die rührenden Klagelieder, in welchen er das Schicksal seines Volkes beweinte, ertönen noch heute überall in den Gotteshäusern Israels an den Gedenktagen, welche die Erinnerung an jene thränenreiche Zeit lebendig erhalten.

Zweiter Zeitraum.

Von der Wegführung nach Babylon bis zum Abschluß des Talmuds. Die Schriftgelehrten, Tannaim und Amoraim.

(586 vor bis 500 nach Beginn den christl. Zeitrechnung.)

Erste Abteilung.

Von der Zerstörung des ersten bis zur Zerstörung des zweiten Tempels.

(586 vor bis 70 nach Beginn der christl.. Zeitrechnung.)

Übersicht.

An den Wasserbächen Babels kam dem Volke die Tiefe seines Elends zum Bewußtsein. Der gemeinsame Schmerz um das verlorene Vaterland und um das zerstörte Gotteshaus vereinigte die zersprengten Volksgenossen. In der Not schrien sie zu Gott und lernten den Gehorsam gegen sein Gebot. In seiner Beobachtung suchten sie ihr Heil und im Vertrauen auf die Untrüglichkeit der prophetischen Verheißungen Ezechiels und seiner Zeitgenossen. Schon hatte des Propheten Mund den Namen des Retters aus der Not verkündigt, und schnell erfüllte sich sein Wort. Der Perserkönig Cyrus gestattete nach der Unterwerfung Babylons den Weggeführten die Heimkehr in das Vaterland, den Aufbau der heiligen Stadt und die Herstellung des Tempels. Den ersten mutigen Ansiedlern, welche in stetem Kampf gegen Anfeindungen und Verdächtigungen den Grund zum neuen Gemeinwesen legten, folgte der geniale Esra mit einer Schar gottesfürchtiger Genossen. Er ward „der Mose seiner Zeit" und

bewirkte die geistige Wiedergeburt seines Volkes. Den Ausspruch seines Zeitgenossen, des letzten Propheten Maleachi: „Gedenket der Lehre meines Knechtes Mose" ergriff Esra mit Begeisterung und warf ihn gleichsam als Losungswort dem folgenden Jahrtausend zu.

Den Propheten, der durch göttliche Erleuchtung in freier Rede Gottesfurcht und Tugend gepredigt hatte, löste nunmehr der Schriftgelehrte ab. Was die Gottesmänner dereinst mit hinreißender Beredsamkeit den widerwilligen Zeitgenossen verkündigt hatten, das hatte jetzt durch die Schule der Leiden in allen Herzen Widerhall und Verständnis gefunden. Niemand ging mehr dem Götzendienste nach, und alle Gemüter beherrschte die eine Sehnsucht, das Gesetz zu kennen, und zu lernen, wie es auszuführen sei. Dieses Streben ließ neben der Thora ein neues Geisteswerk, das mündliche Gesetz, erwachsen, an dessen Ausbau alle Geschlechter des neuen Jahrtausends rüstig mitgearbeitet haben. Den Grundstein zu demselben hatte Mose gelegt in den Erklärungen und Anweisungen, die er mündlich seinen Jüngern überliefert hatte. Mit besonderem Eifer pflegte Esra dieses kostbare Erbe der vergangenen Geschlechter. In seinem Geiste wirkten die Schriftgelehrten (סוֹפְרִים), die es zu einem lebendigen, mit dem Volke herumziehenden Heiligtum ausgestalteten. Die „große Versammlung", welche Esra ins Leben rief, trug die geschichtlichen und rednerischen Denkmale der Vorzeit, die schriftlich überliefert waren, sorgsam zusammen. Sie ließ die Jugend in der Thora unterrichten und befestigte das Erlernte in den Gemütern der Erwachsenen durch Vorlesung und Erläuterung des Gesetzes in den gottesdienstlichen Versammlungen, die sie allmählich überall im Lande entstehen ließ. Sie machte einen Zaun um die Lehre, indem sie geeignete Maßregeln schuf, durch welche das Gesetz in das Leben eingeführt und mit Genauigkeit beobachtet wurde. So gedieh ihr stilles Wirken, im allgemeinen ungestört, solange die Perser über Judäa herrschten.

Da trug der große Alexander mit seinen überlegenen Waffen die hellenische Bildung und Gesittung nach dem fernen Osten. Ihm erlag das Reich des Großkönigs von Persien, und nach seinem jähen Tode erblühten in unmittelbarer Nachbarschaft

des heiligen Landes zwei Staaten, Ägypten und Syrien, auf welche das Hellenentum am tiefsten und nachhaltigsten eingewirkt hat. Beide machten Anspruch auf das phönizisch-jüdische Küstenland, und beiden ward es nach einander dienstbar. Für die Juden folgte hieraus eine zwiespältige geistige Entwickelung.

In Ägypten, dessen Obmacht die Juden zuerst unterworfen waren, erzeugte das einsichtige und bildungsfreundliche Herrschergeschlecht der Ptolemäer eine herrliche Nachblüte des hellenischen Geistes. Die zahlreichen Juden, welche von diesen Königen im Lande der alten Pharaonen angesiedelt wurden, gelangten durch Fleiß und Betriebsamkeit zu Reichtum, Ansehen und Bildung. Mit der ganzen Wärme jugendfrischer Begeisterung eigneten sie sich die edlen Schätze griechischer Weisheit und Formenschönheit an, und der Wohllaut der griechischen Zunge klang so süß und verlockend in den Zelten Sems, daß sie bald das teuerste Kleinod, das sie ihr Eigen nannten, die Thora, in das Gewand der fremden Sprache kleideten und es in der neuen Gestalt so lieb und wert hielten, wie es den Stammesgenossen daheim teuer war in den heiligen Lauten der Väter. Auf diesem Wege gelangte die den Vätern geoffenbarte göttliche Weisheit zur Kenntnis der damaligen gebildeten und gelehrten Welt, und bei den Juden erwachte das Bestreben, die Lehren der Thora mit den Ergebnissen des griechischen Denkens zu vermählen. In dem Alexandriner Philo, welcher durch Tiefe der Gedanken und Anmut der Sprache in gleicher Weise ausgezeichnet war, erreichte diese Geistesrichtung ihren Höhepunkt. Die Ergebnisse seines Denkens wurden später in den Dienst jener gewaltigen Bewegung der Geister gestellt, welcher das Christentum seine Entstehung verdankt.

Im Heimatlande, an den Ufern des Jordan, wo der Kern des Volkes saß und mit freudigem Stolze den väterlichen Gesetzen folgte, konnte die neue Bildung nur weit langsamer und mit geringerem Erfolge Wurzel fassen. Die Erbschaft der großen Versammlung übernahm das Synhedrium, das schon durch seinen Namen unwillkürlich Zeugnis davon gab, wie das moderne Griechentum unmerklich die Lebensanschauungen zu beherrschen

anfing. Erst allmählich nahmen die Geister Stellung zu den alten und neuen Bildungselementen. In der Treue gegen die mosaische Lehre stimmten alle überein. Weit auseinander wichen die Auffassungen über die Verbindlichkeit des mündlich überlieferten Gesetzes, über die Weise der Erläuterung und Erweiterung der schriftlichen Lehre und insbesondere über die Nachgiebigkeit gegen griechische Sitten und Lebensgewohnheiten. Für strenge Abschließung gegen alles Fremde und Unjüdische, für treue und sorgsame Pflege und Fortbildung der mündlich und schriftlich überkommenen nationalen Geistesschätze entschieden sich die Pharisäer. Zu ihnen stand die Masse des Volkes, welche der Weisung der Schriftgelehrten folgte. Ihnen gegenüber suchten die Sadducäer das Wort der Thora, welches sie allein für bindend hielten, mit der griechischen Bildung und Denkweise zu versöhnen. Sie fanden ihre Anhänger meist in den vornehmen Gesellschaftsklassen. Fernab von den Geisteskämpfen beider Richtungen standen die Essäer, welche in thatenloser Weltflucht und strengen Bußübungen Heil und Erlösung zu finden hofften. Aus ihrem Kreise entsproß die Bewegung, die zum Christentume führte.

Harmlos und friedlich standen die Meinungen neben einander, bis tief eingreifende politische Ereignisse sie zu schroffen Gegensätzen wandelten. Die Syrer entrissen den Ägyptern die Herrschaft über das gelobte Land und versuchten unter Antiochus Epiphanes mit rauher Gewalt den Juden nicht nur hellenische Sprache und Sitten, sondern auch hellenischen Götzendienst aufzudrängen. Sie überschätzten dabei den hilfreichen Einfluß der Freunde des fremdländischen Wesens und unterschätzten den tiefen Abscheu gegen das Heidentum, den die Schriftgelehrten durch jahrhundertelange Erziehung der Volksseele eingepflanzt hatten. Die grausame und blutige Verfolgung der Getreuen, welche den Verlockungen zum Abfall trotzten und den väterlichen Gesetzen anhingen, fachte die Begeisterung für die nationalen Güter schnell zur Empörung gegen den heidnischen Gewalthaber an und bewaffnete den Heldenarm des Juda Makkabi und seiner Brüder zum siegreichen Kampfe für die Lehre. Allein die Blüte der pharisäischen Makkabäerherrschaft wurde schon nach

kurzen Jahrzehnten durch den Wurm des Zwiespalts und der Zwietracht vernichtet. Johann Hyrkan, der Glanz seines Geschlechts, entzweite sich mit den Lehrern des Gesetzes und legte die wichtigsten Ämter und Ehrenstellen in die Hände griechischgesinnter Sadducäer. Die Eifersucht der um Macht und Einfluß ringenden Parteien führte zu verheerendem Bruderzwist, den der verschlagene und herrschsüchtige Idumäer Herodes geschickt zu seinem Vorteil auszubeuten wußte, bis Rom, das neue, das schlimmere Babel, kam und für immer die politische Selbständigkeit der Nation zerstörte.

Aber das geistige und religiöse Leben der Gesamtheit blieb beim Zusammensturz des Staates und trotz des Untergangs des Tempels unversehrt. Der Dank der Nachwelt für diese wunderbare Rettung gebührt den Männern, welche rechtzeitig die kostbaren Vermächtnisse der Vergangenheit, fernab von den politischen Händeln, im sicheren Schutz des Bethauses und des Lehrhauses zu bergen wußten. Der weise und geduldige Hillel, der unsterbliche Zeitgenosse des Herodes, gab der Forschung im Gesetze einen neuen Aufschwung. Die Schätze der Überlieferung, die bisher als totes Material neben einander im Gedächtnis lagerten, verstand er mit Hilfe herkömmlicher Grundsätze, die er zu festen Deutungsregeln ausgestaltete, zu einem lebendigen geistigen Besitz der Lernbegierigen zu machen. Seine durch Tugend und Gelehrsamkeit ausgezeichneten Söhne und Enkel setzten die Wirksamkeit in seinem Geiste eifrig fort. Sein Haus, dessen Stammbaum in weiblicher Linie bis auf David zurückwies, wurde die feste Säule, welche das Lehrgebäude des Judentums stützte und aufrecht erhielt, als der sichtbare Staatsverband und das Heiligtum aus Holz und Stein in Schutt und Trümmer sank.

Erster Abschnitt.

Die Juden unter babylonischer Herrschaft.

(586—538 vor Beginn der christl. Zeitr.).

Wie jeder Mensch diejenigen Güter am innigsten begehrt und am heißesten liebt, die er noch erstrebt oder bereits verloren hat, so ging es den Vätern in der babylonischen Gefangenschaft mit den herrlichsten Kleinodien, die sie ihr Eigen nannten: mit dem Gotteswort und dem Vaterlande. Wohl mögen viele an heidnische Sitte und Anschauung bereits Gewöhnte schnell in der Fremde heimisch geworden sein und andere gegen höhere Interessen Gleichgültige sich allmählich in die neuen Zustände eingelebt haben. Ein Teil des Volkes sonderte sich von diesen wie der Weizen von der Spreu. Er blieb zurück als das Gute und Echte von Israel, während die Spreu derer, die abgestumpft, haltlos und untreu waren, vom Sturm dahin getragen wurde und unter den Völkern der Erde sich verlor. So wirkte das niederschmetternde Unglück zwar zerstörend, aber auch reinigend und läuternd.

Die edelsten Glieder der Nation, die im eigenen Lande von den sittlichen Schwächen und Gebrechen der Zeit befallen war, fanden sich in der Verbannung zusammen im gemeinsamen Schmerz über das verlorene Vaterland und in der Klage um Jerusalem. Hier strömten sie ihr Leid in unvergessenen Weisen aus:

An den Wasserbächen Babels
saßen wir und weinten,
wenn wir an Zion dachten!
Wir hängten an die Weiden
unsere Harfen,
denn dort forderten die uns ins Elend führten,

uns zum Gesange, die uns verhöhnten,
uns zur Freude auf:
„Singet uns von den Gesängen Zions!“
Wie sollen wir göttliche Lieder
auf fremder Erde singen?
Ehe dein ich vergesse, Jerusalem,
soll meine Rechte erstarren,
soll meine Zunge mir am Gaumen kleben,
so ich dein nicht gedenke,
so ich Jerusalem nicht halte
für meiner Freude höchsten Gipfel[1]).

Hier lauschten sie mit Andacht den Stimmen der Propheten, die in ihrer Mitte lebten, und vernahmen mit Begeisterung das Gesicht Ezechiels, welcher die nahe Wiedergeburt verkündigte. Er sprach[2]):

Ergriffen ward ich von der Hand des Ewigen,
sie trug mich fort nach einem weiten Thale
und setzte mich in dessen Mitte nieder.
Ich blickte um mich und sah ausgebreitet
ringsum gehäufet liegen menschliche Gebeine,
Es führte mich der Herr an ihnen hin und her
und zeigte mir, wie ausgedörrt sie waren.
Dann sprach er: Menschensohn,
meinst du, daß die Gebeine hier
einst wieder leben werden?
Ich sprach: Das weißt nur du, o Ewiger!
Er sprach zu mir: Verkündige
und rufe ihnen zu: Ihr Totenbeine,
vernehmt durch mich das Wort des Ewigen!
Zu euch spricht Gott der Herr:
Ich bring' in euch den Geist zurück,
und ihr lebt wieder auf.
Ich geb' euch Sehnen, lasse wachsen Fleisch
und überziehe es mit Haut und hauche
euch Odem ein, auf daß ihr mich erkennet!
Da weissagt' ich, wie mir geboten worden.
Und wie ich redete, ließ sich ein Rauschen hören,
denn die Gebeine flogen an einander.
Und Sehnen schlangen sich um sie, und Fleisch

---

1) Ps. 137, 1—6.
2) Ezechiel 37, 1—14.

wuchs an, und eine Haut zog sich darüber;
doch war darin kein Odem.
Da sprach er weiter: Menschensohn,
verkünde auch dem Oden und gebiete
in meinem Namen: Komme, Odem,
aus den vier Winden her und wehe
die Toten an und mache, daß sie leben!
Und als ich sprach, wie er geboten,
da fuhr der Odem in sie, und sie lebten
und standen auf den Füßen, ein sehr großes Heer, —
und die Erscheinung schwand.
Er aber sprach zu mir: Du, Menschensohn,
was du gesehen, das ist Israel!
Jetzt sind wir, sprechen sie, verdorrt Gebein,
verschwunden ist die Hoffnung, es ist aus
mit uns! Drum gehe hin
und sprich zu ihnen:
Ich werde öffnen eure Gräber,
und steigen lassen euch aus Totengrüften,
und bringen euch, mein Volk, zurück
zum Boden Israels;
dort sollt ihr mich als euren Gott erkennen".

Hier verstanden sie, nachdem ihnen der Opferdienst genommen, das Wort des Propheten: „Was soll mir der Weihrauch, der aus Arabien kommt, und das köstliche Gewürz aus fernem Lande? Eure Brandstücke mag ich nicht, und eure Schlachtstücke sind mir nicht angenehm[1])". Und in heißer Liebe ergriffen sie die Lehre selbst, die in den fünf Büchern Moses aufgeschrieben war, und vertieften sich darein und horchten mit Hingebung auf die Meister und Lehrer, die sie auszulegen und zu erläutern wußten. Sie aber bewährte sich als ein Baum des Lebens für alle, die an ihr sich hielten.

Zudem leuchtete ihnen wie ein Stern in mitternächtigem Dunkel das Seherwort des Jeremias, welches nach siebzig Jahren das Ende der Verbannung in sichere Aussicht stellte[2]), und der große Prophet, dessen Reden das Buch Jesaias uns erhalten hat, nannte bald mit Namen den Befreier, der ihnen Heil und Rettung bringen sollte. Er verkündigte:

---

[1]) Jeremias 6, 20.

[2]) Das. 25, 12 f. S. oben S. 29.

So spricht der Herr zu Koresch (Cyrus), seinem Gesalbten
Du, den ich halte bei seiner Rechten,
um Völker ihm zu unterwerfen,
die Hüften der Könige zu entgürten,
daß sich Pforten vor ihm aufthun
und kein Thor unverschlossen bleibe!
Ich will vor dir hergehen
und die stolzen Höhen ebnen,
die ehernen Pforten zersprengen,
die eisernen Riegel zerbrechen,
die verborgenen Schätze dir geben,
die geheimen Kleinode,
damit du erkennest,
daß ich, der Ewige, der Gott Israels,
bei deinem Namen dich gerufen habe,
und dich nannte, ehe du mich kanntest.
Ich bin Gott und Keiner sonst;
ich rüstete dich, ehe du mich kanntest.
Ich bilde Licht und schaffe Finsternis,
ich gebe das Heil und schaffe das Übel;
ich, Gott, thue alles dieses[1]).
So hab' ich ihn erweckt zum Heil,
und will ebnen alle seine Wege.
Er wird bauen meine Stadt
und meine Weggeführten entlassen
nicht um Kaufpreis und nicht um Lösegeld
so spricht der Gott der Heere[2]).
Er, den Gott liebt,
vollführt an Babel seinen Willen
und seine Macht an den Chaldäern.
Ich, ich sprach's und habe ihn berufen.
Ich führe ihn, und glücklich geht er seine Bahn[3]).

Indessen ward die Behandlung, welche Nebukadnezar den Verbannten zuteil werden ließ, im Laufe der Jahre eine mildere. Er ließ ihnen den Glauben ihrer Väter und suchte sie durch Güte zu treuen Unterthanen zu gewinnen. Sie vergalten diese Milde nach Gebühr und hielten sich an die Weisung des Propheten Jeremias, der ihnen riet: „Bauet Häuser und

---

1) Jes. 45, 1—5. 7.
2) Jes. 45, 13.
3) Jes. 48, 14 f.

bewohnet sie, pflanzet Gärten und esset ihre Frucht. Nehmet Weiber und vermehret euch. Suchet das Heil der Stadt, dahin ich euch geführt, und betet für sie zum Herrn; denn wenn es ihr wohl geht, geht's auch euch wohl [1])". Ihre friedliche Gesinnung erkannte der König freundlich an, zog hin und wieder tüchtige Männer aus ihrer Mitte an seinen Hof und verlieh denselben einflußreiche Ämter. Solches geschah, wie wir erfahren, dem Daniel, der, auf Befehl des Königs in allen Kenntnissen der Chaldäer unterwiesen, an Weisheit und Einsicht zunahm, und zu Ehren und Ansehen gelangt, in musterhafter Treue dem Staate diente und den Gesetzen Gottes anhing [2]).

Aber nach dem Tode Nebukadnezars (561) verblich die Herrlichkeit des Reiches schnell unter den üppigen und weichlichen Königen, die ihm auf dem Throne folgten. Und als der letzte dieser Könige in frivolem Übermut beim Gastmahle schwelgend den Herrn der Heerscharen zu verhöhnen sich erkühnte, indem er das geraubte goldene Tempelgerät zu unheiligem Gebrauch entweihte, da verkündigte Daniel, die geheimnisvolle Schrift an des Palastes Wand enträtselnd, dem trunkenen Tyrannen: „Mene — Gezählt hat Gott die Tage deiner Herrschaft und sie beendet. Thekel — gewogen bist du auf der Wage und zu leicht befunden. Peres — geteilt wird dein Reich und den Medern und Persern gegeben [3])". Unmittelbar erfolgte das verheißene Strafgericht. Cyrus (Koresch), der Perserkönig, nahm die Hauptstadt ein, und auf den Trümmern des babylonischen Reiches erhob sich der stolze Bau der großmächtigen Perserherrschaft.

---

[1]) Jer. 29, 5—7.

[2]) Ezechiel 14, 14. 20. 28, 3. Daniel 1, 6 ff.

[3]) Daniel 5, 26—28.

Zweiter Abschnitt.

Die Juden unter persischer Herrschaft.

(538—333 v. Beginn d. christl. Zeitr.)

Erstes Kapitel.

Die Rückkehr ins gelobte Land. Der Tempelbau.

(538—458 v. Beginn d. christl. Zeitr.)

Schon im ersten Jahre seiner Regierung gab Cyrus (538—529), der hochgesinnte Besieger Babylons, den Verbannten die Erlaubnis, in die Heimat zurückzukehren und den Tempel wiederherzustellen. Er ließ ihnen die einst dem Heiligtum entführten Geräte übergeben und empfahl denen, die in der Fremde bleiben wollten, ihre Brüder mit Gaben reichlich zu unterstützen. Was den mächtigen Eroberer zu solcher Hochherzigkeit bewogen, ist nicht genau bekannt. Vielleicht leitete ihn der staatsmännische Gedanke, durch Ansiedelung eines treu ergebenen Volksstammes an der äußersten Landesgrenze die ägyptischen Vergrößerungsgelüste einzudämmen und zugleich sich eine sichere Grundlage für etwaige kriegerische Unternehmungen gegen die mächtigen Nachbarn zu schaffen.

Nicht die Alten, welche durch Schmach und Schuld ins Elend gekommen, sondern ein junges Geschlecht wurde, wie einst nach dem Abfall auf der Wüstenwanderung, für würdig befunden, ins gelobte Land zu ziehen. Serubbabel, ein Sprößling Davids, und Josua, ein Enkel des letzten Hohenpriesters, der im ersten Tempel den heiligen Dienst versehen hatte, führten etwa fünfzigtausend Personen an die geweihten Stätten, die jetzt öde und verlassen lagen. Gering an Zahl war das Häuflein der Zurückgekehrten, aber groß und stark durch Gottvertrauen. Es bestand zum überwiegend größten Teil aus Nachkommen der

Stämme Juda und Benjamin, und der Raum, auf welchem es sich ansiedelte, umfing wesentlich die Landstriche, die ehemals das Reich Juda gebildet hatten. So ward von nun an der Name **Juden** für den Rest Israels gebräuchlich. Die einzelnen Stammesunterschiede verschwanden mehr und mehr. Nur unter den Leviten, und innerhalb derselben unter den Nachkommen Aharons, blieb das Bewußtsein der Abstammung lebendig im Hinblick auf die religiösen Rechte und Pflichten, die das mosaische Gesetz ihnen zuerteilte.

Die neuen Ansiedler trafen überall, wohin sie kamen, fremde Einwanderer heidnischer Abkunft, die während der Verbannung in den verödeten Ortschaften sich niedergelassen hatten. Besonders zahlreich waren die Samaritaner, die Sprößlinge jener Völkerscharen, welchen die Assyrer das entvölkerte Gebiet des Reiches Israel, von dessen ehemaliger Hauptstadt Samaria sie den Namen tragen, zum Wohnsitz überlassen hatten. In abergläubischer Furcht vor den wilden Tieren, die sie heimsuchten, hatten deren Vorfahren nach heidnischer Manier den Gott des Landes fürchten gelernt und daneben den ererbten Götzendienst zu jeder Zeit mit Eifer festgehalten. In dem Gemeinwesen aber, welches die Zurückgekehrten jetzt begründen wollten, gab es für ganze und halbe Götzendiener keinen Raum. Alle Herzen waren ungeteilt der Lehre Gottes zugethan, und erblickten in dem gewissenhaften Gehorsam gegen sein Gebot ihr Heil und ihre Rettung. Serubbabel, der würdige Enkel des Königshauses, welcher als persischer Statthalter im Lande waltete, und Josua, der zum hohenpriesterlichen Dienst ersehen war, wiesen darum mit Entschiedenheit jegliche Gemeinschaft mit der ansässigen Bevölkerung zurück.

Mutig und unverdrossen begannen sie das Werk der Wiederherstellung des heiligen Hauses auf Moria. Schon im Jahre der Heimkehr errichteten sie im siebenten Monat den Opferaltar auf der alten Stätte und feierten das Hüttenfest, und im zweiten Jahre legten sie den Grund zum neuen Tempelbau. Aber bald verflog der Rausch der ersten Begeisterung, als Widerwärtigkeiten mancher Art die Gemüter der Ankömmlinge niederdrückten. Hagel und Mißwachs suchten die Gefilde heim, und die Ver-

leumdungen der Samaritaner fanden ein geneigtes Ohr bei der persischen Regierung. Sie wußten es glaubhaft zu machen, daß die Juden darauf sännen, nach dem Aufbau des Tempels das Joch der Fremdherrschaft abzuschütteln, und daß sie wie zur Zeit des ersten Reiches, bei den Ägyptern Rat und Beistand suchen und finden würden. Darum wurde die Fortsetzung der Arbeiten von den Nachfolgern des Cyrus verboten, und fünfzehn Jahre lang mußte das ganze Unternehmen ruhen.

Nur die Propheten Chaggai und Secharjah, die dem Geschlecht der ersten Ansiedler angehörten, wurden nicht müde, zur Vollendung des Baues anzufeuern. Als göttliche Strafe für die Lässigkeit und Mattigkeit am großen Werke stellte Chaggai die Dürre und den Kornbrand hin, die über das Land hereingebrochen waren. Er sprach im Namen Gottes zu den Zeitgenossen:

„Weil mein Haus es ist, das wüste steht,
und jeglicher von euch nach seinem Hause rennt,
darum versagt der Himmel euch den Thau
und die Erde ihr Gewächs [1]."

Und den Greisen, welche die Ärmlichkeit der Gegenwart im Vergleich zu der versunkenen Pracht und Herrlichkeit hervorzuheben liebten, rief er zu:

„Mein ist das Silber,
und mein ist das Gold,
spricht der Gott der Heere,
und größer wird die Herrlichkeit dieses letzten
denn die des ersten Hauses sein,
da ich an diesem Orte Heil und Frieden stiften werde [2]."

Mit glutvollerer Beredsamkeit stand als jüngerer Genosse Secharjah ihm zur Seite. Auf die Anfrage wegen Beihaltung der Trauertage, die an den Untergang des ersten Tempels erinnerten, verhieß er dem Volke, „daß der Herr jene Fasten in Wonne und Freude und fröhliche Feste wandeln werde. Nur müßten sie die Wahrheit und den Frieden über alles lieben [3]."

---

[1]) Chaggai 1, 9. 10.
[2]) Das. 2, 8. 9.
[3]) Secharjah 7, 1 ff. 8, 19 f.

Doch erst nachdem der milde und gerechte König **Darius I.** (522—485) den Thron bestiegen hatte, ermannten sich die Juden, die begonnenen Arbeiten, unter Berufung auf das von Cyrus ihnen verbriefte Recht, entschlossen wieder aufzunehmen. Waren doch die angeblichen Befürchtungen wegen der ägyptischen Nachbarschaft völlig wesenlos geworden, seitdem das Reich der Pharaonen der Perserherrschaft unterworfen war. In den Archiven von Ekbatana fand sich nunmehr auch die Urkunde, durch welche Cyrus den Tempelbau gestattet hatte, und der neue König hielt sie nicht nur ihrem ganzen Inhalte nach aufrecht, sondern gab auch den Befehl, das Werk zu fördern, die Kosten aus den königlichen Einnahmen zu bestreiten und den Juden Opfergaben zu liefern, damit sie für das Wohl des Königs und für das Leben seiner Kinder beten mögen. So waren endlich alle Störungen beseitigt, und am 3. Adar[1]) 516, **siebzig Jahre** nach der Zerstörung des ersten Tempels, ward der **zweite** mit einem feierlichen Gottesdienste eingeweiht.

Die Arbeit am zweiten Tempel schien die ganze Geisteskraft der damaligen Juden des heiligen Landes erschöpft zu haben. Wenigstens wird uns aus dem unmittelbar folgenden halben Jahrhundert ein irgendwie bemerkenswertes Ereignis nicht gemeldet. Es war eben offenbar eine Zeit stillen Keimens und Werdens, in welcher die Aussaaten der Vergangenheit befruchtend das Erdreich durchdrangen und es für eine neue Epoche vorbereiteten, der die Geschichte Israels entgegen ging. Auch unter den in Babylon zurückgebliebenen Volksgenossen schlummerten zahlreiche edle Triebe, die durch die Sonne königlicher Huld und Gnade zu herrlicher Blüte sich entfalteten. Die äußere Lebensruhe, die ihnen gegönnt war, begünstigte den Sinn für die Lehre, deren Studium die trefflichsten Geister mit Eifer und Hingebung pflegten. Sie alle überragten **Esra** und **Nehemia**.

---

[1]) Esra 6, 15.

Zweites Kapitel.

Esra und Nehemia. Die Samaritaner.

(458—420 vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Esra aus dem Geschlecht des Hohenpriesters Aharon richtete von Jugend auf „sein Herz darauf, die Lehre Gottes zu erforschen und in Israel Gesetz und Recht zu lehren[1]". Die heiße Sehnsucht nach den geweihten Stätten trieb ihn aus dem Lande der Geburt in das heilige Land der Väter. Schon in der Heimat stand er durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit in hohem Ansehen bei seinen Glaubensbrüdern und bei deren Gebietern. Dafür legt deutlich Zeugnis ab der Geleitsbrief, welchen der einsichtige König Artaxerxes I. (465—424) ihm auszustellen gebot. Er erhielt darin die Befugnis, eine Schar von Ansiedlern mit sich zu führen und nach der Ankunft in der heiligen Stadt die Untersuchung anzustellen, ob Juda und Jerusalem nach dem Gesetze Gottes lebte. Um Recht und Ordnung in Stadt und Land zu gründen und zu sichern, ward er ermächtigt, kundige Richter und Rechtsverwalter nach seinem Gutdünken überall einzusetzen und die Ungelehrten in der Lehre Gottes zu unterrichten. Zugleich wurde der Statthalter jenseits des Stromes, dessen Verwaltung Palästina unterstand, angewiesen, sein Werk kräftig zu fördern, die Priester und Leviten künftig von allen königlichen Abgaben und Lasten frei zu lassen und regelmäßig die Bedürfnisse für den Tempeldienst zu liefern. Mit solchen umfangreichen Rechten ausgestattet, und kostbare Geschenke des Königs und der Großen für den Tempel mit sich führend, trat Esra an der Spitze von etwa 1500 Familien die keineswegs gefahrlose Wanderung an. Im Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand lehnte er die bewaffnete Bedeckung, die ihm der König anbot, dankend ab und langte nach fünfmonatlicher Reise im Hochsommer des Jahres 458 glücklich am Ziele seiner Sehnsucht an.

Die Zustände, die er hier vorfand, waren nicht gleichmäßig erfreulich. Zwar fremden Göttern diente schon lange niemand

---

[1]) Esra 7, 10. 12 ff.

mehr, und die Thora liebte und ehrte ein jeglicher von ganzem Herzen als das herrlichste Kleinod. Aber der lebendige Wunsch und Wille, die Gebote Gottes pünktlich zu erfüllen, konnte nur ausnahmsweise zur rechten That gedeihen, weil der allgemeinen Bereitwilligkeit zum Gehorsam in keiner Weise die Fähigkeit entsprach, das Gesetz auch nur zu kennen, geschweige denn es auszuführen. Die Abschriften der heiligen Lehre waren selber eine seltene Kostbarkeit. Der Kundigen gab es verschwindend wenige im Lande, und gewiß kaum einen einzigen geschickten Lehrer, der der Wissensnot abhelfen konnte. Sogar die Priester, welchen die Hut des Heiligtums besonders obgelegen hätte, behandelten das Heilige verächtlich und erfuhren ob ihres Eigennutzes und ihrer Unsittlichkeit wiederholt die harte Zurechtweisung des Propheten Maleachi. Zürnend rief er ihnen zu:

„Ein Sohn ehrt den Vater
und ein Knecht seinen Herrn.
So ich Vater bin, wo ist meine Ehre?
Und so ich Herr bin, wo ist meine Furcht?
spricht der Gott der Heere zu euch, ihr Priester,
Verächter meines Namens . . . .[1])
Es sollen die Lippen des Priesters Kenntnis bewahren,
und die Lehre soll man suchen aus seinem Munde,
denn ein Bote des Gottes der Heere ist er.
Ihr aber, ihr weichet ab von diesem Wege,
ihr habt viele zum Falle gebracht in der Lehre,
ihr habt gebrochen den Bund mit Levi,
spricht der Gott der Heere.
So habe auch ich euch verächtlich gemacht
und niedrig vor allem Volke,
dieweil ihr meine Wege nicht haltet
und meine Lehre nicht ehrt[2])."

Aber das Wort des Propheten verhallte machtlos, und die Mißstände blieben unverändert.

Zu ihrer dauernden Beseitigung erschien Esra als der rechte und geeignete Helfer. Er war ein gewandter und erfahrener Schriftkundiger in der Lehre Moses. Er kannte die göttlichen Gesetze und besaß die Geschicklichkeit, sie abzuschreiben

---

[1]) Maleachi 1, 6.
[2]) Das. 2, 7—9.

und deutlich zu erläutern. Mit Umsicht und Thatkraft bekämpfte er die eingerissene Unwissenheit, versammelte die Erwachsenen und las ihnen aus der Lehre vor[1]), gab befähigten Männern und Jünglingen die Anleitung, den Inhalt des Gesetzes den Zuhörern klar und verständlich zu machen, und räumte mit kühnem Mut jedes Hindernis hinweg, welches die Treue gegen das Gesetz gefährden konnte. Als eine solche schwere Gefahr erkannte er mit klarem Blick die Ehe mit heidnischen Frauen, welche unter den Ansiedlern selbst in den edelsten Familien und in den Reihen der Priester erschreckend überhand genommen hatte. Wenn anders das heranwachsende Geschlecht vor dem Rückfall in Götzendienst und Aberglauben und in alle Greuel, durch die das erste Reich zu Grunde gegangen war, gerettet werden sollte, so galt es, diesen Schaden rücksichtslos mit der Wurzel auszutilgen. An dem Feuer seiner eigenen Begeisterung entzündete er den Eifer der Lauen und Schwankenden, und in einer Volksversammlung riß er die zahlreich Erschienenen zu dem einmütigen Beschlusse fort, daß die bestehenden ungesetzlichen Ehen schleunigst aufzulösen, und der Abschluß neuer strengstens zu verbieten sei[2]). Die unerbittliche Durchführung der allerdings notwendigen Maßregel mußte mit unsanfter Hand die zartesten Familienbande angreifen und erzeugte dadurch ungeheuren Schmerz bei den Entsagenden, Groll und Erbitterung aber bei den Verstoßenen. Die entlassenen Weiber und Kinder pflanzten die feindselige Gesinnung in die Kreise der heidnischen Nachbarn fort, denen sie entstammten, und vermehrten die Zahl der Gegner, welche nur den rechten Zeitpunkt erwarteten, um an den Juden den erfahrenen Schimpf zu rächen. Dazu kam, daß innerhalb des jungen Gemeinwesens die Mittel zur Abwehr bedenklich gering waren. Denn noch war Jerusalem eine offene, schwach bevölkerte, halb in Trümmern liegende Stadt. Aus dieser neuen Not und Pein rettete Esras jüngerer Zeitgenosse Nehemia die bedrängten Glaubensbrüder.

In seiner hohen Stellung als Mundschenk des Königs

---

[1]) Neh. 8, 1 ff.

[2]) Esra c. 9. 10. Neh. 9, 2. 10, 31.

Artaxerxes erfreute er sich der besonderen Gunst und Gnade seines Herrn, vergaß aber über der Hofgunst das Elend und die Schmach der Brüder nicht. Schmerzlich ergriffen durch die Nachricht von der schlimmen Lage der heiligen Stadt und beseelt von dem Wunsche, den unglücklichen Stammesgenossen hilfreiche Hand zu leisten, erbat er vom König einen Urlaub zur Reise ins gelobte Land und die Erlaubnis, die Mauern Jerusalems wiederherzustellen. Beides und noch mehr ward ihm gewährt. Der König ernannte ihn zum Statthalter des Heimatlandes, und ungesäumt brach er, von Reitern und Kriegsvolk begleitet, im Jahre 444 dahin auf, um sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Kühn und entschlossen überwand er die List, Tücke und Gewalt der räuberischen Gegner und vollendete durch rastlose Arbeit, indem er stets einen Teil seiner Leute bauen ließ, während jedesmal der andere bewaffnet die Bauenden beschützte, in zweiundfünfzig Tagen den Bau der Mauern von Jerusalem [1]). Um zugleich die heilige Stadt volkreicher und damit widerstandsfähiger zu machen, traf er umsichtige Maßregeln, die für spätere Städtegründer [2]) vorbildlich und mustergiltig geworden sind [3]). Nachdem in solcher Weise das Gemeinwesen nach außen hin sicher gestellt war, trug er gemeinsam mit Esra dafür Sorge, die inneren Zustände auf der unverrückbaren Grundlage des göttlichen Gesetzes dauernd zu befestigen. In einer großen Versammlung, die sie feierlich beriefen, bewogen sie die Edlen, Priester und Leviten, sich durch Eidschwur, Siegel und Unterschrift urkundlich zu verpflichten, ihr Leben genau nach der Lehre Moses einzurichten, und erzogen sich in den Mitgliedern dieser Versammlung eine glaubenstreue Schar, welche in ihrem Geiste fortzuwirken bereit war. Besonders eiferten sie für die Heiligung des Sabbaths und der Feste und ließen die Stadtthore sperren, um den werktäglichen Handel und Verkehr unmöglich zu machen [4]).

---

[1]) Neh. c. 1—4. c. 6.

[2]) z. B. für den englischen König Eduard Senior und seinen Zeitgenossen, den deutschen König Heinrich I.

[3]) Neh. 11, 1 ff.

[4]) Neh. 10, 32. 13, 15 ff.

Mit derselben heilsamen und zielbewußten Strenge beseitigten sie jede Spur heidnischen Einflusses auf das Familienleben. Die Genossen, welche die Ehebündnisse mit fremden Weibern durchaus nicht lösen mochten, wurden rücksichtslos von der Gemeinschaft ausgeschlossen.

Als damals selbst ein naher Verwandter des Hohenpriesters, der eine vornehme Samaritanerin heimgeführt hatte, aus diesem Grunde Jerusalem verlassen mußte, bewirkte er, daß sich die ausgestoßenen Leidensgefährten um die Samaritaner scharten und vereint mit diesen einen neuen Tempel auf dem Berge Gerisim bauten. Dorthin statt auf Moria verlegten sie die Opferung Isaaks und erklärten diesen Ort für diejenige Stätte, die im Gesetz ausdrücklich als die einzige zum Opferdienst geeignete bezeichnet sei. Sich selbst aber nannten sie bescheiden das echte und wahre Israel. Die Lehre Moses nahmen sie an, verfälschten sie aber in ihren Abschriften durch Einschiebung solcher Stellen, die ihren Ansichten entsprachen. Die übrigen Bücher der heiligen Schrift verwarfen sie. Nur ein mit sagenhaften Zusätzen vermehrtes Buch Josua erkannten sie neben der Thora als heilig an. So wurden sie ein lebendiger Gegensatz zu Judäa, ein fühlbarer Dorn in seinem Fleische. Wie ein Keil schob sich ihr Gebiet trennend zwischen die nördlichen und südlichen Bewohner des heiligen Landes, hemmte den Verkehr und störte den Zusammenhang der gleichgesinnten Stammesgenossen. Wenn die Wallfahrer aus dem Norden zu den Festen nach Jerusalem pilgern wollten, verboten sie den Durchzug durch ihre Landschaft und zwangen die frommen Wanderer, den Weg durch heidnisches Gebiet zu nehmen und sich danach wegen der Berührung mit Götzendienern dem umständlichen Reinigungsceremoniel zu unterwerfen.

Ja sie ließen, wenigstens in späterer Zeit, es sich angelegen sein, auch den daheim bleibenden Juden die Feste zu verleiden. Es bestand nämlich die alte Sitte, daß der Beginn des neuen Monats, von dessen Eintritt die rechtzeitige Feier der Feste abhing, durch Feuerzeichen auf bestimmten Hügeln von der heiligen Stadt aus den fernen Glaubensbrüdern bekannt gemacht wurde. Die Samaritaner entzündeten nun, um die Zeitrechnung zu verwirren und die verhaßten Gegner zur Übertretung wichtiger Religionsgesetze zu verleiten, die Bergfeuer an unrichtigen Tagen und zwangen schließlich die

Behörden von Jerusalem, den auswärtigen Juden durch besondere Boten den Eintritt des Neumonds anzuzeigen. Aber das aus so verschiedenen, ungleichartigen Elementen zusammengewürfelte Gemeinwesen verfiel nach einigen Jahrhunderten und hat sich bis auf die Gegenwart nur in einem kleinen Häuflein von wenig über hundert Seelen erhalten, welche noch heute in der uralten Stadt Sichem (Nablus) wohnen und alljährlich von ihrem Priester das Peßach-Opfer auf dem Berge Gerisim an der Stätte, wo ehemals ihr Tempel stand, schlachten lassen[1]).

Während diese von Juda Ausgestoßenen allmählich in einem Scheinleben hinsiechten, erblühte die verjüngte Nation des geläuterten alten Stammes zu neuem Leben. Zwar erstand hier kein selbständiges weltliches Reich mit einem gekrönten Haupte an der Spitze, wie man nach den Reden der letzten Propheten gehofft hatte, aber es gestaltete sich dennoch durch die Geisteshelden, welche die Thätigkeit der Propheten fortsetzten, eine religiös-nationale Einheit.

Drittes Kapitel.

Die große Versammlung. Das Purimfest.

(420—333 vor Beginn d. christl. Zeitr.)

Die Perser verlangten von den unterworfenen Völkern nur pünktliche Steuerzahlung und Unterstützung im Kriege, während die inneren Angelegenheiten der eigenen Verwaltung der verschiedenen Stämme überlassen blieben. Darum mußten sich auch die Juden selber um Recht und Ordnung im Lande kümmern und alles, was ihnen zu diesem Zwecke zu wissen nötig war, in ihrem göttlichen Gesetzbuch suchen und finden. Hier war der Punkt gegeben, an welchem Esra den Hebel ansetzte.

Schriftkundige Richter auszubilden und einzusetzen, war das wichtigste der ihm verliehenen Rechte, und sein thatkräftiger Eifer bürgt dafür, daß er von dieser königlichen Vollmacht ausgiebigen Gebrauch gemacht hat. Nach dem Vorbilde des großen Meisters nannten sich die Männer, die seiner Anweisung folgten und die Vereinigung der großen Versammlung bildeten, Soferim, d. h. Schriftgelehrte, und ließen es sich nach seinem

---

[1]) In den wenigen Bemerkungen ist bei dieser Gelegenheit das Wissenswerte über diese absterbende Sekte zusammengefaßt. Vgl. S. 90. 93.

Beispiel angelegen sein, die Lehre abzuschreiben und zu erklären. Den Vorsitz unter ihnen führte, wie wir anzunehmen berechtigt sind, stets der Hohepriester. Sie brachten als Gesamtheit den Geist zum Ausdruck, der in Esra zuerst lebendig geworden war; sie übernahmen die Erbschaft der begeisterten Propheten, welche in den vergangenen Geschlechtern Wunder gewirkt und Gottesfurcht ausgesäet hatten. Ihre eigene Leistung bestand in einer schlichten Auslegung des Gesetzes, welche den Zeitgenossen ein unentbehrliches Bedürfnis geworden war. Sie sorgten dafür, daß das göttliche Gesetz die unwandelbare Richtschnur für das tägliche Leben bleibe und gleichsam als mildes Richterauge über der freien Entfaltung bürgerlicher Ordnung wache. Denn wozu, so meinten sie, wäre es in der vorliegenden Form gegeben worden, wenn nicht Form, Ausdruck und Inhalt als Offenbarungen Gottes in vollkommenster Weise Auskunft, passend für alle Zeiten und Verhältnisse, hätte geben wollen? Was in ihm über das religiöse, bürgerliche und allgemein menschliche Leben nicht ausdrücklich gesagt war, mußte wenigstens andeutungsweise darin sich finden lassen. Mit Hilfe dieser Andeutungen suchte man untrügliche Antworten auf die Fragen, welche das Leben täglich neu aufwarf, und diejenige Behauptung, welche am deutlichsten aus der Lehre erwiesen werden konnte, galt für maßgebend und vorbildlich. Stand nun einmal die Überzeugung fest, daß alle neuen Erkenntnisse in der Thora enthalten sein müßten, so hielt man sich nicht minder für berechtigt anzunehmen, daß die meisten alten Überlieferungen in dem geschriebenen Gesetz andeutungsweise ihre erste Quelle haben müßten. Für das, was aus der Urzeit als überlieferte Sitte neben dem Gesetzbuch des Mose mit dem Volke in die Gefangenschaft gewandert und aus derselben zurückgekehrt war, mußte man eine Begründung in der Schrift zu finden versuchen. Diese emsige Thätigkeit des Heraus- und Hineindeutens nannte man Schriftforschung oder Midrasch (מִדְרָשׁ).

Dadurch wurde jede schriftliche Aufzeichnung, die außer den fünf Büchern Moses vorhanden war, von hohem Werte. Man sammelte, sichtete und ordnete die überlieferten Schätze, zu welchen schon in der babylonischen Gefangenschaft die Erzählung

der Geschichte Israels vom Tode Moses bis zum Untergang des Reiches und die meisten Reden der Propheten gehörten. Außerdem besaß man zahlreiche Psalmen, Lieder und Weisheitssprüche und die von Esra und Nehemia verfaßten Berichte über ihre Thätigkeit. Mit diesem litterarischen Stoffe legte man die Sammlung jener Bücher an, welche unter dem Gesamtnamen der heiligen Schrift uns erhalten ist.

Die Männer der großen Versammlung suchten aber die so wichtige Kenntnis des Gesetzes nicht bloß durch Abschreiben und Unterricht unter der heranwachsenden Jugend zu verbreiten. Auch die Erwachsenen wußten sie zu Schülern der Lehre zu machen. Allsabbathlich ließen sie nämlich einen Abschnitt derselben beim öffentlichen Gottesdienst überall in den Bethäusern des Landes vorlesen. Die Entwickelung, welche das religiöse Leben seit dem Exil genommen hatte, bot ihnen dazu einen bequemen und geeigneten Anhaltspunkt. Die während der Gefangenschaft in Babylon herrschend gewordene Sitte, zu denselben Tagesstunden, an welchen für den Tempel der Opferdienst vorgeschrieben war, zu beten und dabei das Angesicht nach der Richtung der heiligen Stadt hinzuwenden, war von den frommen Zurückkehrenden, die nicht in Jerusalem wohnen konnten, ohne Zweifel als stehende Einrichtung beibehalten worden. Gleichzeitig hatte sich nach der Wiederherstellung des Heiligtums der sinnige Gebrauch befestigt, daß Abgesandte des Volkes gleichsam als berufene Vertreter der religiösen Gesamtheit regelmäßig auch an Werktagen den Opferhandlungen im Tempel beiwohnten und bei oder nach denselben angemessene Gebete, deren Inhalt nach und nach eine feste und stehende Form annahm, verrichteten. Die Schriftgelehrten verstanden es, diese durch die fortwährende Ausübung täglich an Weihe und Heiligkeit gewinnende Einrichtung mit glücklichem Griff ihren Absichten dienstbar zu machen und allmählich eine Kultusordnung zu schaffen, durch welche der Kern der mosaischen Lehre vor allen Stürmen der Völkergeschichte geschützt und geborgen wurde.

Je höher man diese Lehre schätzte, je wertvoller alle ihre Satzungen zur Erhaltung der religiös-nationalen Einheit schienen, desto eifriger wurde an dem Zaun gebaut, der sie vor jeder

Verletzung bewahren sollte. Galt es z. B. das heilige Gebiet der Sabbathweihe zu umzäunen und jeder möglichen Übertretung des Arbeitsverbotes vorzubeugen, so ordnete man an, daß alle Verrichtungen, die auch nur in ihren Folgen zu verbotenen Werkthätigkeiten führen konnten, zu unterbleiben hätten. Wünschte man die Kasteiung am Sühnfest „vom Abend bis zum Abend" strengstens durchzuführen, so gebot man, das Fest vor Sonnenuntergang beginnen und nach Sonnenuntergang endigen zu lassen. Handelte es sich darum, das Verbot der Ehe in den vorgeschriebenen Verwandtschaftsgraden[1]) vor Verletzung zu bewahren, so suchte man die gleichartigen nicht verbotenen Fälle auf und befahl auch in diesen die Ehe[2]) zu unterlassen. Die große Versammlung konnte darum die Bestrebungen ihrer Zeit in den Worten zusammenfassen: Seid milde im Urteil, stellet viele Schüler auf und machet einen Zaun um die Lehre[3]).

Diese freie Entfaltung des jüdischen Volksgeistes ist der beste Beweis dafür, wie glücklich und zufrieden sich die Juden unter persischer Oberhoheit gefühlt haben müssen. Nur von einem Falle vorübergehender Gefahr wird uns berichtet, als unter einem schwachen, in Schwelgerei versunkenen König Ahasverus, in welchem vielleicht die geschichtlichen Züge des Xerxes (485—465) zu erkennen sind, ein allmächtiger Günstling Haman die gesamte Judenheit zu vertilgen strebte. Die wunderbare Errettung aus seinen Schlingen durch Mordechai und Esther, die im biblischen Buche Esther ausführlich berichtet wird, feiern wir heute noch alljährlich am 14. des Monats Adar am Purimfeste.

So kam Israel über diese Gefahr glücklich hinweg und nährte in seiner bescheidenen Stellung unter den Nationen das höchste Gut der Menschheit, den reinen Gottesgedanken. Für die übrigen Völker des Morgenlandes aber, welche bisher

---

1) z. B. mit der Tante, d. h. der Frau des väterlichen Oheims.

2) z. B. mit der Tante, d. h. der Frau des mütterlichen Oheims.

3) Sprüche der Väter 1, 1.

in die Weltgeschichte thätig eingegriffen hatten, war die Zeit des Niederganges gekommen; wie welkes Laub fielen sie vom Baum des Lebens, als die herrlichste Blüte des Altertums sich über den ganzen östlichen Schauplatz der Weltgeschichte entfaltete. In der lichtvollen Gestalt Alexanders des Großen trat die griechische Kultur aus ihrer engen Heimat, zog siegend durch Klein-Asien und unterwarf das persische Reich.

Dritter Abschnitt.

Die Juden unter griechischer Herrschaft.

(333—140 vor Beginn der christl. Zeitr.)

Erstes Kapitel.

Die Juden im Weltreich Alexanders des Großen.

(333—301 vor Beginn der christl. Zeitr.)

Dem gewaltigen Einfluß, welchen Alexander der Große auf die Entwickelung der Menschheit ausgeübt hat, unterlagen auch die Juden. Kaum hatte der edle Heldenjüngling dem Perserreich die ersten Niederlagen beigebracht, als die Samaritaner, wie überliefert wird, sich beeilten, um seine Gunst zu buhlen, in der Hoffnung, durch ihn die verhaßten Juden vernichtet zu sehen. In der That wagten die letzteren, den persischen Gewalthabern bis zum Ende getreu, selbst dann noch Widerstand zu leisten, als der Eroberer mit seinem siegreichen Heere sie unmittelbar zur Unterwerfung aufforderte. Da brach er zürnend gegen Jerusalem auf, in der Absicht, die Widerstrebenden gewaltsam unter sein Joch zu beugen. Um den König versöhnlich zu stimmen, ging ihm nach der sagenhaft ausgeschmückten Überlieferung der Hohepriester in seinen Prachtgewändern, umgeben von den Edelsten des Volkes, in feierlichem Aufzuge entgegen. Als aber der Held den Priester erblickte, fiel er anbetend vor ihm auf das Angesicht und erklärte den verwunderten Freunden, ein Greis so edlen Aussehens sei ihm vor jeder Entscheidungsschlacht im Traume erschienen und habe ihm stets den Sieg verheißen. Auf die freundliche Frage, warum sich die Juden ihm nicht freiwillig unterworfen hätten, ward ihm entgegnet: Aus unserer Anhänglichkeit und Ergebenheit an die Perser, selbst in ihrem Unglück, kannst du auf die Treue

schließen, mit der wir auch dir dienen werden, sobald du unser Herr geworden bist. Die Antwort gefiel dem edelgesinnten Könige, und er gewährte den Juden huldvoll die Freiheiten, welche sie erbaten. In jeglichem Erlaßjahr nämlich ließ er sie von Steuern frei und erlaubte ihren Söhnen am Sabbath vom Kriegsdienst zu ruhen. Aus Dankbarkeit für solche Gunst sollen die Juden alle in diesem Jahre geborenen Knaben ihm zu Ehren Alexander genannt haben. Aber das lose zusammengefügte neue Weltreich sank mit dem großen Gründer bald ins Grab, und Streit und Hader zerstörten seine wunderbare Schöpfung.

Durch die verheerenden Kriege, welche Alexanders ehrgeizige Feldherren mit einander führten, wurde auch Palästina mehrfach heimgesucht. Als Ptolemäus, der nachmalige erste König von Ägypten, das phönizische Küstenland eroberte, kam er 320 auch nach der heiligen Stadt und führte zahlreiche Juden als Gefangene nach Ägypten fort. Von ungleich größerer Wichtigkeit als dieses für die Juden schmerzliche Ereignis erschien allen seinen Zeitgenossen der siegreiche Erfolg, welchen er im Jahre 312 bei Gaza über den berühmtesten Heerführer jener Zeit davontrug. Alle Welt lebte damals in der frohen Hoffnung, daß durch diese Schlacht der Verderben bringende Weltbrand beendigt und ein neues Zeitalter friedlicher Entwickelung eröffnet sei. Darum begann man mit diesem Jahre eine neue Zeitrechnung, welche gemeinhin die griechische oder seleucidische[1]) genannt wird. Bei den Juden des Morgenlandes blieb sie wohl ein Jahrtausend lang und länger in unbestrittener Anwendung. Das endgiltige Geschick des heiligen Landes war allerdings durch diesen Vorgang noch nicht entschieden. Erst im Friedensschluß nach der Schlacht bei Ipsus 301 wurde bestimmt, daß Palästina dem Seleucus, dem siegreichen Begründer des syrischen Reiches, zufallen sollte. Aber Ptolemäus weigerte sich, das längst von ihm besetzte Ländchen herauszugeben, und die Juden blieben darum bis auf weiteres den Königen von Ägypten unterthan.

---

[1]) Bei den Juden hieß sie מִנְיַן יְוָנִים, die Zeitrechnung der Griechen, oder מִנְיַן שְׁטָרוֹת, die für Urkunden wichtige Zeitrechnung.

Zweites Kapitel.

Die Juden unter ägyptischer Herrschaft.

(301—203 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

Ptolemäus Lagi, der kluge und glückliche Stifter eines neuen erblichen Königreiches an den Ufern des Nil, verstand es, seiner Schöpfung eine Festigkeit und Widerstandsfähigkeit zu geben, welche die der übrigen Staaten, die aus dem macedonischen Weltreich hervorgingen, bei weitem überragte. Mit erprobtem Feldherrngeschick verband er einen lebhaften Sinn für alle Künste des Friedens, und beförderte sie mit königlicher Freigebigkeit. Durch weise Rücksicht auf die Eigenart der unterworfenen Völkerschaften gewann er die Herzen seiner Unterthanen und flößte ihnen Liebe zu dem neuen Vaterlande ein. Auch die Juden behandelte er gerecht und menschenfreundlich und ließ ihre Rechte ungeschmälert. Die große Anzahl derjenigen, die er gefangen fortgeführt hatte, siedelte er in seiner mächtig emporblühenden Hauptstadt Alexandria an und verlieh ihnen volles Bürgerrecht. Diese Milde veranlaßte viele ihrer Glaubensbrüder, ihnen freiwillig zu folgen und in freiem Wettbewerb ihre Kräfte mit denen der übrigen Landesbewohner zu messen. In fleißiger Arbeit förderten sie auch an ihrem Teile das Wohl des Vaterlandes, beteiligten sich eifrig am Handel und am Gewerbe und begeisterten sich für die durch Ptolemäus eingebürgerte Kultur der Hellenen. Das mit dem Königspalast in Verbindung stehende weltberühmte Museum, welches er ins Leben rief, mit seiner umfangreichen Sammlung von Bücherrollen und den wahrhaft fürstlichen Aufwendungen für Gelehrte und Dichter, die der Kunst und Wissenschaft ihr ganzes Leben widmeten, gedieh unter seinem Sohne und Nachfolger Ptolemäus II. Philadelphus (284—246) zu herrlichster Blüte und wurde ein Vereinigungspunkt zur Pflege der ernsten Wissenschaften, wie er in der Weltgeschichte selten wieder gefunden wird. Für die berühmte und reichhaltige Bibliothek des Museums soll der weise Ptolemäer auch den Besitz der Thora in griechischer Übersetzung gewünscht haben. Er schickte deshalb der Sage nach an den Hohenpriester Eleasar eine Gesandtschaft mit dem Auftrage, siebzig Gelehrte

auszuwählen, welche zu dieser Arbeit fähig wären. Fern vom Volksgewühl der Hauptstadt fertigte jeder dieser Männer, die vom Verkehr mit der Außenwelt und unter einander streng abgeschlossen gehalten wurden, eine Übertragung an. Als man dann die fertigen Arbeiten verglich, stimmten sie in Wort und Ausdruck vollständig überein, worin die Zeitgenossen einen klaren und deutlichen Beweis dafür erblickten, daß die Übersetzer bei ihrem Werke vom heiligen Geist erleuchtet gewesen seien. Dieser sagenhaften Überlieferung wegen, deren thatsächlicher Kern vielleicht darauf zurückzuführen ist, daß ein hebräisches Exemplar der Thora der Bibliothek einverleibt wurde, nennt man heute noch die griechische Bibelübersetzung mit der lateinischen Bezeichnung Septuaginta, d. h. die Übertragung der Siebenzig. Wie dem auch sei, selbst die Erfindung der Sage läßt auf den Eifer und Erfolg schließen, mit welchem die Juden sich der neuen Bildung zuwandten [1]). Jedenfalls erregte ihre Gewandtheit nicht nur die Aufmerksamkeit, sondern bald auch den Neid und die Mißgunst der eingeborenen Ägypter. Der staatlichen Gewalt und dem geistigen Übergewicht der Griechen beugten sie sich schließlich willig. Aber bei den Juden, den Nachkommen der einstigen Sklaven ihrer Ahnen, fanden sie diese glückliche Begabung nimmermehr verzeihlich. Je mehr die Juden darum an Ansehen und Einfluß gewannen, desto eifriger strebten ihre Neider, sie und ihre Herkunft, ihre väterlichen Sitten und ihren eigenartigen Glauben zu schmähen und verächtlich zu machen. So wurde jene bewegte Zeit die Geburtsstunde, und jenes gesegnete Land, in welchem die Vorfahren die erste grausame Bedrückung erfuhren, die Heimatsstätte der Lügen und Verleumdungen über die Urgeschichte Israels, die der Judenhaß erzeugte und fort und fort durch die Jahrhunderte bis an die Schwelle der Neuzeit getragen hat.

Ungleich spröder und abweisender stellten sich die Juden des heiligen Landes zu der neuen hellenischen Bildung. Schon die räumliche Entfernung erschwerte den unmittelbaren und nachhaltigen Einfluß der modernen Bestrebungen auf das Leben und die Denkweise in Palästina, und erst etliche Jahrzehnte später

---

[1]) Vgl. unten S. 84.

machten sich die ersten Spuren der Einwirkung bemerkbar. Äußerlich blieben hier die Verhältnisse wegen der gleichmäßigen Milde der Ptolemäer im allgemeinen unverändert. Wie unter der persischen Herrschaft war der Hohepriester auch jetzt nach außen hin der Vertreter der Gesamtheit. In dieser Eigenschaft erhielt er vom König den glänzenden Titel eines Volksvorstehers (Ethnarchen) und hatte für das ihm hierdurch gebührende obrigkeitliche Ansehen eine jährliche Abgabe von zwanzig Talenten an die Staatskasse zu entrichten. Neu geordnet wurde nur die Form der Steuererhebung. Auch für Palästina wie für die übrigen Landschaften des Reiches galt jetzt die Einrichtung, daß sämtliche Abgaben dem Meistbietenden verpachtet und zur Eintreibung überlassen wurden. Freilich artete die neue Maßregel schnell zu einem Krebsschaden für die Verwaltung des Reiches aus. Gab sie doch die Steuerkraft des Landes schutzlos der Habsucht und Geldgier weniger Personen preis. Aber sie ward auch die Veranlassung, daß an den Wohnorten der Pächter und ihrer zahlreichen Helfer sich große Schätze anhäuften, die als Goldregen befruchtend auf ihre Umgebung wirkten. Der Wohlstand erhöhte die Lebensansprüche und verfeinerte wenigstens äußerlich die Sitten, wenn auch den reichen Emporkömmlingen häufig das rechte Verständnis für edlen Geschmack und wahrhafte Bildung abging. In solcher Beleuchtung erschien den Juden des heiligen Landes zum erstenmal die neue Zeitrichtung, als Joseph, der kluge und gewandte Schwestersohn des damaligen Hohenpriesters, von dem dritten Ptolemäer (246—221) die Steuerpacht Palästinas und der benachbarten Landschaften erworben hatte. Er brachte durch seinen Verkehr am königlichen Hofe zu Alexandria griechische Lebensformen nach Palästina und beeinflußte dadurch zunächst die Einwohner der Hauptstadt, die von seinem Ansehen und seiner Stellung geblendet waren. Luxus und Wohlleben begann die alte Sitteneinfalt zu verdrängen und das schlichte Wesen des Volkes mit einem fremdartigen Gewande zu bekleiden. Nicht den echten Geist des Griechentums, der die Juden Ägyptens zur Nacheiferung anfeuerte, lernte man durch Joseph und seine Genossen in Palästina kennen, sondern nur ein verzerrtes Abbild griechischer Formen, die man gedankenlos nachäffte.

Josephs Wirksamkeit reichte bis in die Regierungszeit Ptolemäus IV. Philopator (221—204). Diesen Fürsten zierten nicht mehr die edlen Tugenden seiner Vorfahren. Durch Schwelgerei und Wohlleben versank er mehr und mehr in unkriegerische Willensschwäche. Darum hielt der damals regierende Erbe des Seleucus den Augenblick für günstig, um das den Ahnen vorenthaltene Erbteil endlich dem syrischen Reiche einzuverleiben. Antiochus der Große versuchte das Kriegsglück, erfuhr aber eine schwere Niederlage. Zu dem glänzenden Siege, welchem ein schneller Frieden folgte, beglückwünschten die Juden den Ptolemäer. Er besuchte ihre Hauptstadt und bestand darauf, alle Tempelräume zu betreten. Aber an der Schwelle zum Allerheiligsten überfiel ihn eine Ohnmacht, sodaß er besinnungslos hinweggetragen werden mußte. Er schrieb diesen Unfall priesterlichen Ränken zu und schwur den Juden fürchterliche Rache. Vielleicht unter dem Einfluß der ägyptischen Vorurteile gegen die Juden gab er den Befehl, daß die jüdischen Bewohner seiner Hauptstadt bei Verlust des Bürgerrechtes sich der Verehrung des Dionysos, dessen Kultus er besonders heilig hielt, unterwerfen sollten. Nur wenige wurden treulos und schlossen sich dem Götzendienste an. Die übrigen, welche das göttliche Gesetz höher als die Freiheit schätzten, ließ der ergrimmte König im Cirkus versammeln und hungrigen Elephanten zur Mißhandlung preisgeben. Aber die Tiere, durch das Jammergeschrei der Unschuldigen erschreckt und verwirrt, wendeten sich gegen die schaulustigen Ägypter und richteten unter der schadenfrohen Menge große Verheerungen an[1]).

Der kriegerische Mißerfolg vermochte indessen den Syrerkönig nicht dauernd zu entmutigen. Als nach dem Tode Philopators dessen unmündiger Sohn den Thron bestieg, besetzte Antiochus der Große Phönizien und Palästina und behauptete sich im Besitze dieser Landschaften, die bereits vor einem Jahr-

---

[1]) Vgl. Herzfeld, Gesch. d. Volkes Israels von Vollendung des 2. Tempels bis zur Einsetzung des Makabäers Schimon zum Hohenpriester und Fürsten I, 457. II, 440.

hundert dem Ahnherrn seines Geschlechtes zuerkannt waren. Vergeblich versuchte der jüngste Sohn des Steuerpächters Joseph die ausbrechenden Kriegswirren zu dem abenteuerlichen Plane zu benutzen, den Thron Davids, dessen Sprößling zu sein er sich rühmte, im heiligen Lande wieder aufzurichten. Das übereilte Beginnen endete kläglich mit dem Selbstmord des eitlen Unternehmers.

Daß aber Palästina von allen diesen Wechselfällen nicht allzu schwer heimgesucht wurde, war zum großen Teil das Verdienst Simons des Gerechten. So sehr überragte dieser Mann die Vorgänger und Nachfolger im Amte des Hohenpriesters, daß die die geschichtlichen Ereignisse dichterisch umspinnende Sage jede Großthat, welche an den Hohenpriestern des zweiten Tempels gerühmt wird, an seinen Namen geknüpft hat. Wie David als Urbild des Königs nach dem Herzen Gottes, wie Salomo als Vertreter der höchsten Lebensweisheit, wie Esra als Muster der Schriftgelehrsamkeit galt, so erschien Simon der Gerechte der Mit- und Nachwelt als das höchste Ideal des Hohenpriesters. Er widmete sich mit Eifer und Hingebung dem Studium der göttlichen Lehre und bethätigte sie in der Ehrfurcht vor Gott und in der Liebe zu den Menschen. Gleich Esra und Nehemia sorgte er für das Heil des Vaterlandes, besserte die im Laufe der Jahrhunderte verfallenen Mauern der heiligen Stadt aus und verschönerte den Tempel. So machte er den Grundsatz seines Lebens zur Wahrheit: Auf drei Dingen steht die Welt: auf der Gotteslehre, dem Tempeldienst und der Übung von Liebeswerken. Mit begeisterten Worten verherrlicht besonders der Dichter Josua Sirach seine Persönlichkeit. Er war ein jüngerer Zeitgenosse des ruhmreichen Mannes und sah mit Schmerz und Trauer, wie inmitten seiner Glaubensbrüder durch den Einfluß des fremdländischen Wesens die Anhänglichkeit an das göttliche Gesetz und die alte Sitteneinfalt immer mehr dahinschwand. In seiner Spruchsammlung, deren hebräische Urschrift uns nicht erhalten ist [1]), suchte er darum dem entarteten

---

[1]) Wir besitzen nur eine griechische Übersetzung der Urschrift, welche wir dem Enkel des Verfassers verdanken, und eine syrische Bearbeitung. J. L. Bensew (aus Krakau) hat 1798 das Buch ins Hebräische zurückübersetzt.

Geschlechte die verschütteten Quellen des göttlichen Heiles neu zu eröffnen und ihm im treuen Gehorsam gegen die Gebote Gottes das beste Heilmittel gegen die Schäden der Zeit zu zeigen. In langer Reihe läßt er als Vorbilder sittlichen Handelns die großen Männer der israelitischen Vergangenheit vorüberziehen und beendet die Wanderung durch die Jahrhunderte mit der Lobpreisung des lehrhaften Beispiels, welches der Hohepriester gegeben.

Simon der Gerechte gehörte zu den letzten Mitgliedern der großen Versammlung. Unbekümmert um die staatlichen Kämpfe und Wirren hatte diese Vereinigung von Schriftgelehrten ihre stille litterarische Thätigkeit sorgsam fortgesetzt und den Rahmen der Bibel-Anlage nahezu ausgefüllt. Die Sammlung prophetischer Reden war von ihr vermehrt und bereichert worden. Was den begeisterten Ton des ersten Psalmendichters David anschlug, hatte man den Liedern des königlichen Sängers eingereiht, und Dichtungen, welche eine Anweisung zu edlem, menschenwürdigem Lebensgenuß enthalten, unter dem Namen Salomos, des weisesten der Könige, gesammelt.

So erfüllten die Soferim ihre Aufgabe. Die große Versammlung fand im Sanhedrin, dem obersten Gerichtshof, ihre Fortsetzung. Den Vorsitz führten hier, als ein Hoherpriester, wie Simon der Gerechte, nicht mehr erstand, Männer, welche von den Zeitgenossen als die gelehrtesten und frömmsten anerkannt waren. Sie führten den glänzenden Titel eines Fürsten[1]), während ihre Stellvertreter den Amtsnamen „Haupt des Gerichtes[2])“ erhielten. Auch die Bezeichnung „Sofer“ schwindet nunmehr aus den Jahrbüchern der Geschichte. Ihre Erbschaft übernahmen die Mischnahlehrer[3]). Simon der Gerechte war der letzte Sofer und wird zugleich als erster Tanna gerühmt.

---

1) נָשִׂיא

2) אַב בֵּית דִּין

3) תַּנָּאִים

Drittes Kapitel.

Die Juden unter syrischer Herrschaft.

(203—140 v. Beginn d. chr. Zeitr.)

1. Die Juden unter syrischer Herrschaft bis zur Entweihung des Tempels.

(203—167 v. Beginn der christl. Zeitr.)

Als die Syrer die Herrschaft des heiligen Landes übernahmen, bestand bei den Juden die gleichartige Lebensanschauung, welche vor dem großen Alexander das ganze Volk zu einer starken Einheit verbunden hatte, nicht mehr in alter, ungebrochener Kraft. Den Freunden der ernsten und strengen Lebensordnung, welche in der Pflege und Beobachtung des Gesetzes die einzige Aufgabe erblickten, standen bereits die Verehrer der Griechen mit ihrer lockeren Sittlichkeit und ihrer Freude am behaglichen Lebensgenuß gegenüber. Während die einen nach der Weise der Väter, in den Schulen der Schriftgelehrten Geist und Gemüt zu veredeln strebten, übten die anderen nach griechischen Mustern die Kraft und Anmut ihrer Glieder. Antiochus der Große (st. 187) vermied es, mit weiser Einsicht, in den Streit der Meinungen thätig einzugreifen. Er zeigte sich allen in gleicher Weise milde und wohlgesinnt und heilte mit Geschick und Erfolg die Wunden, welche der langjährige Krieg dem Lande geschlagen hatte. Ihm und seinem Reiche aber gereichte die Erwerbung der neuen Landschaften keineswegs zum Segen. Sie war vielmehr der erste Keim zum Verfall seiner Macht, da sie den Römern, welche die Vormundschaft des unmündigen Ägypterkönigs übernommen hatten, den willkommenen Anlaß bot, Händel mit ihm anzufangen. Die übermütige Anforderung, das erworbene Gebiet herauszugeben, beleidigte den stolzen König und bewog ihn, dem Bündnis beizutreten, welches sein großer Zeitgenosse Hannibal gegen das übermächtige Rom damals ins Leben rief. Der neue Krieg wurde für ihn verhängnisvoll. Er sah sich genötigt, durch das Versprechen einer unermeßlichen Entschädigungssumme einen schmachvollen Frieden zu erkaufen. Als Bürgschaft für die pünktliche Erfüllung seiner Zusage mußte er seinen jüngeren Sohn Antiochus den Römern als Geisel überlassen.

Die peinliche Geldnot, welche von Stunde an das geschwächte Reich dauernd heimsuchte, wurde die Quelle der weiteren Übel, unter denen auch Palästina zu leiden hatte. Sie gab nach der Ermordung des Antiochus seinem älteren Sohne Seleucus IV. Philopator (187—175), der ihm auf dem Throne folgte, den frevelhaften Gedanken ein, durch Tempelraub die Schatzkammern des Staates neu zu füllen. Jüdische Angeber berichteten ihm Übertriebenes von den Reichtümern des Tempels in Jerusalem. Er schickte darum seinen Schatzmeister Heliodor nach der heiligen Stadt mit dem Befehl, das Tempelgut in seine Gewalt zu bringen. Als jedoch der Heide die Schwelle des Schatzhauses überschritt, stellte sich ihm eine herrliche Jünglingsgestalt auf feurigem Rosse entgegen. Zur rechten und linken der göttergleichen Erscheinung standen Jünglinge von übermenschlicher Schönheit und Stärke, welche den fremden Eindringling mit dichten Geißelhieben züchtigten. Entsetzt taumelte der abergläubische Schatzmeister zurück und wagte nicht mehr, seinen Auftrag auszuführen. Noch bevor der König den rätselhaften Vorgang untersuchen lassen konnte, fand er durch das Gift desselben Heliodor seinen frühen Tod.

Ihm folgte zu Unrecht sein Bruder Antiochus IV. (175 bis 163), welchen die einen wegen seiner glänzenden Begabung Epiphanes (den Glänzenden), die andern wegen des Mißbrauches derselben Epimanes (den Rasenden) zu nennen pflegten. Der schwache und gutmütige Bruder hatte sich bewegen lassen, seine Freilassung in Rom zu bewirken und dafür den eigenen Sohn als Unterpfand der Treue den Römern auszuliefern. Solches Wohlwollen lohnte Antiochus damit, daß er dem rechtmäßigen Thronerben die Regierung vorenthielt. Während seines römischen Aufenthaltes hatte er nicht nur die römischen Laster nachahmen, sondern auch die römische Bürgertugend bewundern gelernt. Neben maßloser Genußsucht, die sich bis zur Raserei steigern konnte, besaß er in den seltenen nüchternen Augenblicken seines Lebens unleugbar eine tiefe Einsicht in das Wesen der menschlichen Dinge und einen klaren Blick für die Mittel, durch welche sie zu leiten und zu regieren seien. In welchem Lichte mochte dem syrischen Königssohne das römische

Gemeinwesen erscheinen, wenn er es mit dem Reiche seines Vaters verglich. Hier hatte wohl der Herrscher die Macht, die unterworfenen Nationen vor sich zittern zu machen. Sonst aber gab es kein Band zwischen dem Einen auf dem Throne und den Millionen, welche in sklavischer Furcht vor ihm im Staube lagen. Wie anders in der römischen Republik, die damals noch im Zenith des Glückes stand. Jedem Mitglied des herrschenden Stammes war das Heil des Vaterlandes in der Regel das einzige Ziel des Strebens, dem er rastlos und rührig seine ganze Thatkraft weihte. In dem glücklichen Besitz gleicher Bürgerrechte und in der gewissenhaften Erfüllung gleicher Bürgerpflichten wurzelte die gewaltige Macht, mit welcher der Römer die Barbaren unterwarf und rücksichtslos seinem Staatszweck dienstbar machte. Da mochte wohl im Herzen des Jünglings der heiße Wunsch erwachen, die Zukunft seines Heimatslandes und dessen Selbständigkeit auf eine ähnliche sittliche Macht zu stützen. Vielleicht gedachte er die im Osten der damals bekannten Welt immer siegreicher vordringende griechische Weltanschauung zum Einheitsband für die ungleichartigen Bestandteile seines Reiches auszugestalten. Allerdings ließ die Unbeständigkeit und Zügellosigkeit seines Wesens keinen seiner Entwürfe zur Reife kommen.

Die Zustände des heiligen Landes waren, als er den Thron seiner Väter bestieg, seinen griechenfreundlichen Plänen besonders günstig. Der Gegensatz der alten jüdischen und neuen griechischen Lebensauffassung fand zufällig in den beiden Söhnen Simons des Gerechten eine lebendige Vertretung. Während Simons Nachfolger O n i a s III. das Amt ganz im Sinne seines trefflichen Vaters verwaltete und nichts höher stellte, als das ererbte Gesetz, dem er treu und unwandelbar nachlebte, schätzte sein Bruder J o s u a hellenisches Leben und hellenischen Geschmack über alles. Wie ein Grieche aufzutreten, wie ein Grieche zu reden, schien ihm durchaus mit seinem Judentum vereinbar. Ja der Mann aus priesterlichem Geschlecht nannte sich mit Vorliebe Jason, als ob der Name des Argonautenführers ehrender und ruhmvoller wäre als der des gotterfüllten Mannes, der als der Diener Moses und als der heldenmütige Eroberer des gelobten

Landes sein Andenken verewigt hatte. Durch eine solche Gesinnung und vollends durch ein erhebliches Geldgeschenk gelang es ihm, nicht nur die Gunst des Königs, sondern auch die Würde des Hohenpriesters zu gewinnen. Es geschah das Unerhörte, daß Onias gegen alles Herkommen der Amtsgewalt entkleidet und Jason in seine Stellung eingesetzt wurde. Unmittelbar nach seinem Amtsantritt errichtete er in der heiligen Stadt ein Gymnasium, in welchem bald Männer und Jünglinge selbst aus priesterlichem Geschlecht mit größerem Eifer der damals modernen Pflege körperlicher Gewandtheit oblagen, als bisher im Lehrhause dem Studium der unwandelbaren göttlichen Wahrheiten. Der Sohn Simons des Gerechten ging sogar soweit in der sinnlosen Nachahmung fremdländischer Gebräuche, daß er zu den Festspielen des Herakles in Tyrus eine Gesandtschaft mit einem Weihegeschenk für den heidnischen Halbgott schickte. Selbst seine hellenisch gesinnten Boten schämten sich des lächerlichen Auftrages und bewirkten, daß die Gabe zur Ausrüstung der syrischen Flotte verwendet wurde.

Aber der ungerechte Ursprung der Würde Jasons und die unjüdische Weise, in welcher er seines Amtes waltete, hatte noch schlimmere Erscheinungen im Gefolge. Die Erfahrung, daß der Besitz von Geld und Gut der wichtigste Vorzug eines Hohenpriesters sei, rief in dem dreisten Griechling Menelaus das Gelüst hervor, die Hand nach der höchsten Ehrenstelle auszustrecken, und er erreichte seine Absicht, als er dem Könige die ungeheure Summe von 300 Talenten (über 400000 Mark) mehr als Jason zu zahlen versprach. So war die Stelle, an welcher die höchste Tugend als Vorbild für das Volk leuchten sollte, nicht mehr ein heiliger Platz, sondern das Ziel eitlen und unwürdigen Ehrgeizes. Wie weit entfernt war die Ehrfurcht dieser unwürdigen Gottesdiener von der erhabenen Lehre des Antigonus aus Socho, welcher damals als Nachfolger Simons des Gerechten, jenes Ideals des Priestertums, den Vorsitz im Synhedrium führte. Er sagte: „Ihr sollt nicht den Sklaven gleichen, die für Lohn dem Herrn dienen. Ihr sollt vielmehr wie jene sein, die dem Meister aufwarten ohne die Absicht, ihr Teil zu erhalten, und die Ehrfurcht vor Gott muß euch erfüllen[1])".

---

[1]) Sprüche der Väter 1, 2.

Jason, der sich gegen die neue Anordnung sträubte, wurde mit Waffengewalt aus Jerusalem verdrängt, und Menelaus in sein Amt eingesetzt. Wenn schon die Roheit, mit welcher er nunmehr Jasons Anhänger verfolgte, ihm die Gemüter der Volksgenossen entfremdete, so steigerte sich der stille Groll zur Erbitterung, als man erfuhr, daß er, um dem Könige die versprochenen Zahlungen zu leisten, es gewagt habe, Kleinodien aus dem Tempelschatze zu entwenden. Mit dem Raube, den er unterwegs zu Geld gemacht, eilte er in die Residenz des Königs nach Antiochien, um seine Zusage zu erfüllen. Dort aber trat ihm auf offenen Markte der würdige Onias entgegen, beschuldigte ihn öffentlich des Tempelraubes, eines Frevels, den auch die Heiden aufs tiefste verabscheuten, und flüchtete, um sein Leben vor der rücksichtslosen Gewaltthätigkeit seines Gegners zu sichern, an den schützenden Altar eines heidnischen Tempels. Menelaus sandte dorthin einen seiner Gönner, der ihn heuchlerisch beschwor, das Asyl zu verlassen. In seiner unendlichen Harmlosigkeit traute Onias den trügerischen Versprechungen und büßte seine Vertrauensseligkeit mit dem Leben. Er fiel durch Meuchelmord. Der Ränkesucht des verschlagenen Feindes aber gelang es, den Verdacht der schmählichen That von sich abzuwälzen und von den bestochenen Richtern ein freisprechendes Urteil zu erwirken.

Unter dem frischen Eindruck dieses Frevels floh Onias IV., der Sohn des Gemordeten, nach Ägypten und gewann die Gunst des Königs Ptolemäus Philometor, der ihn zu einer hohen Stellung im Heere berief und ihm Gelegenheit bot, dem neuen Vaterlande wichtige Dienste zu leisten. Mit tiefem Schmerz sah der Enkel Simons des Gerechten den Altar, an welchem in langer Ahnenreihe seine Vorfahren in Reinheit und Heiligkeit ihres Amtes gewaltet hatten, durch gottlose Emporkömmlinge entweiht und glaubte berufen zu sein, dem Gotte der Väter ein neues Heiligtum als Zufluchtsstätte der alten Gottesfurcht und Frömmigkeit zu schaffen. Die Andeutung des Propheten, daß Gott einst „einen Altar haben werde inmitten des Landes Ägypten, und eine Standsäule an dessen Grenzen[1]“,

[1] Jes. 19, 19.

erschien ihm als Ermächtigung zu seinem Unternehmen, und die Gnade des Königs gewährte ihm als Lohn für seine Treue die Mittel zur Vollendung seines gottgefälligen Werkes und zum Unterhalt für die Priester und Leviten, die den heiligen Dienst verrichten sollten. So erhob sich, während in Jerusalem unter Druck und Elend Tempel und Altar verfiel, im Bezirk der uralten Stadt Heliopolis eine neue Stätte der Gottesverehrung, woselbst von frommen Söhnen Aharons die vorgeschriebenen Opfer nach ihrer Ordnung dargebracht und von gottesfürchtigen Leviten die heiligen Handlungen mit Gesang und Saitenspiel begleitet wurden. Das ägyptische Gotteshaus, welches nach seinem Erbauer der Oniastempel hieß, bestand still und unbeachtet fort, auch nachdem ein neues Licht über Zion aufgegangen war. Er erfreute sich niemals eines ungeteilten Ansehens bei den Juden und vermochte zumal neben dem Tempel in Jerusalem in keiner Weise eine Bedeutung zu gewinnen. Drei Jahre, nachdem der Tempel auf Moria durch die Hand der Römer vernichtet war, ließ Titus auch die Opferstätte von Heliopolis zerstören, in der eitlen Hoffnung, hiermit den letzten Funken jüdischen Lebens ausgelöscht zu haben.

In der Hauptstadt des heiligen Landes traf die Kunde von der ruchlosen Ermordung Onias III. gleichzeitig mit dem Gerüchte ein, daß Antiochus auf dem Feldzuge gegen Ägypten in Feindesland den Tod gefunden habe, und entfesselte einen Sturm der Empörung gegen Menelaus und seine Helfershelfer. Alle Herzen flogen darum dem Jason zu, als er aus der Verbannung heimkehrte, um den Tod des edlen Bruders an seinen Mördern zu rächen. Jetzt war er das geringere Übel. Schnell sammelte sich um ihn eine Schar Bewaffneter, mit welchen er plötzlich Jerusalem überfiel. Menelaus vermochte sich in der Oberstadt zu halten, während Jason unter den Anhängern und Verwandten des Tempelräubers und Meuchelmörders ein furchtbares Blutbad anrichtete.

Antiochus aber lebte. Er hörte von den Ereignissen in Jerusalem und eilte wutentbrannt mit Heeresmacht herbei, um den Aufstand gegen den Verworfenen, der in seinen Augen würdig und schuldlos war, im Keime zu ersticken. Mit er-

barmungsloser Strenge züchtigte er die Empörer, und obwohl er kaum einen Widerstand zu brechen hatte, ließ er vierzigtausend Menschen ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes grausam niedermetzeln und ebenso viele in die Sklaverei verkaufen. Allein ungleich schwerer als durch die Blutgier des Tyrannen wurde durch die Arglist seiner jüdischen Ratgeber die Religion Israels geschädigt. In schmachvoller Verblendung belehrten sie den König, daß der Widerstand der Juden nur gebrochen werden könne, wenn es gelänge, die Quelle ihres Mutes und ihrer Kraft dauernd zu verschütten. Die Wurzel ihrer Stärke aber sei die Treue gegen den väterlichen Glauben. Durch solche Einflüsterungen ließ sich Antiochus zu Maßregeln hinreißen, welche nach der heidnischen Weltanschauung beispiellos und unerhört waren. Er beschloß, die Weise der jüdischen Gottesverehrung gewaltsam auszurotten. Die Heilighaltung des Sabbaths und der Feste und die Aufnahme der Knaben in den Bund Abrahams bedrohte er mit dem Tode und erzwang durch Folterqualen den Genuß verbotener Speisen. Er plünderte den Tempel und schändete das Heiligtum. Jerusalem wollte er in eine heidnische Stadt verwandeln und entweihte den Altar des Ewigen, indem er das Götzenbild des olympischen Zeus darauf errichten ließ. Am 25. Kislew des Jahres 167 wurden zum erstenmal im Tempelvorhof dem Götzen Opfer dargebracht.

2. Von der Entweihung des Tempels bis zum Tode Juda Makkabis.

(167—160 v. Beg. d. christl. Zeitr.)

Als solches Unheil über die Juden hereinbrach, zogen viele den Opfertod dem Abfall vom Gesetze vor, und die Legende erzählt uns Begebenheiten, welche von dem Geiste zeugen, der die Mehrzahl des Volkes erfüllte. Einen neunzigjährigen Greis Eleasar wollten danach die Syrer bewegen, durch die Teilnahme an ihrem Mahle den Glaubensgenossen ein Beispiel der Abtrünnigkeit zu geben. Er aber erklärte standhaft, daß er die kurze Spanne Zeit, die er noch zu leben habe, nicht einmal durch scheinbaren Verrat am Gesetze erkaufen wolle und starb lieber

den Erstickungstod, als daß er sich bereden ließ, freiwillig verbotenes Fleisch zu essen. Auch von einer Heldenmutter erfahren wir, welche sich glücklich pries, sieben Söhne geboren zu haben, die einmütig der lockenden Verleitung zum Götzendienst Trotz boten und dafür freudig den Tod durch Henkers Hand erlitten.

Für eine derartige selbstlose und aufopfernde Hingebung an den ererbten Glauben fehlte dem syrischen Gewalthaber jedes Verständnis. Noch hoffte er, die Bevölkerung des platten Landes leichter seinen Wünschen gefügig zu machen. Überall im Lande erschienen seine Boten und stellten den Verächtern des Gesetzes Ehren und Reichtümer in Aussicht, während sie die treuen Gottesdiener mit qualvollem Tode bedrohten. So kamen sie auch nach dem Städtchen Modiim, errichteten auf offenem Marktplatz einen Altar für ihren Götzen und forderten den vornehmsten Mann der Stadt, den edlen Sprößling eines priesterlichen Geschlechtes, den greisen Matthatias, auf, dem Zeus das erste Opfer darzubringen. Entbrannt von heiliger Zornesglut wies der Greis die schmachvolle Zumutung zurück und durchbohrte mit eigener Hand den frechen jugendlichen Gottesleugner, der zuerst hintrat, um vor dem Götzenbild das Knie zu beugen. Gefolgt von seinen fünf Söhnen Jochanan, Simon, Juda, Eleasar und Jonathan durcheilte er sodann die Stadt und rief mit lauter Stimme: „Mir nach, wer für das Gesetz eifert und treu am Bunde hält!“ Mit dem schwachen Häuflein, das sich ihm anschloß, floh er ins Gebirge und fand in unzugänglichen Höhlen und Felsklüften eine Zuflucht. Andere retteten sich in die Wüste und traten in verborgenen Schlupfwinkeln zum Gottesdienst zusammen. Da sie Abschriften der Thora nicht besaßen, weil die Syrer die Gesetzrollen, deren sie sich bemächtigen konnten, zerrissen hatten, lasen sie an jeglichem Sabbath wenigstens einen Abschnitt aus den Propheten, dessen Inhalt mit dem jeweiligen Sabbath-Lesestücke aus dem Buche der Lehre verwandt war. Die wahrscheinlich schon früher übliche und jetzt durch die Not der Zeit als besonders segensreich bewährte Einrichtung wurde in späteren guten Tagen als bleibender Bestandteil der religiösen Belehrung beibehalten, und noch heute wird an Sabbathen, Fest- und Fasttagen überall als

Haftarah[1]) ein Prophetenabschnitt im Anschluß an den Vortrag aus der Thora vorgelesen.

Nicht lange blieben die frommen Beter in den Bergschluchten und Einöden des Landes unbehelligt. Die kriegsgewohnten syrischen Heeresabteilungen waren ihnen bald überall auf den Fersen und wählten mit Vorliebe den Sabbathtag, um die Wehrlosen anzugreifen. Anfangs wagten die Glaubenstreuen am Ruhetage nicht einmal zur Verteidigung von Leib und Leben mit den Waffen in der Hand den Feinden Widerstand zu leisten. Als aber Matthatias hörte, daß durch solche Bedenklichkeiten etwa tausend schuldlose Männer, Frauen und Kinder von den unmenschlichen Drängern hingeschlachtet worden waren, setzte er den Beschluß durch, den vom Feinde aufgezwungenen Kampf auch am Sabbath auszufechten. Durch steten Zuzug wuchs nunmehr die Schar der Gottesstreiter. Rastlos zogen sie im Lande umher, straften die Abtrünnigen, ermutigten die Schwankenden, trösteten die Leidenden, führten die Neugeborenen in den Bund Abrahams ein und wagten die Feinde zu beunruhigen, wo immer sie sie trafen. Die kleinen Erfolge, die sie erzielten, erfüllten die Treuen im Lande mit froher Zuversicht und führten ihnen täglich neue kühne Kampfgenossen zu. Den aufreibenden Anstrengungen des kriegerischen Lebens war der hochbetagte Matthatias nicht lange gewachsen. Schon im Jahre 166 sank er ins Grab. Sterbend empfahl er, im Kampfe den heldenmütigsten der Brüder, Juda, im Rate aber Simon, den Weisesten, voran zu stellen.

Juda, der junge Held übertraf die Hoffnungen, die sich an seine Auswahl knüpften. Der Löwenmut, mit dem er angriff, die Todesverachtung, mit der er allen voran in der ersten Reihe kämpfte, erwarb ihm den ehrenden Zunamen Makkabi, d. i. der Hämmerer[2]). Mit der geringen und ungeübten Streitmacht, die

---

[1]) הַפְטָרָה d. i Beschluß, Nachtrag. Daher heißt derjenige, welchem im Ritus diese Vorlesung zufällt, מַפְטִיר.

[2]) So die wahrscheinlichste Deutung des Beinamens als Denominativ von מַקָּב, der Hammer. Nach anderem ist das Wort eine akrostichische Zusammensetzung der Worte מַתִּתְיָהוּ כֹּהֵן בֶּן יוֹחָנָן oder der an-

sich um seine Fahne scharte, errang er Sieg auf Sieg. Den erfahrenen Führern, welche mit den vereinigten Besatzungen des heiligen Landes und der angrenzenden Bezirke sich ihm entgegenstellten, brachte er zwei schwere Niederlagen bei. In beiden Schlachten fanden die Anführer der feindlichen Truppen ihren Tod. Die Meldung dieser Verluste rief den ganzen Zorn des Königs hervor. Er sandte ein Heer von 40000 Mann zu Fuß und 7000 Reitern gegen die Empörer ab, mit der Weisung, Jerusalem dem Erdboden gleich zu machen, die Juden völlig auszurotten und das Land unter fremdländische Ansiedler zu verteilen. So unvermeidlich schien der Untergang der Juden, daß bereits zahlreiche Sklavenhändler herbeieilten, um die erbeuteten Gefangenen den Syrern abzukaufen. Da entsank selbst den Mutigsten das Herz. Nur 6000 Mann harrten bei Juda aus. Mit ihnen zog er nach Mizpa, wo in alter Zeit Samuel das Volk zum Gottesdienst versammelt hatte, zeigte den Getreuen die Abzeichen, die sie an Opfer und Altar erinnerten, legte ihnen die Gewänder vor, die der Hohepriester nicht mehr anlegen, die Zehnten und Erstlingsfrüchte, die der Gläubige nicht mehr darbringen konnte, entließ nach Vorschrift die Krieger, welche eine wichtige Pflicht an den häuslichen Herd band, und betete und fastete mit den Zurückbleibenden. Also vorbereitet, zog das Häuflein der gottbegeisterten Helden furchtlos in die Feldschlacht. Bei Emmaus geschah das Wunderbare, daß das achtfach überlegene Heer der Syrer, welches die Feldherrn Nikanor und Gorgias führten, gänzlich aufs Haupt geschlagen wurde. Unermeßliche Beute war der Preis des Sieges. Auch die Armen, Witwen und Waisen erhielten ihren Anteil an dem Überflusse. Die gottesfürchtigen Streiter aber gaben dem Herrn die Ehre, und feierten den auf den Tag des Sieges folgenden Sabbath als besonderes Dank- und Jubelfest. Der glänzende Sieg stärkte ihren Mut und ihre Zuversicht. Furchtlos wichen und wankten sie nicht, als im nächsten Jahre Lysias, der beste Feldherr des Antiochus, mit einem erlesenen

---

geblichen Fahnen-Inschrift jener Kämpfer: מִי כָּמוֹךָ בָּאֵלִים יְיָ. Ein ähnlich lautender Personenname findet sich übrigens I. Chr. 12, 13.

Heere von 60 000 Mann zu Fuß und 5000 Mann zu Roß anrückte, um die erlittene Schmach zu rächen. Mit erprobter Tapferkeit wagte Juda den Angriff, obwohl nur 10 000 Krieger sich um ihn gesammelt hatten, und schlug in kühnem Ansturm bei Beth-Zur abermals die Kerntruppen der syrischen Großmacht in die Flucht.

Schnell säuberte er nunmehr das ganze Land vom Feinde. Nur in der Burg der heiligen Stadt lag noch die heidnische Besatzung. Juda eilte nach Jerusalem, um mit der Reinigung des Tempels vom Götzendienst das herrliche Werk zu krönen. Thränenden Auges betraten die Krieger den Vorhof des heiligen Hauses, den sie mit Dornen und Gestrüpp bewachsen fanden. Während die tapferen Kampfgenossen die Heiden in der Burg eng eingeschlossen hielten, legte Juda auf kurze Zeit das Schwert zur Seite und tilgte mit den Priestern, seinen Stammesbrüdern, jede Spur des Götzendienstes an den heiligen Stätten aus. Den mißbrauchten Altar mit dem Standbilde des Zeus räumten sie hinweg, errichteten nach Vorschrift eine neue Opferstätte im Vorhof des Heiligtums, schafften statt der entweihten neue Geräte zum heiligen Dienste an und hatten die Freude, an demselben Tage, an welchem vor drei Jahren das erste Götzenopfer geschlachtet worden war, am 25. Kislew (164) das Fest der neuen Tempelweihe zu beginnen. Wie zum Ersatz für das durch Krieg und Elend vor kurzem gestörte Hüttenfest begingen sie acht Tage lang mit Dank- und Freudenopfern, mit feierlicher Beleuchtung der Vorhöfe des Tempels und mit dem Klang von Psalmen und Gesängen die Einweihung des Heiligtums. Und entsprechend der schönen Legende von jenem Ölkrüglein, welches Vorrat für einen Tag enthielt und mit seinem Inhalt reinen Öles acht Tage lang den Tempel erleuchtete, feiert heute noch ganz Israel durch Anzünden von Lichtern das Chanucka-Fest[1]), indem die Zahl der Lichtlein gleichmäßig mit der Zahl der Festtage zunimmt.

Judas ruhmreiche Waffenthaten verschafften dem jüdischen Namen Ehre und Ansehen weit über die engen Grenzen des Vaterlandes hinaus. Überall, wo Juden zerstreut unter den um-

---

1) חֲנֻכָּה, Weihefest, vom 25. Kislew an acht Tage.

wohnenden Heiden lebten, fühlten sie sich gehoben und ermutigt durch die Ehrfurcht, mit der man seinen Namen nannte, und folgten willig seiner Führung, sobald er sie zum Schutz des Vaterlandes aufrief. Aber auch er war überall mit wunderbarer Schnelligkeit zur Stelle, wo es galt, die Stammesgenossen gegen den gehässigen Übermut der Fremden zu verteidigen. Die Wirren, unter welchen das syrische Reich damals zu leiden hatte, erhöhten und befestigten die durchschlagende Wirkung seiner Siege. Antiochus Epiphanes wurde im fernen Osten seines Reiches, wo er mit schmählichem Mißerfolg seit zwei Jahren rückständige Steuern eintreiben und reiche Götzentempel plündern wollte, von einem frühen Tode ereilt.

Sein unmündiger Sohn Antiochus V. Eupator bestieg unter der Vormundschaft des Lysias den Thron. Vor allem suchte dieser Reichsverweser die jüdischen Händel zu einem günstigen Ende zu führen und die Ehre der syrischen Waffen wieder herzustellen. In Begleitung des jungen Königs führte er ein Heer von 100000 Fußgängern, 20000 Reitern und 32 kriegsgeübten Elefanten gegen die feste Stadt Beth=Zur, welche Juda in einen starken Waffenplatz verwandelt hatte. Den übermächtigen Heeresmassen vermochte selbst die todesmutige Tapferkeit des Makkabäers nicht stand zu halten. Dazu vermehrte der Einbruch des Sabbathjahres wegen des zunehmenden Verpflegungsmangels die Schwierigkeit der Lage. Nichtsdestoweniger wagte Juda den Verzweiflungskampf. Seinem Bruder Eleasar war es bestimmt, dabei den Heldentod zu finden. Er erblickte einen Elefanten, der durch seine kostbare Ausrüstung alle anderen überragte, und vermutete auf demselben den Feldherrn und den jugendlichen König. Tollkühn hieb er sich eine Gasse durch die Feinde und, den sicheren Tod nicht achtend, stürzte er sich unter das Tier und durchbohrte es mit seinem Schwerte. Vergeblich war sein Opfertod, vergeblich der ungestüme Angriff der für die höchsten Güter kämpfenden Genossen. Beth=Zur mußte sich ergeben. Juda zog sich auf den Tempelberg zurück und die Zahl der Verteidiger neben ihm schmolz immer mehr zusammen. Allein im Augenblick der höchsten Not brachte ein unerwartetes Ereignis Heil und Rettung. Die Nachricht, daß ein anderer

Feldherr ihm die Vormundschaft des Königs streitig mache, zwang Lysias zur Umkehr nach der Hauptstadt und zum Frieden mit den Juden. Den treulosen Menelaus traf die verdiente Strafe für das Unheil, das er angerichtet hatte. Lysias ließ ihn hinrichten und gewährte den Juden das Recht, ihre Religion frei auszuüben.

Der Streit um die Vormundschaft erreichte bald ein jähes Ende, als Demetrius I., der Sohn des vor vierzehn Jahren durch Gift getöteten Seleucus IV., nachdem er glücklich aus Rom entwichen war, in schnellem Fluge das väterliche Reich eroberte und Lysias nebst seinem Schützling aus dem Wege räumte. An seinen kraftvollen Regierungsantritt knüpften die jüdischen Griechenfreunde neue Hoffnungen. Der angeblich bereits von Lysias zum Hohenpriester ernannte Jakim oder Alkimos erbat und erhielt von dem neuen Könige eine Truppenmacht, welche die Anerkennung des verhaßten Griechlings in seiner hohen Würde von Juda erzwingen sollte. Was bisher der Gewalt der syrischen Waffen mißlungen war, suchte der verschlagene Backchides, der Führer des neuen Heeres, mit List und Schlauheit durchzusetzen. Um die Streitpunkte friedlich auszugleichen, erbat er heuchlerisch eine Unterredung mit den Ältesten. Sechzig der besten Männer, die seinen Friedensworten glaubten, büßten ihre Harmlosigkeit mit dem Leben. Unter ihnen befand sich Jose ben Joëser, der nach Antigonus aus Socho den Vorsitz im Synhedrium führte. Während die Stürme des Krieges das unglückliche Vaterland verheerten, pflegte der fromme und gelehrte Mann, unbekümmert um Freund und Feind, sorgsam das Studium des Gesetzes. Dafür zeugt sein Ausspruch: „Laß dein Haus ein Sammelplatz der Weisen sein, liege im Staube zu ihren Füßen und trinke lechzend ihre Worte[1].“

Indessen hielt Juda mit seinen Brüdern sich vorsichtig im Hintergrunde und störte seinerseits den Frieden nicht, auch als der Syrer, freilich ohne wesentlichen Erfolg, das Land verlassen hatte. Aber die Gottlosen sind wie ein ungestümes Meer, welches nicht ruhen kann. Alkimos, dessen Gesinnung der Mehrheit seiner

---

[1]) Sprüche der Väter 1, 4.

Glaubensbrüder im tiefsten Herzen zuwider war, fühlte sich nicht sicher im Besitze seines Amtes, so lange Juda auf der Warte stand, bereit mit starkem Arme jeden Verächter des Gesetzes zu zerschmettern. Er eilte darum abermals zum Könige und setzte durch, daß er dem Feldherrn Nikanor die geheime strenge Weisung zugehen ließ, den Makkabäer lebendig zu fangen und gefesselt nach seiner Hauptstadt Antiochia zu senden. Dem Befehle gehorchend, erschien Nikanor im Vorhofe des Tempels, fuhr die erschrockenen Priester hart an und verlangte die Auslieferung des Helden. Da dem Begehren nicht nachgegeben werden konnte, weil Juda in richtiger Vorahnung des drohenden Unheils sich zurückgezogen hatte, that der Heide mit erhobener Hand den lästerlichen Schwur, daß er nicht eher ruhen werde, bis er den stolzen Tempel des lebendigen Gottes dem Boden gleich gemacht haben werde. So schwebte die Entscheidung wiederum auf der Spitze des Schwertes. Am 13. Adar 160 kam es bei Beth-Choron zur Schlacht. Der feindliche Feldherr war unter denen, die beim ersten Angriff fielen. Sein entmutigtes Heer warf die Waffen fort und löste sich in wilder Flucht auf. Das Haupt aber, welches die Lästerworte ausgestoßen, und die Hand, die gegen das Gotteshaus drohend sich erhoben hatte, hängte man an den Thoren Jerusalems als Siegeszeichen auf, und noch nach Jahrhunderten feierte man den Tag der Schlacht als den Nikanortag. Die Nachricht von der Niederlage und dem schmählichen Ende seines Feldherrn Nikanor erbitterte den König, und im Frühjahr des nächsten Jahres sandte er zum zweitenmale den Backchides mit einem neuen Heere gegen Juda ab. Den 22000 Mann des Syrers hatte Juda nur 800 entgegen zu stellen, die furchtlos bei ihm ausgeharrt hatten. Trotzdem wagte er bei Adasa den aussichtslosen Kampf. Ja es gelang seiner unwiderstehlichen Tapferkeit sogar, den rechten Flügel des Feindes zum Wanken zu bringen, als der linke Flügel des übermächtigen Heeres dem winzigen Häuflein in den Rücken fiel. Hier fand der Held, im dichtesten Handgemenge kämpfend, einen seiner würdigen Tod. Um den Besitz seiner Leiche rangen die letzten Getreuen, die ihn überlebten. Seine Brüder retteten seine Gebeine und setzten sie in Modiim in ihrem Erbbegräb-

nis bei. So war der edle Gottesstreiter dahin, ein unerreichtes Vorbild selbstloser Aufopferung für sein Volk und seinen Glauben. Nimmer hat er etwas für sich selbst erstrebt, nicht Ehre und Ruhm, nicht königliche und priesterliche Würden, nur die Freiheit, in der Väter Weise Gott zu dienen.

Trübe Tage schienen nach seinem Heimgang über Israel zu kommen. Alle festen Plätze des Landes fielen den Syrern in die Hände. Die heidnisch Gesinnten triumphierten, in der Hoffnung auf den endlichen Sieg ihrer Sache, und die Glaubenstreuen verzagten, weil sie sich schutzlos dem Hohn und der Verfolgung preisgegeben sahen. Da ward Jonathan, der jüngste Bruder Judas, der Retter in der großen Not.

3. Die Juden unter Jonathan.

(160– 142 vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Jonathan bewährte sich als der rechte Mann für seine Zeit. Besaß er auch nicht die ausgezeichnete Feldherrngabe und die todesmutige Kühnheit seiner Brüder, so zierten ihn doch in der Stunde der Gefahr Thatkraft, Mut und Entschlossenheit. Der leitende Charakterzug in seinem Wesen aber, durch den er seinem Bruder überlegen war, war die erstaunliche Gewandtheit, die Umstände klug zu benutzen und sie im rechten Augenblicke seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Da er nach Judas Tode sich zu schwach zum Angriffskriege fühlte und keinen festen Platz im Lande hatte, auf den er sich stützen konnte, zog er sich in wüste und unwegsame Gegenden des heiligen Landes zurück, wo er ein Leben führte, wie einst David, als er sich vor Saul verborgen hielt. Mit den wenigen Getreuen, die bei ihm aushielten, schädigte und belästigte er den Feind, wo es irgend gefahrlos geschehen konnte, und vermied vorsichtig jedes ernstere Zusammentreffen. In Jerusalem waltete unter dem Schutze des syrischen Heeres Alkimos als Hoherpriester und that das Seinige, um sich die Gemüter der Frommen täglich mehr zu entfremden. Als einen Fingerzeig der göttlichen Gerechtigkeit sah man es an, als ihn ein Schlaganfall ereilte, kurz nachdem auf seinen Befehl im Tempelvorhof eine bauliche Änderung vorgenommen war, welche allgemein für eine Ent-

weihung des Heiligtums gehalten wurde. Der Lähmung, die er davontrug, folgte bald sein Tod im Jahre 159. Mit ihm sank der letzte treulose Hohepriester ins Grab, und die Griechenfreunde fanden keinen Sprößling Aharons mehr, der sich zum blinden Werkzeug ihrer Pläne hergegeben hatte. Die Syrer aber hatten keine Veranlassung, den Unfrieden zu schüren. Sie begnügten sich mit dem Besitz der festen Städte, die in ihren Händen waren, und ließen das Amt des Hohenpriesters unbesetzt.

So ruhte endlich der erbitterte Streit, welcher dem Lande ein Jahrzehnt hindurch die schwersten Wunden geschlagen hatte. Der siebenjährige Friede, welcher eintrat, reichte aus, um still und allmählich den Einfluß und das Ansehen Jonathans zu befestigen und zu vermehren. In ungeahnter Weise aber wuchs seine Macht durch die Thronwirren, welche 152 das unglückliche syrische Reich heimsuchten. Gegen Demetrius I. erhob sich ein angeblicher Sohn seines Oheims Antiochus Epiphanes, und beide Thronbewerber bemühten sich um die Gunst und Freundschaft Jonathans. Um den Besitz des phönizischen Küstenlandes und die Reichsgrenze nach Ägypten sicher zu stellen, überboten sie sich in glänzenden Versprechungen und schoben Jonathan in den Mittelpunkt der politischen Vorgänge des heiligen Landes. In kluger Erkenntnis seines Vorteils trat Jonathan auf die Seite des schwächeren Gegenkönigs, rüstete für ihn ein stattliches Heer aus und nahm den Purpur und den Kranz, womit er ihn auszeichnete, namentlich aber die Ernennung zum Hohenpriester an. Durch den angeblichen Sohn ließ er die Ehre des großen und heiligen Hauses, welche Antiochus Epiphanes geschändet hatte, glänzend wieder herstellen, und mit freudiger Genugthuung sahen die Frommen am Hüttenfest des Jahres 152 zum erstenmal ein würdiges Mitglied der priesterlichen Familie, die sich so wohl verdient gemacht hatte, den heiligen Dienst in den hohenpriesterlichen Prachtgewändern verrichten.

Der syrische Gewalthaber erfüllte pünktlich alle Zusagen, die er den Juden gemacht hatte, und Jonathan blieb ihm treu, selbst als er schließlich (145) Demetrius II. unterlag, welcher den Sturz seines gleichnamigen Vaters an dem Usurpator rächte. In der peinlichen Lage, in welche ihn der Gegner brachte, be-

währte Jonathan glänzend seine Klugheit und Geschicklichkeit. Gewandt benutzte er einen gefährlichen Aufstand, den der neue Herrscher in seiner Residenz zu dämpfen hatte, um sich seine Dankbarkeit zu sichern. Im Augenblick der größten Bedrängnis erschien er in Antiochien und rettete dem König Thron und Leben. Als Lohn für diesen Dienst versprach der König in der ersten Aufwallung mehr als er halten wollte, und als er wider das Abkommen zögerte, endlich die heidnische Besatzung aus der Burg zu Jerusalem zurückzuziehen, schloß sich Jonathan einem aufrührerischen Feldherrn an, der gegen den König zu den Waffen griff. Mit Tapferkeit und Umsicht brachte er die reichen Hafenstädte des heiligen Landes in seine Gewalt, besiegte die Heere des Demetrius, die sich ihm entgegenstellten, und belagerte mit Eifer die in der Burg von Jerusalem eng eingeschlossenen Syrer. Die wachsende Macht in seinen Händen erweckte bald das Mißtrauen seines Bundesgenossen. Hinterlistig lud er Jonathan zu einer freundschaftlichen Unterredung nach der Feste Ptolemais (Akko) ein und überlistete den Schlauen. Die starke bewaffnete Begleitung, die Jonathan mit sich führte, ließ er niedermetzeln und nahm ihn selbst gefangen. Schon hoffte er, nachdem der Führer unschädlich gemacht war, leicht und schnell ganz Palästina seiner Macht zu unterwerfen, als Simon, der letzte der überlebenden Söhne des Matthatias, in einer Volksversammlung zu Jerusalem unter die Getreuen trat und sprach: „Nicht besser bin ich als meine Brüder; mein Volk und die Heiligtümer und unsere Weiber und Kinder will ich rächen an den Heiden, die sich zusammengethan, um uns auszurotten". Jubelnd wurde er als Nachfolger des unglücklichen Bruders begrüßt und versuchte vor allem das teure Leben des Gefangenen zu retten. Er zahlte gern das hohe Lösegeld, welches beansprucht wurde, aber der treulose Syrer ließ nach Empfang des Geldes den Wehrlosen niederhauen. Ganz Israel trauerte um den Tod des Mannes, der achtzehn Jahre lang treu und hingebend sein Volk geführt, und es unter den schwierigsten Verhältnissen zu Ruhm und Ansehen gebracht hatte. In Modiim setzte Simon seinen Leichnam bei.

4. Die Juden unter Simon bis zur Anerkennung ihrer Freiheit durch die Syrer.

(142—140 vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Das Werk der Befreiung, für welches der edle Vater und die tapferen Brüder in rastlosen Kämpfen das Leben eingesetzt hatten, führte Simon würdig fort. Nach dem Tode Jonathans fiel ihm ohne Widerspruch das Amt des Hohenpriesters zu. Ihm reiften auch die Früchte, welche er gemeinsam mit seinen Brüdern in Sturm und Drang gesäet hatte. Er beeiferte sich mit Einsicht und Erfolg, die Segnungen des Friedens über das erschöpfte Land auszugießen, während die Syrer, mit den inneren Wirren beschäftigt, Palästina aus dem Auge lassen mußten. Durch angelegentliche Sorge für die Sicherheit des Handels und Verkehrs suchte er den Wohlstand des Volkes zu heben. Den neu befestigten Hafen von Joppe erklärte er für einen Freihafen, woselbst alle Völker ihre Waren unversteuert austauschen und aufstapeln konnten. Auch schuf er ein stehendes Heer, mit welchem er allmählich die syrischen Besatzungen aus den festen Städten des Landes verdrängte. Der Hauptschlag gelang ihm am 23. Ijar 141. An diesem Tage glückte ihm, was seinen Brüdern trotz aller blutigen Kämpfe nicht gelungen war. Er eroberte die Burg von Jerusalem und vertrieb die Syrer aus der heiligen Stadt. Von Stunde an konnte der Heide nicht mehr den Dienst im Heiligtum stören, und Jerusalem war eine freie, rein jüdische Stadt. Die Zwingburg, welche den Tempelberg beherrschte, brach er ab und machte sie dem Erdboden gleich.

Solche Umsicht und Tüchtigkeit erhob Simon von selbst auf einen Platz, von dem aus er sein Volk wie ein geborener Fürst regierte. Es war darum nur ein natürlicher Ausdruck des Dankes und der Verehrung, als er am 18. Elul 140 in feierlicher Volksversammlung zum Ethnarchen oder Volksfürsten ausgerufen wurde. Auf dem Tempelberg grub man es zu bleibendem Gedächtnis in eine eherne Tafel ein, daß er und sein Geschlecht erblich diese Würde und das Hohenpriesteramt bekleiden sollte.

Selbst der syrische König Antiochus Sidetes bestätigte Simons fürstliche Würde, weil er in ihm eine Stütze für seinen

wankenden Thron zu finden hoffte. Als Zeichen, daß er auf die Oberherrschaft über das heilige Land verzichte, verlieh er Simon das urkundliche Recht, eig°ne Münzen auszuprägen. Er schlug von Silber und Kupfer ganze, halbe und viertel Schekel. Sie gaben auf der einen Seite die Zeitrechnung nach „Jahren unserer Freiheit" an und zeigten auf der anderen die Inschrift: „Das heilige Jerusalem" oder „Simon, Fürst Israels" [1]). Tier- und Menschenbilder, deren Wiedergabe die heilige Schrift verpönt, wurden bei der Ausprägung sorglich vermieden. Nur Pflanzen und Tempelgeräte wurden darauf abgebildet.

Durch diese Anerkennung der jüdischen Freiheit kehrte nach 150 Jahren das Zepter an Israel zurück. Wieder stand es unter freien selbständigen Herrschern und erblühte zu neuer Kraft.

---

[1]) Noch jetzt sind einige echte Exemplare dieser Münzen vorhanden.

Vierter Abschnitt.

Die Juden unter eigenen Herrschern.

(140 vor bis 6 nach Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

Erstes Kapitel.

Simon als freier Fürst (140—135). Rundblick auf das geistige Leben der Juden.

Die Stetigkeit, mit welcher unter Simons weiser Regierung sich die Verhältnisse des heiligen Landes immer mehr befestigten, erregte bald den Neid und die Mißgunst des Syrerkönigs, dessen Reich im Gegensatz zu der jugendlich aufstrebenden Macht der Hasmonäer[1]) zusehends dem Verfall entgegeneilte. Uneingedenk der erst kürzlich geschlossenen Verträge wollte er von Simon die Zahlung einer Summe von tausend Talenten (etwa 4 Mill. Mark) erzwingen und ließ, als ihm nur der zehnte Teil bewilligt wurde, ein starkes Heer in Judäa einrücken. Hier hatte Simons junge stehende Kriegsmacht zum erstenmal Gelegenheit, ihre Tüchtigkeit zu erproben. Der greise Ethnarch übertrug den Oberbefehl über die Truppen seinen Söhnen Jochanan und Juda. Mit 22000 Mann zu Fuß und zu Roß zogen sie in's Feld, schlugen die Feinde und vertrieben sie aus dem Lande. Um sich aber gegen weitere syrische Übergriffe sicher zu stellen, erneuerte Simon die Verbindungen, welche bereits seine Brüder mit den mächtigsten Feinden der Syrer, mit den Römern, angeknüpft hatten. Getreu ihrem Grundsatz, aus der Zwietracht der Nationen Nutzen zu ziehen, ließen sich die Römer die Bundesgenossenschaft der Juden gefallen, weil sie

---

[1]) Diesen Namen führte die Familie des Matthatias vielleicht nach der Stadt Cheschmon, Jos. 15, 27. Nach einer anderen Deutung soll der Zuname seine Quelle an dem Psalmenwort 68, 32 haben.

hoffen durften, auf Grund derselben gelegentlich den Syrern oder Ägyptern Schwierigkeiten bereiten zu können. Für die Juden selber hatten die leisen Beziehungen vorläufig keinerlei Erfolg und Vorteil.

So wirkte Simon als echter Jünger Aharons den Frieden liebend und ihn fördernd. Trotzdem war es ihm so wenig als seinen Brüdern beschieden, in Frieden seine Tage zu beschließen. Seine Würde und sein Ansehen wurden ihm von seinem Schwiegersohn Ptolemäus mißgönnt. Mit heuchlerischer Freundlichkeit lockte ihn dieser in sein Haus und ließ ihn meuchlings ermorden. Jochanan, der älteste Sohn Simons, welchem das gleiche Schicksal drohte, wurde rechtzeitig gewarnt und konnte sein Leben in Sicherheit bringen.

War nun Judäa auch durch das Heldengeschlecht der Hosmonäer von der syrischen Gewaltherrschaft dauernd befreit und seine politische Selbständigkeit wieder errungen, so währte der Kampf der Geister doch noch fort. Naturgewalten gleich, die nicht vom Schwerte getroffen werden können, rangen der jüdische und der hellenische Volksgeist mit einander, zwei grundverschiedene Weltanschauungen, die sich bald in wildem Hasse flohen, bald durch ihre Versöhnung neue eigenartige Kulturgebilde schufen.

Die Juden mußten natürlich ihre Eigentümlichkeit am ehesten einbüßen, wo sie in der Minderzahl zerstreut unter griechisch denkenden und griechisch redenden Völkern wohnten, wie in Ägypten. Da sie hier politische Ziele nicht zu erstreben hatten, wandten sie alle ihre Geisteskräfte eifrig den friedlichen Bestrebungen auf dem Gebiete des Handels und der Wissenschaft zu und wurden in diesem Beginnen, wie wir wissen, von den Ptolemäern gefördert und begünstigt. Der von Onias IV. in Heliopolis erbaute Tempel (oben S. 68) erwarb sich um die Pflege des jüdischen Geistes bei den in Ägypten geborenen Juden ohne Zweifel einiges Verdienst. In den Herzen lebte die Lehre Moses, aber die Geister wurden beherrscht von der hellenischen Form. Wenn man nach der Einrichtung der Soferim Gebete verrichtete und die Schrift im Urtexte las, so entstand das Bedürfnis, neben dem Vorleser einen Dolmetscher zu stellen, der das Hebräische den meist nur griechisch redenden

Hörern verständlich machte. So kam hier ohne Zweifel die griechische Bibelübersetzung nicht sowohl plötzlich durch den sagenhaft verklärten Fleiß von 70 oder 72 Schriftgelehrten[1]) zur Zeit des zweiten Ptolemäers zu stande, als vielmehr allmählich durch das dringende Zeitbedürfnis, der Thora-Vorlesung ihren belehrenden und fruchtbaren Einfluß beim Gottesdienst zu erhalten. Hier bildete sich auch seit der Zeit der makkabäischen Freiheitskämpfe eine umfangreiche Litteratur, welche sich der griechischen Sprache bediente und es sich zum Ziele setzte, die Weisheit der Griechen mit der geoffenbarten Gotteslehre zu verschmelzen. Sie ging von der freilich ungeschichtlichen Voraussetzung aus, daß die heiligen Bücher der Juden die Quelle und der Ursprung der hellenischen Philosophie seien und machte Plato und Aristoteles zu Schülern der göttlichen Propheten. Die Namen einer stattlichen Anzahl von Gelehrten, die an diesem Schrifttum sich beteiligten, und einzelne ihrer Werke sind der Nachwelt erhalten geblieben.

Gegenüber der gleichförmigen Entwickelung des jüdisch-alexandrinischen Lebens bietet das Geistesleben der Juden des heiligen Landes ein bedeutend bunteres und vielgestaltigeres Bild. Freilich den friedlichen Eroberungen des modernen griechischen Sprachgutes konnten sich auch die Juden in Palästina nicht ganz entziehen. Entlehnten sie doch aus dem griechischen Sprachschatz die Bezeichnung für die höchste Landesbehörde (Synhedrium), die als die Rechtsnachfolgerin der großen Versammlung eigens dazu berufen war, den jüdischen Geist zu pflegen und weiter zu entwickeln. Nicht mehr eine Gesamtheit, wie in den Tagen der großen Versammlung bringt uns fürder in Zusammenhang mit den göttlichen Offenbarungen der Vorzeit, sondern einzelne hervorragende Persönlichkeiten, und zwar zunächst die Vorsitzenden der höchsten Behörde, lösen sich aus dem geschichtlich gegebenen Rahmen des Synhedriums ab und werden uns die Träger der Überlieferung. Sie bauen von Geschlecht zu Geschlecht an dem Lehrgebäude weiter, das erst in viel späterer Zeit seine Vollendung erreichte. Um die Reihenfolge dieser Männer festzuhalten und zugleich jeden einzelnen treffend zu kennzeichnen, stellte man je einen ihrer besten Aussprüche als Merkmal oder Wahlspruch hin, etwa

---

[1]) Vergl. oben S. 58.

in der Weise, wie die sieben Weltweisen Griechenlands durch die ihnen zugeschriebenen Kernsprüche charakterisiert zu werden pflegen. Eine Sammlung solcher Gedankenperlen besitzen wir in den „Sprüchen der Väter“ (Aboth)[1], welche als Lektüre für den Sabbath-Nachmittag in alle Gebetbücher Aufnahme gefunden haben. Zum Teil enthalten sie Lehren allgemeiner Lebensweisheit, zum Teil sind sie — wie die Simons des Gerechten[2]) und seiner Nachfolger Antigonus aus Socho[3]) und Jose ben Joëser[4]) — ein treues Spiegelbild ihrer Zeit und legen den Zeitgenossen Ermahnungen ans Herz, welche den jeweiligen Lehrern als besonders wichtig erschienen. Gleichmäßig aber sind sie alle durchdrungen vom Geiste reinster und edelster Sittlichkeit und gereichen ihren Urhebern zur Ehre und zum Ruhme.

Den Rahmen, welchen die große Versammlung bereits für die heilige Schrift ausgespannt hatte[5]), füllte das Synhedrium vollends aus. Wenn jene nur das zusammengestellt hatte, was dem Volke von Mose bis Maleachi im Tone der göttlichen Offenbarung übermittelt worden war, so fügte dieses hinzu, was ältere und zeitgenössische Schriftsteller, vom heiligen Geiste erfüllt, geschrieben hatten. Psalmen, welche geistiges Eigentum des Volkes geworden oder von jüngeren Tempelsängern bis auf die makkabäische Zeit verfaßt waren, wurden gesammelt und dem Psalter Davids hinzugefügt, während Betrachtungen (Kohelet) und Lieder (das hohe Lied), welche die überlieferte Meinung dem Salomo zuschrieb, unter seinem Namen in die heiligen Bücher aufgenommen wurden. Dazu kamen die geschichtlichen Bücher der Chronik, welche mit ihren umfangreichen Geschlechtsregistern den Zusammenhang der Geschlechter im neu erstandenen Reiche mit den in die Gefangenschaft Geführten aufzeigen und dadurch die religiöse und nationale Reinheit der Begründer der zweiten Ansiedelung nachweisen wollen, dann aber auch eine neue Be-

---

1) מַסֶּכֶת אָבוֹת oder פִּרְקֵי אָבוֹת
2) S. 61, vgl. 53.
3) S. 66.
4) S. 75.
5) S. 52. 62.

arbeitung der Geschichte des Reiches Juda bis zur Erlaubnis des neuen Tempelbaues durch Cyrus liefern. Ebenso wurde das in der Makkabäerzeit abgeschlossene Buch Daniel aufgenommen, welches die Gestalt Daniels, des Zeitgenossen der babylonischen Gefangenschaft, benutzt, um dem hartbedrängten Volke Trost und Aufrichtung einzuflößen durch das erhebende Bewußtsein, daß der Herr für Israel ein in allen Leiden erprobter Helfer gewesen ist. In dieser Weise setzte sich aus dem Pentateuch[1]), den acht Büchern prophetischen Inhalts[2]) und den elf Hagiographen[3]) der Kanon der heiligen Schrift[4]) zusammen, wie er gegenwärtig in vierundzwanzig Büchern vorliegt.

Während so die Weisen des Synhedriums in beständigem Zusammenhang mit der Vergangenheit ihren ganzen Eifer einseitig der Erhaltung und Fortbildung der religiösen und nationalen Güter in stiller Abgeschlossenheit widmeten, drangen die Ausstrahlungen des griechischen Geistes immer tiefer in alle Schichten der Bevölkerung und erzeugten auf dem Marktplatz des öffentlichen und gesellschaftlichen Lebens eine ungewohnte Mannigfaltigkeit der Anschauungen und Geistesrichtungen. Nach dem Maß-

---

[1] Die Lehre Moses (תּוֹרַת מֹשֶׁה) oder das Fünfbuch (חֲמִשָּׁה חֻמְשֵׁי תוֹרָה) mit 5 Büchern: 1) בְּרֵאשִׁית oder Genesis (Urgeschichte). 2) שְׁמוֹת oder Exodus (Auszug aus Ägypten). 3) וַיִּקְרָא oder Leviticus (Opfer- und Priestergesetze, daher auch תּוֹרַת כֹּהֲנִים). 4) בְּמִדְבַּר oder Numeri (Volkszählungen, daher auch חֹמֶשׁ הַפְּקוּדִים). 5) דְּבָרִים oder Deuteronomium (Wiederholung des Gesetzes, daher auch מִשְׁנֵה תּוֹרָה).

[2]) נְבִיאִים mit 8 Büchern, welche in 4 Bücher geschichtlichen Inhalts (Josua, Richter (שׁוֹפְטִים). Samuel, Könige (מְלָכִים) und 4 Bücher rednerischen Inhalt (Jesaias, Jeremias, Jecheskel und die 12 kleinen Propheten (תְּרֵי עָשָׂר): Hosea, Joël, Amos, Obadjah, Jonah, Micha, Nachum, Chabakuk, Zefanjah, Chaggai, Secharja und Maleachi) zerfallen. Die letzteren heißen נְבִיאִים אַחֲרוֹנִים im Gegensatz zu den ersteren (נְבִיאִים רִאשׁוֹנִים).

[3]) Schriften (כְּתוּבִים) mit folgenden 11 Büchern: 1. Psalmen (תְּהִלִּים). 2. Sprüche (מִשְׁלֵי), 3. Ijob, 4.–8. die fünf Megilloth (חָמֵשׁ מְגִלּוֹת): Hoheslied (שִׁיר הַשִּׁירִים), Ruth, Klagelieder (אֵיכָה oder קִינוֹת), Kohelet und Esther, 9. Daniel, 10. Esra und Nehemia, 11. die beiden Bücher der Chronik (דִּבְרֵי הַיָּמִים).

[4]) כ"ד כִּתְבֵי קֹדֶשׁ, auch תְּנַ"ךְ nach der akrostichischen Zusammensetzung der Bezeichnungen für die drei Hauptteile. (תּוֹרָה, נְבִיאִים, כְּתוּבִים)

stabe der größeren oder geringeren Freundlichkeit gegen das hellenische Wesen gruppierten sich im allgemeinen die Parteien. Die Masse des Volkes räumte dem Gesetz und der Sitte, die von den Vätern ererbt und in den letzten Jahrzehnten mit so vielem edlem Blute besiegelt waren, die erste Stelle in ihrem Herzen ein. Die religiöse Zulässigkeit war für sie der leitende Grundsatz aller Gesinnungen und Handlungen. Sie mußte die einzige Richtschnur für den Staat und für den Einzelnen werden. Durch die augenfällige wunderbare Rettung des Gemeinwesens aus der Tyrannei der syrischen Gewalthaber waren Gottesfurcht und Gottvertrauen so lebendig in ihren Gemütern, daß sie es schon als eine bloße Pflicht der Dankbarkeit ansah, dieselbe auf Schritt und Tritt zu bethätigen. Darum genügte es den Frommen nicht, das Wort Gottes nur nach seinem Buchstaben zu erfüllen. Sie hatten vielmehr das Bedürfnis, seinen Geist zu erfassen und derartig auszudehnen, daß er das ganze Gebiet des menschlichen Lebens umfaßte und es mit Weihe und Heiligung durchdrang. Mit gleicher Ehrfurcht hingen sie an den schriftlich aufgezeichneten Gesetzen der Thora und an den mündlich von Geschlecht zu Geschlecht fortgepflanzten Vorschriften. Beide galten ihnen als demselben Quell, der Offenbarung am Sinai, entsprungen. In beiden erblickten sie den lebendigen Ausdruck des göttlichen Geistes, und es erschien ihnen als ein des höchsten Ruhmes wertes Unternehmen, den innigen und untrennbaren Zusammenhang beider nachzuweisen und aufrecht zu erhalten. Die Pflege und Beobachtung des Gesetzes war ihnen nicht ein Opfer und eine Mühe, sondern die eigentliche Aufgabe ihres Lebens. Sie begnügten sich mit den harmlosen und bescheidenen Freuden, die das Gesetz gestattete, und gelüsteten nicht nach den modernen weltlichen Genüssen, welchen die Freunde des Griechentums nachgingen. Erfüllt von dem Glauben an die gütige und gerechte Vorsehung, durchdrang sie die Überzeugung, daß die opferfreudige Hingebung der Märtyrer, welche Gut und Blut achtlos für das Kleinod der Lehre eingesetzt hatten, unendlichen Lohn in der zukünftigen Welt finden werde. Daraus erwuchs ihnen die frohe Hoffnung, daß für den Verzicht auf die Freuden und die Ergebung in die Leiden des Diesseits jeder tugendhafte Mensch ewiges Heil und

ewige Glückseligkeit im Jenseits erlangen werde. Wenn die Lehre Gottes so bis ins Kleinste durchgeführt, und doch geistig verklärt, das ganze Leben durchwob und mit ernster und strenger Pflichttreue erfüllte, so würde sie eine wirkliche Scheidewand, die das Heimische von dem Fremden trennte, und den Juden, selbst wenn er griechisch redete und griechisch gebildet war, von dem heidnischen Wesen absonderte. Abgesonderte[1]) oder Pharisäer wurden darum die Anhänger dieser Richtung genannt. Ihre strengen Vertreter genossen das allgemeinste Vertrauen, weil sie selbst voll Treue gegen Gott, voll Strenge gegen sich selbst und voll Milde gegen ihre Nebenmenschen waren. Wenn der Eifer, jüdische Gesinnungen zu bethätigen, hin und wieder von einzelnen übertrieben wurde, so wurde nirgends schärfer, als inmitten der Pharisäer selber eine derartige Werk- und Scheinheiligkeit getadelt und gegeißelt. Die Frömmler, die mit heuchlerischer Duldermiene, mit gekrümmtem Rücken und mit verzücktem Augenaufschlag durch das Leben schlichen, oder die Heuchler, die aus Eigennutz und weltlicher Rücksicht oder aus abergläubischer Furcht vor der Strafe das Gesetz ausübten, oder die herumgingen mit der beständigen Frage auf den Lippen: wo giebt es noch eine religiöse Pflicht, die ich vernachlässigt hätte? fielen zu jeder Zeit der allgemeinen Verachtung anheim. Nur diejenigen wurden als die echten und rechten Pharisäer angesehen, die aus Liebe zu Gott und aus Liebe zur Lehre das Gesetz ausübten. Es ist darum eine Fälschung der geschichtlichen Wahrheit, pharisäisch und scheinheilig für gleichbedeutend zu erachten.

Dem pharisäischen Volke gegenüber stand die Partei der Sadducäer. Ihren Kern bildeten die durch ererbten Reichtum vornehmen und unabhängigen Männer, welche dem heiteren Lebensgenuß der Griechen, sei es durch Gewöhnung und Erziehung, sei es aus persönlicher Vorliebe, zugethan waren. Zu ihnen hielten sich nicht nur die vermeintlichen Hohenpriester, sondern auch die klugen Staatsmänner, welche durch die Berührung mit den Heiden freiere Lebensansichten gewannen, und die tapferen Krieger, welche in den blutigen Kämpfen gegen die

---

[1]) פְּרוּשִׁים

Syrer die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes als die kostbarsten Güter schätzen und würdigen gelernt hatten. Die glühende Begeisterung für die Erhaltung der jüdischen Nation war die erste Empfindung, die sie beselte. Erst in zweiter Linie stand ihnen die Gottseligkeit eines frommen Lebenswandels. Ungleich wichtiger und wertvoller als die bewundernswerte Opferfreudigkeit der stillen Dulder, die für das Vaterland den Tod erlitten, erschien ihnen die streitbare Tapferkeit, welche Hunderttausende von Mitbürgern das Leben und die Freiheit errungen hatte.

Wie in aller Welt, dachten sie, sollte denn die Beobachtung des Gesetzes zu stande kommen können, wenn nicht das Leben und die Sicherheit der Volksgenossen vor gewaltsamen Eingriffen geschützt war? Mut und Entschlossenheit, Kühnheit und Thatkraft waren nach ihrer Ansicht dem Menschen eben dazu vom Schöpfer verliehen, daß er durch sie sein Leben friedlich und freundlich gestalte. Der Erfolg ihrer Bemühungen, der behagliche Genuß eines heiteren Daseins war ihnen Lohnes genug für ihr rastloses und unermüdliches Streben. Sie suchten ihn nicht sehnsüchtigen Blickes in einer dem Menschen verhüllten Zukunft und verzichteten auf die überschwengliche Gesetzestreue, welche die Pharisäer für unentbehrlich hielten, um sich ihren Anteil am Jenseits zu sichern. Darum begnügten sie sich durchaus mit den Vorschriften, welche die Thora zur Heiligung des Lebenswandels gegeben, und gehorchten ihren Gesetzen treu und redlich. Ein Bedürfnis, ihnen durch Deutung eine weitere Ausdehnung zu geben, empfanden sie in keiner Weise. Die mündlich überlieferte Erläuterung, welche häufig die Härte des Buchstabens milderte, galt ihnen nicht als Richtschnur für ihr Thun und Lassen. Sie hielten vielmehr starr und unabänderlich an dem Wortlaut des Gesetzes fest, selbst wo er sie zu übermäßiger Strenge fortriß. Mit grausamer Peinlichkeit straften sie den Verbrecher, der einen Körperteil des Nebenmenschen verletzt hatte, indem sie die mosaische Anordnung[1]) in strenger Wirklichkeit

[1]) 3. M. 24, 20: „. . . . . wie er gethan hat, soll (nach der Tradition: sollte) ihm gethan werden: Bruch um Bruch, Auge um Auge, Zahn um Zahn . . . .“

anwandten, durch den Verlust desselben Körperteiles, während die Pharisäer dem Beschädigten nach uraltem Herkommen eine angemessene Entschädigungssumme zukommen ließen. Hieß es an einer anderen Stelle der heiligen Schrift unmittelbar nach Erwähnung des Peßach-Festes, daß „vom Tage nach dem Sabbath an [1])“ man beginnen solle fünfzig Tage bis zum Wochenfeste zu zählen, und verstand man allgemein, und zwar ohne Zweifel in Übereinstimmung mit der uralten Übung, unter diesem Sabbath den ersten Tag des Festes der ungesäuerten Brote, so nahmen auch hier die Sadducäer den Ausdruck „Sabbath“ in seiner ursprünglichen Bedeutung und zählten jedes Mal von dem in die Festwoche fallenden Sonntag ab fünfzig Tage, wie es noch heute die Samaritaner thun, ohne Rücksicht auf die zwiespältige Feier des Festes der Gesetzgebung, die dadurch veranlaßt wurde. War man gewöhnt, am Hüttenfest den Regen für das Gedeihen der Feldfrüchte im kommenden Winter durch ein feierliches Wasser-Opfer und durch symbolische Handlungen zu erflehen und dabei in hergebrachter Weise ein frohes Volksfest zu feiern, so hatten die Sadducäer kein Verständnis für eine solche im Gesetze nicht ausdrücklich vorgeschriebene Sitte und entfremdeten sich dadurch die Herzen der Mehrzahl ihrer Mitbürger, denen die von Alters her überkommenen Gebräuche lieb und teuer waren. Bei alledem standen sie an Glaubenstreue hinter den Pharisäern keineswegs zurück. Wenn sie auch an der zeitgenössischen Schulweisheit keinen Gefallen fanden, so strebten sie doch den höchsten Zielen der Sittlichkeit nach und übten das Gute einzig um des Guten willen.

Dem weltlichen Treiben gänzlich abgewandt, ja mit einem gewissen Maße von Verachtung gegen dasselbe erfüllt waren neben diesen beiden Parteien die Essäer. Die Erde erschien ihnen als ein Jammerthal, woselbst eine Fülle von gleichgültigen Dingen den Menschen von seinen höheren Zielen abzöge, woselbst ihm die Entscheidung über Fragen aufgezwungen würde, deren Lösung über seine Kraft und Fähigkeit weit hinausginge. Den Aufenthalt der Seele im Körper sahen sie als eine Kerkerhaft des Geistes

---

[1]) 3. M. 23, 15.

an, aus welcher ihm erst der Tod die Erlösung brächte. Als einzige menschenwürdige Aufgabe, die auf Erden zu erfüllen sei, galt ihnen darum die rastlose Vorbereitung auf die ewige Seligkeit. Gleichmäßige, fleißige Arbeit, Mäßigkeit in irdischen Genüssen, strenge Gewöhnung an Tugend und Reinheit der Gesinnung erkannten sie als die wirksamsten Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke. Besonders wertvoll als Grundlage eines beschaulichen Daseins waren in ihren Augen die mosaischen Reinheitsgesetze, und sie begnügten sich nicht mit dem ohnehin sehr umfangreichen allgemein üblichen Vorschriften, sondern sie verschärften sie bedeutend in mancherlei Einzelheiten. Die besonders eifrigen Anhänger dieser Lebensanschauung nahmen an jedem Morgen ein Reinigungsbad in lebendigem Quellwasser, kleideten sich in weißes Linnen und vermieden die Berührung mit weniger gewissenhaften Menschen, um jeder Verunreinigung fern zu bleiben. Gleichmäßig entsagten sie alle, um ungestört von Sorgen nur ihren Idealen leben zu können, den edelsten Gütern der Menschheit. Sie gründeten keine Familien, sondern halfen sich gegenseitig ihre geringen häuslichen Bedürfnisse herbeischaffen. Die Mahlzeiten nahmen sie gemeinschaftlich nach weihevoller Sammlung schweigend ein, teilten brüderlich jeden Besitz und lebten meistens in größeren Gesellschaften mit einer Art Ordensverfassung an einsamen Orten zusammen. Da sie keine natürlichen Erben ihrer Ansichten hatten, waren sie stets darauf bedacht, für ihre Anschauungen Gesinnungsgenossen im Volke zu erwerben. Erst nach längerer Prüfung erfolgte die Aufnahme in den Verband, und die unverbrüchliche Treue gegen denselben mußte durch einen Eid besiegelt werden. Sonst vermieden sie jeden Schwur, zeichneten sich aber durch strenge Wahrheitsliebe aus. Ihre ganze Muße gehörte der Erforschung und Auslegung der heiligen Schriften und der gewissenhaften Ausübung des Gesetzes. Mit besonderer Weihe und Heiligkeit umgaben sie die Feier des Sabbaths und der Feste. Die Kenntnis von der Heilkraft der Pflanzen und Mineralien, welche sie in ihrer abgeschiedenen Einsamkeit gewannen, benutzten sie mitunter zur praktischen Ausübung der Heilkunde. Wegen ihrer Sitteneinfalt, Mäßigkeit und Frömmigkeit wurden sie allgemein mit Ehrfurcht betrachtet. Mit fast abergläubischer Scheu

blickten zu ihnen die Landbewohner empor, besonders in denjenigen Gegenden, wo sie, wie im Norden des heiligen Landes, stark mit heidnischen Elementen gemischt waren. Diese trauten ihnen die Fähigkeit zu, Krankheiten durch Wunder zu heilen und die bösen Geister, welche der weit verbreitete heidnische Aberglaube als Urheber der Gebrechen annahm, auszutreiben.

Zweites Kapitel.

Johann Hyrkan und seine Söhne.

(135—70 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

1. Johann Hyrkan.

(135—106 vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Johann Hyrkan folgte seinem Vater Simon als Fürst und Hoherpriester. Er ragte in gleicher Weise durch Mut, Tapferkeit und staatsmännische Weisheit hervor. Die Zeit seiner Regierung bezeichnet die höchste Blüte der Hasmonäer-Herrschaft, zugleich aber auch den beginnenden Verfall derselben. Seine ersten Unternehmungen waren nicht vom Glück begünstigt. Vor allem suchte er den am Vater verübten Meuchelmord zu rächen. Er schloß seinen treulosen Schwager Ptolemäus in der Feste Dock eng ein und brachte ihn in große Not. An der Rettung verzweifelnd, schleppte Ptolemäus die gefangene Gattin Simons mit ihren Söhnen auf die Mauer und drohte sie zu töten, wenn die Belagerung nicht aufgehoben würde. Aber die greise Heldenmutter rief ermunternd ihrem Sohne zu, daß er den Mörder des Vaters nicht um ihretwillen schonen dürfe. Gleichmütig erlitt sie mit ihren tapferen Söhnen vor den Augen der Belagerer einen qualvollen Tod. Ihr Opfer war vergeblich gebracht, denn der Verräter entging der wohl verdienten Züchtigung, weil Johann Hyrkan, als das Sabbathjahr anbrach und die Lebensmittel immer knapper wurden, sich zum Rückzuge genötigt sah. Dieser erste Mißerfolg des jungen Fürsten ermutigte die Syrer, die kriegerischen Unternehmungen gegen Judäa zu erneuern. Mit einem starken Heere verwüsteten sie

das Land, belagerten Jerusalem und zwangen Hyrkan trotz tapferer Gegenwehr zur Auslieferung der Waffen und zur Zahlung von 500 Talenten. Man erzählte sich, daß er in dem uralten Grabmal des Königs David einen Schatz gehoben habe, der ihm die Mittel gab, die Kriegsschuld abzutragen und die Hilfstruppen auszurüsten, mit welchen er die Syrer bei ihren auswärtigen Kämpfen unterstützen mußte.

Allein bald verstand er es, von der zunehmenden Verwirrung im syrischen Reich begünstigt, sich dem drückenden Joch dieser Verpflichtungen zu entziehen, und wandte von neuem seine ganze Kraft auf die Sicherung der Grenzen seines kleinen Reiches. Er brachte allmählich die von den Syrern besetzten Städte in seine Gewalt, unterwarf die festen Plätze im Ostjordan-Lande, zerstörte im Norden Sichem mit der starken Burg der Händel suchenden Samaritaner und mit ihrem Tempel auf Gerisim und eroberte im Süden das Land der Idumäer. Die unterjochten Nachkommen Esaus zwang er, den jüdischen Glauben anzunehmen — ein Mißbrauch der Staatsgewalt, welcher beispiellos dasteht in der Geschichte Israels. Der Idumäer, der nachmals den Thron der Hasmonäer raubte, rächte den Mißgriff blutig am dritten und vierten Geschlecht Hyrkans. Die besiegten Landschaften ergaben sich in ihr Geschick, denn Hyrkan beherrschte sie in Milde und Gerechtigkeit. Nur die Samaritaner griffen in blindem Haß gegen die jüdische Botmäßigkeit mit Unterstützung der Syrer noch einmal zu den Waffen. Auf beiden Seiten wurde mit großer Erbitterung gekämpft. Unermüdlich suchten und fanden die Samaritaner bald bei den Syrern, bald bei den Ägyptern Hilfe und Beistand. Trotzdem gelang es der Umsicht, Klugheit und Tapferkeit Hyrkans und seiner Söhne, den Staat glücklich aus allen diesen Fährlichkeiten zu retten. Samaria wurde endlich erobert und dem Erdboden gleich gemacht. Jetzt reichte der jüdische Staat im Osten und Süden an die Wüste, im Westen an das Meer, im Norden an das Gebirge und genoß innerhalb dieser natürlichen Grenzen einer ungestörten Ruhe und Sicherheit. Auch die Verbindung mit den Römern hielt Hyrkan aufrecht und schloß mit ihnen einen neuen Vertrag, in welchem er sich seine Eroberungen bestätigen ließ.

In dieser glücklichen Lage gedieh das Land schnell zu Macht und Wohlstand, und die Unterthanen hingen mit Liebe und Verehrung an dem Herrscher, dem sie die Segnungen des Friedens zu verdanken hatten. Eine bedenkliche Trübung erfuhr das freundliche Verhältnis erst in der letzten Zeit von Hyrkans Regierung durch einen peinlichen Zwischenfall, der von verhängnisvollen Folgen begleitet war. Hyrkan waltete seines Amtes als Herrscher und Hoherpriester streng im Geiste seines Vaters und getreu den Grundsätzen, für welche das Heldengeschlecht, dem er entstammte, das Leben eingesetzt hatte. Mit Stolz bewunderten die Pharisäer in ihm einen weisen und frommen Vertreter ihrer Anschauungen. Da geschah es, daß er einst bei einem Gastmahle, zu welchem er die Vornehmsten und Angesehensten des Landes geladen hatte, in einem unbewachten Augenblick mit Selbstüberhebung den Gästen zurief: „Wer immer mir nachweisen kann, daß ich je als Fürst oder Hoherpriester gefehlt und vom Gesetze abgewichen bin, der stehe furchtlos auf und zeuge wider mich". Alles schwieg. Endlich erhob sich ein Pharisäer mit den Worten: „Begnüge dich mit der Fürstenkrone; das Diadem des Hohenpriesters aber lege ab, weil deine Mutter in den Tagen der Verfolgung durch Antiochus Epiphanes als Gefangene in der Gewalt der Heiden gewesen und es sich nicht ziemt, daß der Sohn einer Unfreien Hoherpriester sei". Johann Hyrkan, obwohl tief verletzt, bewahrte seine Haltung und ließ sofort die Angelegenheit prüfen. Bald genug ergab die Untersuchung die völlige Haltlosigkeit des unbedacht verbreiteten Gerüchtes. Als darauf die Pharisäer den dem Hohenpriester zugefügten Schimpf an dem Verläumder, freilich streng nach dem Gesetze, welches eine besondere Strafe für die Majestätsbeleidigung nicht kennt, nur mit Geißelhieben und nicht, wie Hyrkan es erwartet haben mochte, an Leib und Leben straften, blieb ein tiefer Groll im Herzen des Beleidigten zurück, und er ließ sich in seinem Unmut dazu hinreißen, sich ganz und gar den Sadducäern anzuschließen. Er verdrängte die Pharisäer aus den hohen Stellen im Staatsdienste und im Synhedrium und verschärfte den Widerstreit der Meinungen, indem er die bestehenden Gegensätze durch die Beimischung der politischen Machtfrage verbitterte

und damit den Keim zu den Bürgerkriegen legte, die den Thron der Hasmonäer ins Wanken brachten und das Vaterland an den Rand des Abgrundes führten.

Nach beinahe dreißigjähriger Regierung starb er und übergab vor seinem Tode seiner Frau die Herrschaft und seinem Sohne Juda Aristobul das Amt des Hohenpriesters. Nicht mit Unrecht hat man seine Regierungszeit mit der des Königs Salomo verglichen. So lange dieser weise Sprößling Davids nach den Geboten Gottes lebte und sich den Gesetzen, welche die heilige Schrift dem König vorschreibt, beugte, blühte und gedieh das Reich. Als er aber meinte, sich für seine Person über dieselben hinwegsetzen zu dürfen, brach der Verderben bringende Zwiespalt herein. So stieg auch der Stern des hasmonäischen Herrscherhauses leuchtend empor, solange seine Söhne mit dem Volke, welches sie zu Fürsten gemacht, einig waren in religiöser und politischer Beziehung. Johann Hyrkan beförderte sein Reich zu jener Blüte, die uns an die Herrlichkeit des salomonischen Zeitalters erinnert. Aber der unglückselige Zwist mit den Pharisäern ward sein Verhängnis, er entfremdete ihn dem Volke und untergrub die Wurzeln seiner Macht. Der Entschluß, den Sadducäern beizutreten, war für den greisen Hyrkan gewiß das Ergebnis eines schmerzlichen Seelenkampfes. Bei seinen Söhnen war die Anhänglichkeit an die sadducäischen Grundsätze eine bereits ererbte und lieb gewordene Anschauung. Dazu überwucherte in ihrem Charakter persönliche Eitelkeit und Herrschsucht in verderblicher Weise die Tugenden der Väter, und es schien ihnen bereits nach hellenischer Anschauung[1]) kein Mittel unerlaubt, um das Höchste, nämlich die Alleinherrschaft, zu erreichen und zu befestigen.

2. Juda Aristobul.

(106—105 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

Juda Aristobul begnügte sich nicht mit der Würde des Hohenpriesters. Kaum hatte der Vater die Augen geschlossen, als er seine Mutter und drei seiner Brüder ins Gefängnis warf und selbst die Regierung des Landes übernahm. Den eitlen Mann

---

[1]) Eteocles in den Phönicierinnen des Euripides v. 525 f.

befriedigte der Rang und Namen eines Fürsten nicht. Er nahm darum als der erste jüdische Herrscher nach der Zerstörung des Reiches Juda den glänzenden Titel eines **Königs** an. Andauernde Kränklichkeit hinderte ihn, die kriegerischen Unternehmungen gegen einzelne Nachbarstämme persönlich durchzuführen. An der Spitze des Heeres vertrat ihn sein Lieblingsbruder **Antigonus**, dem er unbegrenzt vertraute. Als dieser einst nach einem glänzenden Siege glücklich in die Hauptstadt zurückkehrte, zog er, vom Jubel des Volkes umrauscht, an der Spitze seiner tapferen Krieger in glänzender Prachtentfaltung in den Tempel, um für die Genesung des kranken Bruders zu opfern und zu beten. Die ränkesüchtige Königin, welche zu den zahlreichen Widersachern des jungen Helden gehörte, vernahm mit tiefem Ingrimm die unaufhörlichen Freudenrufe, mit welchen das Volk den siegreichen Feldherrn begrüßte, und benutzte sie mit tückischer Arglist, um ihn zu verderben. Sie sprach zu ihrem Gatten, der an das Schmerzenslager gefesselt war: „Höre, wie die Massen deinem Bruder zujauchzen und seinen Übermut verstärken. Bald wird er auch dir nicht mehr gehorchen". Der König, der Treue seines Bruders gewiß, verlachte solche Warnung, und, um ihn für alle Zukunft gegen derartige Verdächtigungen sicher zu stellen, ließ er ihm befehlen, den glänzenden Waffenschmuck abzulegen und unbewaffnet vor ihm zu erscheinen. Zugleich gab er den Wachen den Befehl, jeden Bewaffneten, der zu ihm dringen wolle, rücksichtslos zu töten. Die Königin aber trug Sorge, daß dem arglosen Antigonus die Aufforderung zuging, in voller Rüstung an das Krankenbett zu treten, damit ihm der König in demselben Aufzuge, in welchem das Volk ihn soeben begrüßt habe, zu seinen Erfolgen Glück wünschen könne. Nichts Böses ahnend, zog der Feldherr ungesäumt nach dem Palaste und wurde sofort bei seinem Eintritt von den Wachen niedergestoßen. Bei der Nachricht von dem Tode des geliebten Bruders von Schreck und Schmerz ergriffen, bekam der König einen Blutsturz, und die Schale mit seinem Blute entglitt dem hinauseilenden Diener an der Stelle, die vom Blute des Antigonus noch schlüpfrig war, sodaß das Blut der beiden Brüder vor der Thür des Königs sich mit einander mischte. Dem Volke, dessen

Phantasie mit grausigem Behagen das Schreckensbild ausgemalt hat, war das Ereignis ein entsetzliches Vorzeichen für den nahen Untergang des Hasmonäer-Hauses. Nicht lange nachher starb Aristobul.

3. Alexander Jannai.

(105—79 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

Salome Alexandra, die Gemahlin des verstorbenen Königs, befreite den nunmehr ältesten Bruder ihres Gatten, Alexander Jannai, aus dem Gefängnis und bot ihm nebst ihrer Hand die Krone und das Amt des Hohenpriesters. War schon Aristobul ein wenig würdiger Vertreter des Heldengeschlechtes, so verließ der neue König ganz und gar die Bahnen des großen Makkabäers. In seinen Augen besaßen die Heiligtümer, für welche seine Ahnen freudig das Leben eingesetzt hatten, keine Weihe mehr. Er war ein rücksichtsloser Sadducäer und verachtete die pharisäische Glaubenstreue seiner Vorfahren und seines Volkes. Er war der Hohepriester, der am Hüttenfeste aus übermütiger Spottlust das Wasser, das ihm zum Opfer in goldener Schale gereicht ward, statt auf den Altar verächtlich auf die Erde goß, sodaß sich die Tausende, die in der Vorhalle versammelt waren, erbittert gegen ihn erhoben und die Paradiesäpfel in ihren Händen nach ihm schleuderten. In seinem grenzenlosen Grimm über den berechtigten Unwillen des Volkes entweihte er durch Mord die heilige Stätte, indem er sechstausend der frommen Wallfahrer im Vorhof des Tempels von seinen rohen heidnischen Söldnern niedermetzeln ließ.

Wie solche gottvergessene Grausamkeit ihn als Hohenpriester verhaßt machte, so thaten seine wiederholten kriegerischen Mißerfolge das Übrige, um ihn als König verächtlich zu machen. Als er wie seine Vorfahren sich den Besitz der festen Hafenstädte am Mittelmeer zu sichern strebte, verwickelte er sich in die bösartigen Händel, welche die Königin von Ägypten damals mit ihrem Sohne ausfocht, und es wäre um die Selbständigkeit des heiligen Landes geschehen gewesen, wenn nicht in letzter Stunde die tapferen jüdischen Feldherrn der ägyptischen Königin dem entarteten Hasmonäer den Thron und die Freiheit gerettet hätten. Ebenso unrühmlich endete ein Feldzug, den Alexander gegen einen arabischen

Häuptling unternahm. Besiegt und gedemütigt kehrte er nach Jerusalem zurück. Schon glaubten die Unterthanen, daß sein Mut gebrochen sei, und versuchten sein Joch abzuschütteln. Er aber ließ sie sechs Jahre lang seine ganze Wut und Grausamkeit empfinden. Mit seinen kriegsgeübten fremdländischen Truppen erkämpfte er hier leichte Siege, und mehr als fünfzigtausend Bürger kamen in den blutigen Fehden um. Endlich kam ihm das Bewußtsein, daß er sich selbst am schwersten treffe durch die Wunden, die er dem Volke schlagen ließ. Er zeigte sich zum Frieden geneigt und fragte die Edelsten des Volkes, was er thun müsse, um sie zu befriedigen. „Nur sterben", war die einmütige Antwort, „ja nicht einmal dein Tod könnte uns die Unthaten, die du begangen hast, vergessen machen". In der Verzweiflung riefen die unversöhnlichen Gegner sogar ihren Todfeind, den Syrerkönig, herbei und kämpften an seiner Seite mit Glück und Erfolg gegen den eigenen angestammten Herrscher. Aber nach erfochtenem Siege bereuten sie die böse und verhängnisvolle That. Es siegte die Liebe zum Vaterlande über den Haß gegen den grausamen Gewalthaber auf dem Throne. Freiwillig kehrten sie zu ihm zurück und entrangen dem Syrer die erhoffte Frucht seines Schlachtenglücks. Die patriotische That fand einen schlechten Lohn beim Könige. Der ruchlose Wüterich vermochte nicht die erlittene Unbill großmütig zu vergessen. Als er triumphierend in Jerusalem einzog, ließ er achthundert seiner Gegner inmitten der Stadt nach verhaßter heidnischer Sitte ans Kreuz schlagen, und, während die Gekreuzigten noch lebten, vor deren Augen ihre Weiber und Kinder niederhauen. Angst und Schrecken befiel die ruhigen Bürger, und Tausende verließen das Land, um das nackte Leben in Sicherheit zu bringen. Neue Kriegszüge gegen die Syrer füllten den Rest der Regierung des Tyrannen. Durch die Aufregungen des Lagerlebens wollte er das schleichende Fieber, an welchem er infolge seiner Ausschweifungen litt, besiegen. Er starb, 49 Jahre alt, mitten im Kriegsgetümmel, im 27. Jahre seiner Regierung. Auf dem Totenbette ging ihm die Erkenntnis seines verfehlten Lebens auf. Er übertrug die Regierung seiner Gattin Salome Alexandra und riet ihr, sich der Meinung der Pharisäer aufrichtig anzuschließen. Sterbend sprach er zu ihr: Fürchte

dich nicht vor den Pharisäern und nicht vor den Sadducäern, aber fürchte dich vor den Gefärbten (Heuchlern), die Thaten verüben wie Simri und einen Lohn verlangen wie Pinchas [1]). Den Tag seines Todes feierten die Unterthanen als einen Freudentag.

4. Salome Alexandra.

(79—70 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

Die zum zweitenmal verwitwete Königin war belehrt durch die reichen Erfahrungen ihres bewegten Lebens und befolgte getreulich den einsichtigen Rat, welchen ihr Alexander Jannai vor seinem Ende gegeben hatte. Dadurch erwarb sie sich schnell die Achtung und das ungeteilte Vertrauen des ganzen Volkes. Die bisher so schwer gekränkten und verfolgten Pharisäer versöhnte sie, indem sie ihren berechtigten Einfluß auf die staatlichen und religiösen Angelegenheiten wieder herstellte. Namentlich legte sie den Vorsitz im Synhedrium wiederum in ihre Hände. Die mutigen Häupter dieser höchsten Behörde des Landes, Juda ben Tabbai und Simon ben Schetach, hatten mit zäher Ausdauer den Zumutungen des verstorbenen Königs lange Widerstand geleistet, bis sie freiwillig in die Verbannung gezogen waren. Nach dem Tode Alexanders folgte Simon, welcher der Bruder der Königin war, bereitwillig dem Rufe seiner Schwester in die Heimat. War er unter der vorigen Regierung außer stande gewesen, trotz seiner nahen persönlichen Beziehungen zum Könige einen mildernden und versöhnlichen Einfluß zu gewinnen, so gestaltete sich jetzt seine Wirksamkeit um so segensreicher. Es galt, nach Kräften die bestehenden Schäden zu heilen und ihre Wiederkehr zu verhüten. Seinen gelehrten Freund und Amtsgenossen Juda ben Tabbai, der in Ägypten eine Zuflucht und einen Wirkungskreis gefunden hatte, bewog er durch ein schmeichelhaftes Schreiben zur Rückkehr nach Jerusalem und gewann ihn zum Mitarbeiter an dem schweren Werke. Mit besonderer Strenge suchten sie die in der Rechtspflege eingerissenen Übelstände abzustellen und eiferten gegen die ungerechten Richter und die falschen Zeugen. Einen deutlichen Beweis für den sittlichen Ernst, mit welchem sie sich der Lösung dieser Aufgabe widmeten, geben uns die Kernsprüche, die uns aus ihrem Munde

---

[1]) IV. M. 25, 11—14.

überliefert sind. Juda ben Tabbai lehrte: „Als Richter verhalte dich nicht wie ein Sachwalter; solange die Parteien vor dir stehen, betrachte sie beide als schuldig; sobald sie aber von dir gehen, siehe beide als schuldlos an, nachdem sie dem Erkenntnis sich gefügt haben". Der Ausspruch seines Stellvertreters Simon beleuchtet die Thätigkeit des Richters nach einer anderen Seite hin. Er lautet: „Forsche sorgfältig die Zeugen aus, sei aber behutsam mit deinen Fragen, daß sie nicht aus ihnen lernen, die Wahrheit zu umgehen [1])". Dieselben Gebrechen jener Zeit geiselt offenbar die Erzählung, welche wir in einem jüngeren Anhange zum Buche Daniel von der frommen Susanna und den falschen Zeugen, die sie in Lebensgefahr brachten, lesen. Durch die gotterleuchtete Weisheit eines Richters wie Daniel wurden danach die verbündeten Lügner entlarvt und nach Verdienst gerichtet.

Die bedenklichsten Folgen aber hatte die allgemeine Rechtsunsicherheit für das Gebiet des Familienlebens. Das friedlose Dasein während der nationalen Kämpfe, welches den Gatten in jedem Augenblick seinem häuslichen Herde entreißen konnte, und die Gewaltthätigkeit des Königs, die tausende von Familienvätern dahinraffte oder erbärmungslos ins Elend trieb, hatte die Grundfesten des Familienlebens während der letzten Jahrzehnte stark erschüttert und eine Unzahl unversorgter Witwen und Waisen geschaffen. Darum war es eine Wohlthat für das Volk, daß Simon ben Schetach die heute noch übliche Eheverschreibung [2]) als Vorbedingung einer rechtsgültigen Eheschließung einführte. Nach dieser Einrichtung gewinnt das eheliche Band erst dann verbindliche Kraft, nachdem der Ehemann der erwählten Gattin für den Fall, daß die Ehe durch Tod oder Scheidung aufgelöst werden sollte, eine bestimmte Summe zu ihrem Unterhalt ausgesetzt hat. Für die heilsame Maßregel, welche das Gesetz schaffen wollte, suchte der zeitgenössische Verfasser des Buches Tobias das Herz zu erwärmen. Er erzählt uns in anmutiger Weise die Geschichte eines gottesfürchtigen Mannes, welcher mitten in der Ausübung der edelsten Liebeswerke erblindet,

---

[1]) Sprüche der Väter 1, 8. 9.

[2]) כְּתֻבָּה

für seine musterhafte Demut im Unglück durch eine wunderbare Heilung von seinem Übel belohnt wird und versteht es, in seine Darstellung die Lobpreisung der reinsten Freuden des Familienlebens geschickt zu verflechten. Andere in jener Zeit entstandene Schriften machten es sich zur Aufgabe, das schwerbedrückte Volk aufzurichten, zu trösten und zu belehren und sein Selbstbewußtsein zu kräftigen, indem sie teils ausschmückende Zusätze zu einzelnen Büchern der heiligen Schrift (Jeremias, Esther, Esra, Daniel) hinzufügten, teils, ohne streng geschichtlich zu sein, ihre Lehren und Mahnungen in geschichtlichem Gewande vortrugen und an bekannte Persönlichkeiten anlehnten. So erzählt das Buch Judith von der Heldenthat jenes frommen Weibes, durch welche Holofernes, ein Feldherr des Nebukadnezar, der ihre Vaterstadt arg bedrängte, aus dem Wege geräumt wurde. Wirklich historischen Inhalts sind dagegen die gleichfalls damals verfaßten Bücher der Makkabäer, die eine getreue Darstellung vom Verlauf der Freiheitskriege gegen die Syrer enthalten. Diese gesamte Litteratur hat sich als Anhang zur Septuaginta in griechischer Sprache erhalten. Die Werke, die ihr angehören, heißen die Apokryphen und sind in den Kanon der heiligen Schrift nicht aufgenommen worden[1]). In ihrer Mitte haben auch die bereits erwähnten Sprüche des Sirach und eine andere Sammlung ähnlichen Inhalts die den Namen „Weisheit Salomos" trägt und erst ein Jahrhundert später in Alexandrien entstanden ist, Aufnahme gefunden.

Die Zeit des Friedens, welche das schwer heimgesuchte Volk unter dem milden Zepter der Königin Salome Alexandra erlebte, war ein letztes Abendrot, welches Judäa beleuchtete, bevor die Nacht des Unterganges hereinbrach. Schon bei Lebzeiten der Königin entfaltete sich der Keim zu einem verheerenden Bruderkriege, welcher der Anfang des Endes werden sollte. Ihr ältester Sohn Hyrkan, der seit des Vaters Tode das Hohepriesteramt verwaltete, war ein braver, friedliebender, mit allen bürgerlichen Tugenden ausgestatteter Mann. Nur fehlte ihm jegliche Fähigkeit,

---

[1]) Nur die katholische Kirche schreibt ihnen dieselbe Autorität wie den biblischen Büchern zu und nennt sie die deutero-kanonischen Bücher der heil. Schrift.

ein Volk in drangvoller bewegter Zeit zu regieren. Dieser Mangel kam besonders deutlich durch das Gegenbild, welches sein jüngerer Bruder Aristobul darbot, zur Geltung. Dieser trug das Feuer und den Thatendrang der Makkabäer in sich und verband damit allerdings auch die Herrschsucht und den rücksichtslosen Ehrgeiz seines Vaters. Salome verstand es trefflich, den lebhaften Thatendurst des Jünglings zu zügeln und unschädlich zu machen, indem sie ihn und seine Freunde, die beleidigt und grollend abseits stehenden Sadducäer, welche in Aristobul ihren zukünftigen Helfer und Rächer sahen, mit der Führung von Heeresabteilungen und der Besorgung von Staatsgeschäften im Auslande betraute. Als sie aber schwer erkrankte und ihr Ende herannahen fühlte, glaubte Aristobul, seine Stunde sei gekommen. Er verließ heimlich die Hauptstadt und wendete sich an die sadducäisch gesinnten Befehlshaber der Festungen des Landes, die sich schnell um seine Fahne scharten und bereit waren, ihm den Besitz des Thrones erkämpfen zu helfen. Die Königin konnte die erschreckten Ältesten, die mit Hyrkan zu ihr eilten, nur noch auf das erprobte Heer und den gefüllten Staatsschatz verweisen und sie ermahnen, nach bester Einsicht für das Wohl des Vaterlandes Sorge zu tragen. Dann starb sie nach neunjähriger Regierung. Unmittelbar nach ihrem Tode kam der Krieg zwischen den feindlichen Brüdern zum Ausbruch. Aristobul trug den Sieg davon. Im Frieden willigte Hyrkan ein, sich ins Privatleben zurückzuziehen. Aristobul sollte König und Hoherpriester sein.

Drittes Kapitel.

Johann Hyrkans Enkel und Urenkel.

(70—37 vor Beginn der christlichen Zeitrechnung.)

1. Die Bruderkriege zwischen Hyrkan II. und Aristobul II.

(70—40 v. Beg. d. christl. Zeitrechnung.)

Das getroffene Abkommen wäre geeignet gewesen, ersprießlich und segensreich für die Ruhe und Sicherheit das Vaterlandes

zu wirken, wenn nicht der Eigennutz und die Herrschsucht eines Fremden von neuem den Bruderzwist zu hellen Flammen entfacht hätte. Der Idumäer Antipater, der seit der Regierungszeit des Alexander Jannai Oberbefehlshaber der in seinem Heimatlande stehenden Truppen war, ein Sprößling jenes Stammes, den Johann Hyrkan einst so unjüdisch behandelt hatte, wurde das Werkzeug, durch welches die Vorsehung den Untergang Judäas herbeiführte. Er verstand es meisterhaft, die Schwächen des harmlosen Hyrkan auszunutzen, um über seine Person hinweg für sich selbst Macht und Einfluß zu gewinnen. Er wurde nicht müde, den Nachgiebigen zur Auflehnung gegen seinen kraftvollen Bruder zu ermuntern, erinnerte ihn unablässig an die ihm geraubten Rechte der Erstgeburt und flößte ihm allmählich, als kein anderes Mittel den Friedliebenden zum Widerstand aufreizen wollte, den Verdacht ein, daß Aristobul ihm nach dem Leben trachte. So gelang es endlich seinen Einflüsterungen, Hyrkans Mißtrauen zu erwecken und ihn mit einem Araberkönige gegen seinen Bruder zu verbinden. Das pharisäisch gesinnte Volk schloß sich freudig dem rechtmäßigen Thronerben an, und Aristobul sah sich bald im Tempel belagert.

Einige traurige Zwischenfälle, die uns überliefert sind, beleuchten grell den Haß und die Erbitterung, womit dieser Bruderkrieg geführt wurde. Ein frommer Mann, Onia, dessen Gebete nach dem Volksglauben stets Erhörung fanden, sollte auf das Andrängen der Belagerer Aristobuls Untergang vom Himmel erflehen. Als er aber zu Gott rief: „Herr die Belagerer sind deine Söhne, und nicht minder die Belagerten, erfülle nicht das Böse, das beide einander wünschen" — da ergriff das erbitterte Volk den wahrhaft gottesfürchtigen Mann und steinigte ihn. Als nicht lange darauf das Passahfest herankam, zogen viele Wallfahrer, um dem Kriege auszuweichen, zum Feste in den Oniastempel nach Ägypten. Die im Heiligtum zu Jerusalem während dieser Zeit eng eingeschlossenen Priester litten an Opfertieren Mangel und boten den Belagerern 1000 Drachmen für jedes Tier. Sie ließen das Geld an der Mauer in Körben nieder, in welchen sie sodann die gelieferten Schlachttiere heraufzogen. Da legten eines Tages die heidnischen Kriegsgefährten der Be-

lagerer in roher Spottlust über die jüdischen Gebräuche ein Schwein in den Tragkorb. Ein heftiger Orkan, der kurz nachher die Feldfrüchte vernichtete, wurde allgemein als Strafe für diesen Frevel angesehen.

In seiner zunehmenden Bedrängnis ließ sich Aristobul zu dem verhängnisvollen Entschluß fortreißen, durch ein Geldgeschenk die Hilfe eines römischen Unterbefehlshabers zu gewinnen, welcher damals von dem berühmten römischen Feldherrn und Staatsmann Pompejus nach Syrien geschickt worden war. Das Wort des allgewaltigen Rom genügte damals bereits, um die entferntesten Völker des Orients zittern zu machen, und seine Feldherrn benutzten diese Furcht, um die Landschaften, die in ihr Bereich kamen, der ländergierigen Vaterstadt zu Füßen zu legen. So genügte auch hier ein kühner Befehl des römischen Kriegers, um den mächtigen Araberhäuptling zur Rückkehr in die Heimat zu zwingen und Aristobul die Freiheit der Bewegung zurückzugeben. Aber der Streit zwischen den Brüdern, genährt und geschürt von Antipater und den feindlichen Parteien im Volke, war damit nicht beigelegt. Darum schien es Aristobul geraten, Pompejus selber, welcher in Armenien ruhmreiche Siege davongetragen hatte, zur endgültigen Entscheidung aufzufordern. Mit Hilfe eines kunstvollen goldenen Weinstockes, der nicht weniger als 500 Talente, (etwa 2 Millionen Mark) wert war, suchte er sich seine freundliche Gesinnung zu erwerben. In der That fand er Wohlgefallen in den Augen des Pompejus, als er in edlem Selbstbewußtsein die Alleinherrschaft, zu der sein Bruder nicht befähigt sei, für sich in Anspruch nahm. Maßgebend für die Entscheidung des Römers ward aber keineswegs seine persönliche Zuneigung, sondern vielmehr der furchtbare Grundsatz, welchem seine Vaterstadt ihre Größe verdankte, der Grundsatz, durch die Zwietracht innerhalb der Nationen die Unterwerfung derselben vorzubereiten. Eingedenk dieser herzlosen staatsmännischen Lehre schob Pompejus sein Urteil hinaus, bis er durch eigene Anschauung im heiligen Lande die tieferen Gründe des Widerstreits kennen gelernt haben würde.

Derartige Bedenklichkeit wollte dem wagemutigen Helden nicht behagen. Des Römers Freundschaft mit Geld zu erkaufen,

hielt er wie seine großen Vorfahren wohl der Mühe wert. Sein gutes Recht und das Heil des Vaterlandes aber gedachte er mit nichten der dünkelhaften Willkür des Heiden preiszugeben. Stolz und tollkühn versuchte er vielmehr selbst gegen den zur Zeit mächtigsten Feldherrn Roms das Glück der Waffen und stürzte sich mit offenen Augen ins Verderben. Pompejus unterwarf schnell die festen Städte des heiligen Landes und stand bald vor Jerusalem. Drei Monate lang belagerte er die Stadt und benutzte mit besonderem Fleiß die Sabbathe zur Anfertigung und Vollendung seiner Belagerungsmaschinen, weil er wußte, daß den Juden an diesem Tage der Angriff verboten sei. Am Versöhnungstage des Jahres 63, hundert Jahre nachdem Juda Makkabi das Heiligtum den Götzendienern entrissen hatte, drang zum erstenmal wieder ein Heide triumphierend in den Tempel ein. Mit Staunen und Bewunderung bemerkte der Eroberer, daß die Priester des Herrn sich durch das Kriegsgetümmel in ihren heiligen Verrichtungen nicht beirren ließen. Den seltsamsten Eindruck erhielt der Feldherr, als er, in das Allerheiligste [1]) eintretend, keinerlei Bildnis einer Gottheit wahrnahm. Von heiliger Scheu ergriffen, wagte er nicht einmal den Tempelschatz zu plündern. Er sorgte vielmehr dafür, daß keinerlei Unterbrechung des heiligen Dienstes stattzufinden brauchte. Aber der ganze Glanz des Hasmonäerreiches war dahin. Der Sieger ließ die Mauern Jerusalems schleifen und beschränkte Judäa auf die früheren engen Grenzen. Den Königstitel schaffte er ab und ernannte den schwachen Hyrkan zum Ethnarchen und Hohenpriester. Jerusalem wurde den Römern tributpflichtig gemacht und Aristobul nebst seinen Söhnen und Töchtern gefangen nach Rom geführt.

Die neue Ordnung der Dinge trug die Aussaat weiteren Unfriedens in sich. Die arglistige Staatskunst der Römer wandte auch hier mit Erfolg die bewährten Mittel an, um den jüdischen Staat durch Begünstigung der inneren Zwistigkeiten allmählich

---

[1]) Im zweiten Tempel war der Raum des Allerheiligsten völlig leer. Die heilige Bundeslade mit den Tafeln des Gesetzes kam bei der Zerstörung des ersten Tempels abhanden und ist nicht wieder aufgefunden worden.

so zu erschöpfen, daß die reife Frucht des Haders zu ihnen mühelos in den Schoß fallen mußte. Der kraftlose Herrscher auf dem Throne der Hasmonäer war ein willenloses Werkzeug in der Hand des Idumäers, welcher den Juden verhaßt war und in der Gunst der Römer die einzige Stütze für seinen Einfluß erblickte. Darum richtete Antipater all sein Dichten und Trachten darauf, sich diese freundliche Gesinnung der Römer zu erwerben und zu erhalten und mit dienstfertiger Geschäftigkeit allen ihren Wünschen zuvorzukommen. Nicht minder eifrig waren natürlich die Römer selber an der Arbeit, die Erreichung ihrer Ziele zu sichern und zu beschleunigen. Unter dem heuchlerischen Scheine der Begeisterung für die Freiheit gaben sie vielen festen Städten, welche Hyrkans Vorfahren unterworfen hatten, das Recht unabhängiger Verwaltung in der gewissen Voraussicht, die Bewohner dieser Städte zu eifersüchtigen Feinden des jüdischen Reiches zu erziehen. In der Maske selbstloser Verteidiger des Rechtes und der Ordnung machten sie den häuslichen Streit der Parteien zu ihrer eigenen Sache, verhinderten die Befestigung Jerusalems, an dessen Ohnmacht ihnen gelegen war, und sandten unter dem Deckmantel der Bundestreue ihre Söldner aus, angeblich um den Thron Hyrkans zu schützen, thatsächlich um das Bewußtsein der Abhängigkeit in den Gemütern wach und lebendig zu erhalten.

Ein Meister in dieser treulosen Staatskunst war der Legat Gabinius, der ein römisches Heer im heiligen Lande befehligte, als Alexander, ein Sohn Aristobuls II., welcher der Gefangennehmung durch die Römer entgangen war, die Thronansprüche seines Vaters mit Waffengewalt geltend machen wollte. Er warf schnell den Aufstand nieder, zerstörte die von Alexander besetzten Festungen, und nur die flehentlichen Bitten der Mutter, welche sich zu einem Fußfall vor dem römischen Gewalthaber erniedrigte, vermochten den Todesstreich vom Haupte des jungen Makkabäers abzuwenden. Gabinius fand bei seinem Aufenthalt in Palästina mit klarem Blick den Punkt heraus, von welchem aus am ehesten die Auflösung des nationalen Lebens beschleunigt werden konnte. War die Macht und der Einfluß Jerusalems und des Synhedriums auf das Land erschüttert und gebrochen,

so waren die Wurzeln der nationalen Kraft untergraben und die ganze Herrlichkeit Judäas dem unaufhaltsamen Verfalle preisgegeben. Um die Zersplitterung zu vermehren und neue Zwietracht anzustiften, teilte er das ganze Land in fünf Gerichtsbezirke, die völlig unabhängig nebeneinander bestehen sollten. Allein er täuschte sich über die Wirksamkeit seiner Maßregel. Die erbitterten Gemüter des durch seine Erpressungen[1]) gemißhandelten Volkes wehrten sich mit Mißtrauen und Abscheu gegen jeden Eingriff, der ihre heiligsten, religiösen Einrichtungen bedrohte. Mit offenen Armen empfingen die Juden den aus Rom entkommenen Aristobul und seinen Sohn Antigonus und begrüßten sie jetzt als Retter und Helfer von dem Druck der Römer. Aber die ungeübten Scharen, welche unter Aristobuls Fahne kämpften, erlagen der erprobten Kriegskunst der Römer, während er selbst mit seinem Sohne bald wieder eingefangen und nach Rom gebracht wurde. Demselben Los entging mit knapper Not nicht lange darauf Alexander bei seinem wiederholten Versuch, die Herrschaft über das unglückliche Vaterland zu gewinnen. Kaum aber war Gabinius mit seinem Heere in wichtigen Staatsgeschäften nach Ägypten abgezogen, als seine neue Gerichtsverfassung in Trümmer ging und zum Glück für die weitere Entwickelung des Judentums in Vergessenheit geriet.

Inzwischen hatte sich in Rom in den Personen des Cäsar, Pompejus und Crassus Genie, Glück und Gold zum ersten Triumvirat (60 v. Beg. d. christl. Zeitr.) vereinigt. Auf Grund des geschlossenen Vertrages fiel dem geldgierigen Crassus der Orient als Wirkungskreis zu. Er kam auch nach Jerusalem und beraubte den Tempelschatz, den Pompejus unberührt gelassen hatte. Der Wert der Geräte und des Geldes, das er entführte, wurde auf 10000 Talente (über vierzig Millionen Mark) geschätzt. Nachdem er im Kampfe gegen die Parther seinen verdienten Tod gefunden, rangen nur noch Cäsar und Pompejus um die Weltherrschaft und verflochten in ihr wechselvolles Schicksal das der Hasmonäer. Für jeden von ihnen war es

---

[1]) Auch Cicero (epist. ad Quintum fratrem III, 2—4) schildert ihn gelegentlich als einen der verworfensten Menschen.

wichtig, Palästina zu gewinnen, da es die Brücke zwischen Syrien und Ägypten bildete und die wichtigsten und reichsten Länder des östlichen Mittelmeeres mit einander verband. Cäsar rüstete darum Aristobul mit zwei Legionen aus und stellte ihm anheim, nunmehr sein altes Erbe zu erstreiten. Schon war er bereit in das Vaterland zurückzukehren, als ihn in Italien ein plötzlicher Tod ereilte. Die Freunde des Pompejus räumten den thatkräftigen und kühnen Widersacher durch Giftmord aus dem Wege. Seinen verwegenen und unverzagten Sohn Alexander raffte bald darauf ein ähnliches Geschick dahin. Pompejus ließ ihn als einen Feind der Ordnung enthaupten und hoffte dadurch, mit Hilfe seiner Schützlinge Hyrkan und Antipater des Besitzes Judäas sicher zu sein.

Allein das Glück der Waffen entschied in der Schlacht bei Pharsalus für Julius Cäsar. Schlau und gewandt wußte Antipater sofort die Gunst des Siegers zu gewinnen. Er schickte ihm Hilfstruppen in seinem Kriege gegen die Ägypter und leistete den Heeren Cäsars, die das heilige Land berührten, jeglichen Vorschub durch Zufuhr von Waffen und von Lebensmitteln. Diese Dienste trugen dem Idumäer hohen Lohn ein. Cäsar machte ihn zum Landpfleger in Judäa und ehrte ihn und Hyrkan, indem er ihnen das römische Bürgerrecht verlieh. Auch sonst verstand er es, die Juden dadurch für sich einzunehmen, daß er auf ihre religiösen Satzungen über die Feier des Sabbaths und des Sabbathjahres billige Rücksicht nahm.

Die neue hohe Stellung, welche Antipater erhalten hatte, benutzte er dazu, um die ihm zugefallene Macht in seinem Hause zu befestigen. Seinen Sohn Phasaël ernannte er zum Befehlshaber über Jerusalem, und seinen Sohn Herodes setzte er als Statthalter über Galiläa. Diese nördlichste Landschaft Palästinas war der beständige Herd kriegerischer Unruhen. Hierher flüchteten sich tapfere und mutige Vaterlandsfreunde, denen die idumäisch-römische Fremdherrschaft verhaßt war, und denen es als stete Sorge am Herzen lag, Pläne zu schmieden, um die Heiden zu vertreiben und das Joch ihrer Günstlinge abzuschütteln. Gegen diese Freischaren und ihre Führer zog der energische Jüngling mit rücksichtsloser Strenge zu Felde. Ohne ordentliches Gerichtsverfahren ließ er diejenigen, die ihm in die Hände

fielen, eigenmächtig töten. Allein so sehr auch die kampfesmüde Bevölkerung Ruhe und Frieden ersehnte und dem Herodes für die Herstellung derselben danken mußte, so war doch das alte Rechtsbewußtsein den Herzen zu tief eingegraben, als daß sie ein derartiges Vorgehen nicht als eine Empörung gegen den höchsten Gerichtshof hätten empfinden sollen. Das Ansehen der Männer, welche Richter und Lehrer des Volkes zugleich waren, hatte der kurzlebige Bestand der neuen Gerichtsbezirke in keiner Weise erschüttern können. Darum wagte es Herodes nicht, der Vorladung, die das Synhedrium zu seiner verantwortlichen Vernehmung an ihn ergehen ließ, ungehorsam zu sein. Aber er erschien nicht in demütigem Schuldbewußtsein wie ein Angeklagter vor den Schranken, sondern in kühnem Trotz wie ein Gewalthaber. Mit purpurumsäumter Toga angethan und von Bewaffneten umgeben, trat er vor seine Richter hin, nachdem er in Galiläa ein Heer zu seinem Schutze aufgestellt hatte. Die allgemeine Bestürzung über dieses verwegene Auftreten lähmte den Zorn des Synhedriums, und die Warnung eines römischen Prätors in Syrien, Herodes, welcher der Sohn eines römischen Bürgers sei, zu verurteilen, machte den willenlosen Hyrkan vollends mutlos. Da erhob der greise Schemaja, der Vorsitzende des Gerichtes, seine Stimme gegen solche schmähliche Mißachtung der Gerechtigkeit und höhnte die feigen Richter, die durch die maßlose Kühnheit des Jünglings eingeschüchtert waren. Zorn und Beschämung ergriff bei dieser Rede die Mitglieder des Synhedriums, aber Hyrkan, der für seinen Thron und für das eigene Leben zitterte, besänftigte die auflodernde Empörung der Gemüter, indem er die gereizten Richter ermahnte, im Augenblick der Erregung nichts zu entscheiden, sondern die Sitzung zu vertagen. In der darauf folgenden Nacht entwich Herodes und machte Anstalten, mit bewaffneter Macht gegen Jerusalem zu ziehen, um die vermeintliche ihm angethane Schmach zu rächen. Nur durch die dringenden Bitten seines Vaters ließ er sich bewegen, von dem Unternehmen abzustehen. Er begnügte sich vorläufig mit dem gewaltigen Schrecken, den seine Drohung allgemein hervorgerufen hatte. Aber durch die Furcht wuchs der Haß gegen Antipater und sein Geschlecht immer mehr, und Zagen erfüllte die Herzen der Juden, als Cäsar, der ihnen viel Freund-

liches erwiesen hatte, dem Mordstahl erlag (44 v. Beg. d. chr. Zeitr.). Sie empfanden mit Recht tiefen und aufrichtigen Schmerz über seinen Tod. Denn bald brandschatzte sein Mörder Cassius von neuem das heilige Land, und Antipater und seine Söhne boten auch ihm willig ihre geschickte Hand, um die Summe zu erpressen, nach der er verlangte. Die knechtische Dienstfertigkeit, mit welcher die Idumäer die Gunst und Gnade jedes neuen römischen Gewalthabers erbettelten, erweckte den unbedachten Zorn eines ehrgeizigen Mannes, Namens Malich, und riß ihn zu einer verhängnisvollen That fort. Um Hyrkan aus den verderblichen Netzen zu befreien, mit denen seine idumäischen Ratgeber und Beherrscher ihn umgarnten, vielleicht auch um sich selber deren Einfluß auf den Volksfürsten zuzuwenden, ließ er bei einem Gastmahle Gift in die für Antipater bestimmte Schüssel werfen. Phasaël und Herodes thaten, als ob sie den Eiden Malichs, daß er am Tode ihres Vaters unschuldig sei, glaubten, lockten ihn aber nach Tyrus und ließen ihn bei einem Festmahl von ihren Söldnern töten. Entsetzen ergriff den alternden Ethnarchen bei der Nachricht von der verübten Gewaltthätigkeit, und in blasser Furcht vor dem Zorne seiner Peiniger ließ er sich zu der Erklärung herbei, daß Malich als ein Feind des Vaterlandes seinen Tod verdient habe. Ja er war feigherzig genug, nicht einmal ein Wort des Widerspruchs zu wagen, als Herodes seine Enkelin Mariamne zum Weibe begehrte[1]).

---

[1]) Genealogische Übersicht über die Nachkommenschaft des Johann Hyrkan:

Johann Hyrkan I. (135—106) hatte 5 Söhne, darunter

1. Juda Aristobul I. 106—105. Gem. Salome Alexandra.
2. Antigonus st. 105
3. Alexander I. Jannai 105—79 Gem. Salome Alexandra 79—70.

Kinder Alexanders I. Jannai:
- Hyrkan II. 70—40.
  - Alexandra
- Aristobul II. st. 48.
  - Alexander II. st. 48.
  - Antigonus 40—37.

Kinder von Alexandra und Alexander II.:
- Aristobul III. st. 34.
- Mariamne, Gemahlin d. Herodes st. 28.

Herodes betrachtete die schöne Hasmonäerin als eine neue Staffel auf der Ruhmesleiter, die er rücksichtslos hinaufklomm, und auf welcher nächst Hyrkan nur noch Mariamnes Oheim, Antigonus, ihm im Wege stehen konnte. Nachdem in der Schlacht bei Philippi die Mörder Cäsars geschlagen waren und das Geschick zu Gunsten der neuen Machthaber entschieden hatte, dauerte es nicht lange, bis Antonius als Herr des Orients nach Palästina kam. Vor ihm erschien Herodes mit reichen Geschenken und all den glänzenden Gaben der Gewandtheit, Bildung und Beredsamkeit, die er besaß, und entzückte durch diese Vorzüge den Römer. Nicht einmal anhören mochte Antonius darum die Abgesandten des Volkes, die ihm überall entgegen kamen und demütig die Befreiung von dem gefürchteten Idumäer erflehten. Da trat ein unvorhergesehenes Ereignis ein, durch welches die politische Lage des heiligen Landes eine grundsätzliche Umgestaltung erfuhr.

2. Antigonus.

(40—37 vor Beginn der christl. Zeitrechnung.)

Antigonus, der einzige noch überlebende Sohn Aristobuls II., benutzte die im römischen Reiche ausgebrochenen Wirren, um die alten, unbesiegten Feinde der Römer, die Parther, zu Bundesgenossen im Kampfe gegen Hyrkan und seine Beschützer zu gewinnen. Im Falle des Sieges versprach er ihnen nicht nur tausend Talente zu zahlen, sondern auch fünfhundert Jungfrauen aus den besten Familien des Landes als Sklavinnen auszuliefern. Trotz der schmählichen Bedingungen, unter welchen ihm die fremde Hilfe zuteil wurde, schlossen sich die Juden überall den verbündeten Heeren an. Nichtsdestoweniger erzielten die vereinigten Kampfgenossen anfangs gegenüber dem Feldherrntalent des Herodes keinerlei Erfolg, bis es ihnen gelang, Hyrkan nebst seinen Verteidigern Phasaël und Herodes in dem Palaste in Jerusalem einzuschließen. Nun versuchten Phasaël und Hyrkan trotz Herodes' Warnung mit den Parthern persönlich zu verhandeln und wurden dabei zu Gefangenen gemacht. Phasaël tötete sich selbst im Gefängnis, Hyrkan aber wurde gefangen zurückgehalten, nachdem ihm auf das Andrängen seines Bruder-

sohnes Antigonus die Ohren verstümmelt waren, um ihn dauernd zum Priesterdienst untauglich zu machen. Von Stunde an betrachtete Antigonus sich selbst als König und Hohenpriester und behauptete sich drei Jahre lang unter steten Kämpfen in diesen Würden.

Inzwischen war Herodes heimlich in der Nacht aus dem Palaste entflohen und hatte sich bis zur Feste Masada durchgekämpft. Dort barg er seine Angehörigen, unter denen auch seine Braut Mariamne sich befand, und eilte auf unbekannten Pfaden zu einem Araberhäuptling, der einst seines Vaters Freund gewesen war. Als er hier abgewiesen war, weil man jede Einmischung in römische Angelegenheiten zu vermeiden wünschte, zog er nach Ägypten, woselbst Cleopatra den schönen und kühnen Mann freundlich aufnahm. Ihren Vorschlag, die Stellung eines Feldherrn in ihrem Heere anzunehmen, lehnte er ab. Sein Ehrgeiz trieb ihn weiter, bis er in Rom vor Antonius und Octavian stand, und dieselben für sich einzunehmen wußte. Er erinnerte den jungen Octavian an die treue Dienstbeflissenheit, die sein Vater für Cäsar an den Tag gelegt hatte, und setzte es durch, daß er vom Senat zum König der Juden ernannt wurde. Dem Senat legte der Beschluß kein wesentliches Opfer auf. Herodes aber glaubte auf Grund desselben ein Recht zu haben, Judäa für sich zu erobern.

Mit römischen Hilfstruppen führte er einen dreijährigen verheerenden Krieg gegen sein Vaterland. Antigonus bestach die römischen Söldner und brachte die Feste Masada, woselbst Herodes Angehörige weilten, in so arge Bedrängnis, daß sie sich hätte ergeben müssen, wenn sie nicht durch einen plötzlichen Regenfall von neuem mit Wasservorräten versehen worden wäre. Endlich vermochte Herodes, dem sich auf Schritt und Tritt Freischaren entgegen warfen, die Seinen zu befreien. Er mußte kreuz und quer im Lande umherziehen, um immer wieder mit Strömen Blutes die Aufstände zu dämpfen, welche sich hinter ihm erhoben, sobald er mit seinen Scharen abgezogen war. Mit 20000 Mann stand er schließlich vor Jerusalem. Antigonus war vom Senat für einen Feind des römischen Volkes erklärt worden, um die Wut der gegen ihn kämpfenden

Truppen anzustacheln, und kein Mittel blieb unversucht, um die Widerstandskraft der Belagerten zu brechen. Allein die Juden in der heiligen Stadt kämpften mit Löwenmut für den Hasmonäer, an dessen Untergang durch den fremden, verhaßten Idumäer sie nicht glauben wollten, und ertrugen mit Freuden die Not und Entbehrung, welche ein eintretendes Sabbathjahr über sie brachte. Bei seinen Unternehmungen gegen die Stadt nahm Herodes sich den Kriegsplan des Pompejus zum Vorbild. Er griff sie von der Thalseite an und nahm endlich die Oberstadt und den Tempel ebenfalls am Versöhnungstage des Jahres 37 ein. So bestieg er durch Gewalt und Missethat den Thron, den er 33 Jahre lang inne hatte.

Daß er sich denselben mit Zwang und durch die Hilfe der Römer errungen hatte, machte ihn derartig beim Volke verhaßt, daß alle seine Fähigkeiten, seine Tapferkeit, Gewandtheit und Klugheit, ja selbst die wirklichen Wohlthaten, die er seinen Unterthanen erwies, nicht den Abscheu gegen ihn vermindern konnten. Er wußte sich so sicher von Feinden umringt, daß er niemals von seinen Erfolgen einen ruhigen Genuß gehabt und stets von Mißtrauen selbst gegen seine Geschwister, Weiber und Kinder gequält wurde. So wurde der frevelhafte Spruch[1]: „Mögen sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten" die Richtschnur seines Lebens. Die Furcht vor dem Hasse seines Volkes zwang ihn immer wieder durch List und Heuchelei um Roms Gunst zu buhlen, wodurch er nur noch mehr Zorn und Verachtung gegen sich heraufbeschwor. Dann raffte er wohl mit tierischer Roheit seine Feinde hinweg und schonte selbst die nächsten Blutsverwandten nicht, wenn sein Mißtrauen gegen sie erwacht war. So trieb ihn das Verhängnis von Schuld zu Schuld, und seine Regierung wurde eine ununterbrochene Kette von Mord und Missethaten.

[1]) Accius bei Cicero, de officiis I, 28 und öfter.

Viertes Kapitel.

Herodes und seine Söhne.

(37 vor bis 6 nach Beginn der christl. Zeitr.)

1. Herodes.

(37—4 vor Beginn der christl. Zeitr.)

Als der Tempel am Versöhnungstage in die Hände der Belagerer gefallen war, warf sich Antigonus vor den Feinden in den Staub und flehte um sein Leben. Aber ob dieser weibischen Feigheit schalt ihn der Römer höhnend Antigona und stieß ihn mit dem Fuße von sich. Herodes hinderte es nicht, daß man ihn, den Oheim seiner Gattin, hinrichtete.

Nun war der Einzige, welcher aus dem Geschlechte der Makkabäer gerechte Ansprüche auf die Hohepriesterwürde hatte, der junge Aristobul, Mariamnes Bruder. Da Herodes einen anderen an diese Stelle gesetzt hatte, wandte sich seine Schwiegermutter Alexandra an Cleopatra, welche es durch ihren Freund Marc Anton durchzusetzen wußte, daß Aristobul zu seinem Rechte kam. Freilich war Alexandra seit diesem Vorgang dem Herodes ein Dorn im Auge. Sie sah sich bald von Spähern umgeben, die sie samt ihrem unschuldigen Sohne ins Verderben zu stürzen drohten. Da entwarf sie den abenteuerlichen Plan, mit ihrem Liebling zu Cleopatra zu fliehen, die schon längst mit lüsternem Blick nach dem Besitz Judäas strebte und Herodes um so tiefer haßte, als er es verstanden hatte, ihren Verlockungen siegreich zu entgehen. Der Fluchtversuch mißlang; in Herodes aber reifte der Entschluß, solche gefährliche Verbindungen seiner Schwiegermutter künftig unmöglich zu machen.

Inzwischen gewann der schöne Hohepriester mit dem reinen Kindergemüt und den edlen Anlagen der Makkabäer die Sympathieen des Volkes. Die Herzen flogen ihm um so rascher zu, je verhaßter Herodes wurde, und man liebte ihn wohl mehr als eine Verkörperung des Ideals der guten, alten Zeit, als eigener nennenswerter Verdienste wegen. Je lebhafter der Jubel wurde, mit welchem man Aristobul zu begrüßen liebte, desto eifersüchtiger und neidischer wurde der König auf den Beifall, den das Volk ihm freiwillig spendete. Schließlich ertrug Herodes es nicht länger.

Er lockte den Schwager auf sein Lustschloß Jericho und feierte ihn daselbst durch frohe Feste und durch heitere Spiele. Dabei ereignete es sich, daß die Diener scheinbar neckend und spielend den Jüngling im Bade so lange unter dem Wasser hielten, bis er erstickt war. Wohl befahl Herodes die Mitwisser seiner Schuld hinzurichten, als ob er sie für den Frevel strafen wollte, aber die öffentliche Stimme bezeichnete ihn dennoch laut als Mörder, und mit tiefem Abscheu wandten sich Alexandra und Mariamne von ihm ab. Antonius zog ihn zur Rechenschaft. Aber ehe der König die Reise zu ihm antrat, gab er seinem Schwager, dem Gemahl seiner Schwester Salome, den Auftrag, Mariamne, die er keinem Nachfolger gönnte, zu töten, falls er nicht zurückkehren sollte. Als ihm seine Rechtfertigung gelungen war und er von seiner Gattin selbst erfuhr, daß sein Schwager den Befehl verraten habe, glaubte er den schändlichen Einflüsterungen seiner ränkevollen Schwester Salome, die ihn zur Eifersucht gegen ihren eigenen Gemahl reizte, und ließ diesen ohne weiteres enthaupten.

Nicht lange darauf brachten ihm die Vorgänge in Rom neue schwere Sorgen. Die Schlacht bei Actium im Jahre 31 hatte seinen Freund und Gönner Antonius gestürzt, und er wußte nicht, wie sich der neue Weltbeherrscher Octavian zu ihm stellen würde. Konnte ihm nicht die einzige noch gebliebene, morsche Säule des Makkabäerhauses, der alte, hinfällige Hyrkan als Herrscher für Judäa geeigneter erscheinen? Der Greis war, erfüllt von Sehnsucht nach dem heiligen Lande, von den Parthern zurückgekehrt, und Herodes hatte ihn scheinbar freundlich aufgenommen, weil er den haltlosen Mann nicht ohne schwere Besorgnis fremden, feindlichen Händen, die ihn zu ihren Zwecken mißbrauchen konnten, überlassen mochte. Jetzt machte sich der Schändliche den Vorteil dieser Lage zu Nutze. Ehe er sich Octavian zu Füßen legte, ließ er den gutmütigen Greis, dem sein Vater und er ihre ganze Herrlichkeit verdankten, den Großvater seines Weibes, hinrichten, damit der Römer keine Wahl habe bei Besetzung des Thrones der Hasmonäer. Es gelang seiner Geschicklichkeit, auch Octavian für sich zu gewinnen, sodaß er bei seiner Rückkehr aus Rom mächtiger dastand als je zuvor. Aber aller

Glanz konnte nicht das finstere Elend erhellen, das über seinem Haupte lagerte. Mariamnes Abscheu vor dem blutgierigen Gemahl hatte seinen Höhepunkt erreicht, da sie wußte, daß sie während seiner Abwesenheit wiederum in Todesgefahr geschwebt hatte, und nichts konnte sie bewegen, die niedrigen Verleumdungen der auf ihren Einfluß eifersüchtigen Schwägerin Salome zurückzuweisen. Ruhig ließ sie sich vor Gericht stellen und zog mit dem Heldenmut der echten Makkabäerin einen unverdienten Tod diesem elenden Leben vor. Ihre Hinrichtung brachte den König dem Wahnsinn nahe. Aber die Reue läuterte ihn nicht. Die Missethat, die ihn sein Herzblut kostete, machte ihn vielmehr stumpfsinnig gegen neues Blutvergießen. Seiner blinden Wut fiel zunächst Alexandra, und dann jeglicher zum Opfer, der ihm irgendwie zum Mißtrauen Anlaß gab. Wenn in guten Stunden die bösen Leidenschaften in seiner Brust schwiegen, so sann er auf Mittel und Wege, die Ausbrüche tierischer Roheit in Vergessenheit zu bringen. Seine Bemühungen schlugen freilich meistens fehl, weil sein unbeständiger, heftiger Sinn bald wieder die Saaten verdarb und zertrat, die er in guter Absicht ausgestreut hatte. Dazu kam, daß bei allen Maßregeln, die er traf, die Unterthanen stets mit gehässigem Mißtrauen die bösen Schattenseiten herauszufinden wußten.

Gab er den Massen Beschäftigung bei der Ausführung großer Bauten, so dachten sie in erster Linie daran, daß das Geld dazu vom Schweiße des Volkes erpreßt sei. Rief seine Prachtliebe herrliche Werke hervor, so schuf er neben den glänzend ausgeschmückten Bethäusern und Palästen, Theater und Rennbahnen im Lande und selbst in Jerusalem, die mit Abbildungen römischer Heldenthaten geziert waren und zu Kampfspielen und Wagenrennen nach heidnischem Muster dienten. Dieser Mangel an Rücksicht auf die religiösen Empfindungen erbitterte die Juden so sehr, daß sich einst zehn Männer verschworen, den König im Theater niederzustoßen, und daß sie ruhig wie Märtyrer in den Tod gingen, als sie verraten wurden. Auch zerstörte Städte wurden aufgebaut, aber gleichzeitig in starke Festungen verwandelt. Dadurch glich ganz Judäa bald einem einzigen großen Feldlager, woselbst das Volk sich allenthalben bedrängt fühlte und von Späheraugen der fremden Söldner sich überall bewacht sah. Es

seufzte beständig unter so schwerem Steuerdruck, den der prachtliebende, baulustige Despot ihm auferlegte, daß die Dankbarkeit gar nicht aufzukommen vermochte, wenn er bei gegebener Gelegenheit freigebig und wohlthätig war und einen Teil der Abgaben auf kurze Zeit freiwillig erließ. Als einmal Dürre und Mißwachs eintrat, suchte er die Not dadurch zu lindern, daß er Geld und Getreide verteilte und auf die Zahlung der Abgaben verzichtete. Er wiederholte das Geschenk, als er seinem Volke mit freudigem Stolze verkünden konnte, daß er für die Juden in und außerhalb des heiligen Landes allerlei Freiheiten von einem hochstehenden römischen Beamten, mit dem er durch Judäa und Kleinasien gezogen war, erwirkt habe. Wäre in den Herzen des Volkes noch Raum für ein Dankgefühl geblieben, so hätte es sich noch am ehesten an den herrlichen Umbau des Tempels auf Moria anschließen können. Mit unendlicher Mühe und Sorgfalt ließ er geeignete Priester in der modernen Baukunst unterweisen und aus den kostbarsten Stoffen, aus Gold und Marmor, einen Bau aufführen, wie er der Prachtliebe und dem Kunstsinn der damaligen gebildeten Menschen entsprach. Das eigentliche Tempelgebäude war 100 Ellen lang und in der Mitte 120 Ellen hoch. Der Eingang blieb im Osten, um nach wie vor den Gegensatz Israels zu den sonnenanbetenden Völkern zu bezeichnen. Besonders erregte ein überaus kostbarer, großer goldener Weinstock die allgemeine Bewunderung der durch die Hauptpforte eintretenden Besucher. Drei Vorhöfe umgaben das heilige Haus, welches wie bisher in Vorhalle, Heiliges und Allerheiligstes zerfiel. Der erste äußerste Vorhof war von Säulengängen umgeben, an denen griechische und lateinische Inschriften die Stellen bezeichneten, bis zu welchen die Heiden den Berg des Herrn betreten durften. Auch wurde das von Simon zerstörte und von seinen Nachfolgern wegen seiner Unentbehrlichkeit neu erbaute Kastell auf dem Tempelberge prächtig ausgestattet und Antonius zu Ehren Antonia genannt.

War bei der Erbauung des Tempels gewissenhaft nach allen gesetzlichen Vorschriften gehandelt worden, so verfuhr der König desto eigenwilliger bei der Besetzung des hohenpriesterlichen Amtes. Er berief an diesen Platz nur aus dem einzigen Grunde einen gewöhnlichen Priester, dessen schöne Tochter Mariamne ihn durch

Namen und Gestalt an die unvergessene Hasmonäerin erinnerte, weil er dem Weibe, welches er heimgeführt hatte, eine edlere Abstammung zu geben trachtete. Mit der gleichen rücksichtslosen Willkür schaltete er in seinem eigenen Hause und entwürdigte die heiligsten Bande des Familienlebens. Durch rohe und lieblose Behandlung erzog er seinen eigenen ältesten Sohn zu all der Selbstsucht und Ruchlosigkeit, welche er den ihm verwandt gewordenen Makkabäern zugetraut, und um derentwillen er sie auf das Schaffot gebracht hatte. Antipater, welcher nebst seiner Mutter um der ersten Mariamne willen verstoßen worden war, haßte seinen Vater aus tiefster Seele, weil er durch ihn wider alles Recht und Herkommen die Söhne der Hasmonäerin sich vorgezogen sah. Der König ließ diese Lieblingskinder als teure Hinterlassenschaft der geliebtesten Gattin sorgfältig in Rom erziehen und betrachtete sie als die edle Nachkommenschaft, der er einst sein Reich übergeben wollte. Auf sie übertrug Antipater seinen grenzenlosen Haß und erregte im Verein mit der herrschsüchtigen Salome das stets lauernde Mißtrauen des Vaters. Bald ward er wieder an den Hof gezogen und ebenfalls zur Ausbildung nach Rom geschickt, um den stolzen Jünglingen zu zeigen, daß sie nicht so ohne weiteres mit Sicherheit auf den Thron rechnen durften. Je herzlicher ihnen das Volk, schon um ihrer schönen und schuldlosen Mutter willen, anhing, desto verhaßter wurden sie Salome und Antipater und desto leichter wurde es ihrer vereinigten Tücke, sie in des Königs Augen zu verdächtigen. In der That gelang es endlich den fortgesetzten Umtrieben der arglistigen Widersacher, nachdem schon einmal der Kaiser Augustus selber den Vater mit den Söhnen auf kurze Zeit ausgesöhnt hatte, die Jünglinge durch lügnerische Aussagen des beabsichtigten Vatermordes beschuldigen zu lassen. Sie wurden vor ein vom Könige berufenes Gericht gestellt und nach eingeholter Genehmigung des Kaisers hingerichtet.

Nun hatte Antipater wieder die nächste Aussicht auf den Thron. Aber der Aufenthalt am Hofe ward ihm von Tag zu Tag unheimlicher. Denn als Mitschuldiger am Tode seiner Brüder wußte er sich allgemein gehaßt und fürchtete außerdem, daß er hier ebenso wie sie leicht das Opfer irgend einer anderen Intrigue werden könnte. Darum veranlaßte er den König, daß

er ihn abermals nach Rom sandte mit dem Auftrage, sein Testament in des Kaisers Hände niederzulegen. Augustus bestätigte den letzten Willen seines dienstbeflissenen Vasallen, und mit Sehnsucht trachtete seitdem der ungeratene Sohn danach, das Erbe baldigst anzutreten.

Er knüpfte von Rom aus geheime Verbindungen mit den Feinden des Vaters und vor allem mit dessen Bruder Pheroras an, der sich nach mancherlei Zwistigkeiten grollend vom Hofe zurückgezogen hatte. Indessen erkrankte Pheroras, und Herodes erschien, von einer guten Regung fortgerissen, schmerzlich bewegt am Sterbelager des einst geliebten Bruders. Bei dieser Gelegenheit drangen verworrene Gerüchte von Gift und Verschwörung an sein Ohr. Er untersuchte die Sache auf der Stelle und erfuhr, daß Antipater für ihn an seinen Oheim Gift geschickt, das der Sterbende seiner Gattin zu vernichten befahl, als er die Teilnahme und den aufrichtigen Schmerz des Bruders wahrnahm. Nachdem durch die Untersuchung die Schuld Antipaters zweifellos festgestellt war, bat ihn der König freundlich heimzukehren, um ihm in seinem Alter die Sorgen der Regierung tragen zu helfen. Ahnungslos kam Antipater zurück. Alle Hafenstädte des Landes wurden strengstens überwacht, damit der Frevler von der Entdeckung des Mordplans nicht vorzeitig unterrichtet wurde. Herodes eilte ihm entgegen, und als Antipater triumphierend und glücklich anlangte, schleuderte er ihm den Verrat ins Gesicht, und ließ ihn sofort in Fesseln schlagen Es wurde ihm der Prozeß gemacht und der Kaiser um die Erlaubnis zur Hinrichtung angegangen. „Wahrlich, ich möchte lieber des Judenkönigs Schwein als sein Sohn sein!“ soll damals Augustus ausgerufen haben.

Die fortgesetzten Aufregungen warfen den König, dessen Körper ohnehin unter den sinnlichen Ausschweifungen seiner Jugend litt, auf das Schmerzenslager. Es befiel ihn eine ekelhafte Krankheit, die ihm die fürchterlichsten Schmerzen bereitete und ihm so unerträglich wurde, daß er einst das Messer, welches man ihm zum Schälen eines Apfels gereicht, benutzte, um sich die Pulsadern zu öffnen. Lautes Geschrei, der König sei tot, erfüllte den Pallast. Das hörte auch Antipater, der im unter-

irdischen Gewölbe desselben Hauses schmachtete, und versprach seinem Wächter goldene Berge, wenn er ihn jetzt freiließe. Aber der Kerkermeister war vorsichtig genug, sich erst zu überzeugen, wie es wirklich um Herodes stehe. Als er erfuhr, daß er noch lebte, eilte er zu ihm nnd verriet den Anschlag Antipaters. Da wurde Antipater ohne Aufschub auf Befehl des totkranken Königs hingerichtet. Damit fiel dem Könige abermals die Sorge zu, eine neue Erbordnung für seine überlebenden Söhne festzustellen. Noch in dieser letzten qualvollen Zeit seines Lebens schwankten seine Entschlüsse, von allerlei Ränken beeinflußt, hin und her, bis er endlich bestimmte, daß drei seiner Söhne, Archelaus, Antipas und Philipp[1]) das Reich teilen sollten. Als er sein Ende nahen fühlte, mochte er den Juden nicht einmal die Freude an seinem Tode gönnen und gab darum seiner Schwester Salome den Auftrag, die Vornehmsten des Landes in der Rennbahn zu versammeln und niederhauen zu lassen, sobald die Nachricht von seinem Hinscheiden eintreffen werde.

So erfüllt die Zeit des Herodes unsere Seele mit Grauen und Abscheu und zeigt uns kaum eine Spur des sittlichen Geistes, zu dessen Vertreter Israel thatsächlich berufen war. Aber seine

---

[1]) Genealogische Übersicht über die Familie des Herodes:

Antipater,
st. 43. v. Beg. d. chr. Zeitr.

Phasaël, st. 40 v. Beg. d. christl. Zeitr.	Herodes, 37—4 v., hatte 10 Frauen, darunter: 1) Doris, 2) Mariamne I., 3) Mariamne II, 4) Malthace, 5) Cleopatra, und von diesen folgende Nachkommenschaft.	Pheroras.	Salome.

1	2.	3.	3.	4.	4,	5.
Antipater, st. 4. v.	Alexander, st. 8 v. Gem. Glaphyra	Aristobul, st. 8. v.	Herodes, verm. mit Herodias	Archelaus, Ethnarch, 4 v.—6 n. Gem. Glaphyra	Antipas, Tetrarch, 4. v.—39 n. Gem. Herodias	Philipp, Tetrarch, 4 v.—34 n. Gem. Salome

Kinder des Aristobul (3.):

Agrippa I., König, 37—44 n.	Herodes, König von Chalcis 41–49 n.	Herodias,	Salome, Gem. des Philipp

Kinder Agrippas I.: Agrippa II. st. 100 n. Berenice

Lehre ist eine Wunderblume, die nicht gerade die Sonne der Freiheit und des Glückes braucht, sondern sich auch im dunklen Schoße des Elends entfaltet.

2. Inneres Leben der Juden. Hillel und Schammai.

Schemaja und Abtaljon (Pollion), die großen Häupter des Synhedriums beim Regierungsantritt des Herodes, waren mutig genug, um den Gewalthaber nicht zu fürchten, und zugleich klug genug, um seine Willkür nicht zu reizen. So lange sie lebten, vernehmen wir nichts von irgend welchen gewaltsamen Eingriffen in ihre Rechte. Nichtsdestoweniger scheint es, als ob sie nie zu rechter Freude und Befriedigung in ihrem Amte gelangt seien. Wenigstens gab Schemaja jeder Handarbeit den Vorzug vor der Stellung eines Richters und Lehrers und warnte eindringlich vor jeder Einmischung in öffentliche Angelegenheiten. „Liebe die Arbeit", lehrte er, „und hasse das Amt des Herrn und Meisters, und dränge dich nicht zu den Großen". Die bösen Zeitereignisse mögen jenen Gelehrten auch den Gedanken an die Möglichkeit einer plötzlichen Verbannung durch die unberechenbaren Launen des Tyrannen nahe gelegt haben. Abtaljon mahnte darum zu strenger Vorsicht bei jedem Worte, das im Lehrhause gesprochen wurde. Ausdrücklich sagte er: „Ihr Weisen, seid bedächtig in euren Worten. Ihr könntet durch eure Schuld eine Vertreibung ins Elend erwirken und an einen Ort schlechten Wassers vertrieben werden, und die euch nachziehenden Schüler könnten davon trinken und sterben, und die Folge wäre, daß der Name Gottes entweiht würde[1])".

Nach dem Tode dieser Ältesten aber machte Herodes den Versuch, das Ansehen und die Würde der Vorsitzenden zu schmälern. Er sah sich deshalb nach Männern für diese Stellung um, die weder durch Gelehrsamkeit besonders hervorragend waren, noch durch Abstammung und gesellschaftliche Beziehungen einen bedeutenden Einfluß besaßen. Seine Wahl fiel auf die vielleicht erst jüngst von jenseits des Euphrat her eingewanderte Familie Betera (oder Bathyra). Allein der Geist ließ sich nicht in Fesseln

[1]) Sprüche der Väter I, 10. 11.

schlagen, und die Mitglieder des von Herodes bevorzugten Geschlechtes besaßen jenen seltenen Seelenadel, der sie bewog, freiwillig auf ihr Amt zu verzichten, als ein zufälliges Ereignis die allgemeine Aufmerksamkeit auf den würdigsten und gelehrtesten zeitgenössischen Vertreter der Schriftgelehrsamkeit lenkte.

Einst handelte es sich im Lehrhause um die Lösung einer rituellen Frage, die in der Praxis selten vorkam. Während die Vorsitzenden des Synhedriums wegen einer stichhaltigen Entscheidung in Verlegenheit waren, trat ein bisher unbeachteter Mann, über welchen man später erfuhr, daß er Jahre lang durch niedere Handarbeit sein kümmerliches Brot gefunden habe und dabei ein äußerst fleißiger Besucher des Lehrhauses gewesen sei, unter die Gelehrten und entschied die vorliegende Frage nicht nur überzeugend nach den klaren Denkgesetzen der menschlichen Vernunft, sondern wußte auch aus dem Munde seiner Meister die Überlieferung als Beweis für seine Meinung beizubringen. Erfüllt von echter Wahrheitsliebe, beugten sich die Häupter des Gerichtshofes vor der geistigen Überlegenheit des bescheidenen Mannes, dessen Name Hillel war, und ließen ihn bereitwillig ihre Würde übernehmen.

Hillel war nach Esra der hervorragendste Wiederhersteller der Lehre, und in seiner Familie blieb zehn Geschlechter hindurch das Amt des Vorsitzenden erblich. Er stammte aus Babylon und war mütterlicherseits aus dem Geschlechte Davids. Anfangs lebte er in so ärmlichen Verhältnissen, daß ihm einst das Eintrittsgeld ins Lehrhaus fehlte. Da klomm der Wissensdurstige auf das Dach, um durch die Öffnung desselben den gelehrten Gesprächen zu lauschen. Es fiel leiser Schnee hernieder und ließ den Horchenden erstarren, sodaß man ihn erst am anderen Morgen zum Leben erweckte, als man durch seinen Körper das Lehrhaus verfinstert fand. Seine Weisheit und Tugend war so groß und vorbildlich, daß die Vorgänge seines bescheidenen Lebens im Herzen des Volkes sich dichterisch verklärten und nunmehr in legendenhaftem Schmucke seine Gestalt umblühen. Vor allem spiegelt sich seine unendliche Menschenliebe in der Erzählung von jenem Heiden wieder, der zu ihm kam und verlangte, die Lehre des Judentums in der Zeit kennen zu lernen,

welche er auf einem Fuße stehend zubringen könne. Zu ihm sprach er: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Das heißt: was dir zuwider ist, thue deinem Nächsten nicht. Das ist der wichtigste Satz der Lehre. Das Übrige ist der Kommentar, nun gehe hin und lerne!" So ging von ihm zuerst das Wort aus, welches von anderen Juden später als eine angeblich neue Offenbarung den Heiden verkündigt wurde. Seine sprichwörtlich gewordene Geduld wollte einst ein Mann auf die Probe stellen, der vierhundert Gulden darauf gewettet hatte, daß es ihm gelingen werde, den sanften Mann zum Zorn zu reizen. Der Fremde wartete, bis der Weise nach seiner Gewohnheit am Rüsttage des Sabbaths sich im Bade befand und begehrte stürmisch Einlaß, um an den dem Bade Entstiegenen eine thörichte Frage zu richten. Hillel antwortete freundlich und that dasselbe mehrfach hintereinander, so oft als der Mann ihn aus dem Bade rief, um ihn mit einfältigen Fragen zu belästigen. Schließlich rief der Zudringliche zornig: „Wann wirst du endlich die Geduld verlieren, daß ich nicht um meinen Einsatz komme?" Hillel aber erwiederte ihm gelassen: „Gehe hin und bezahle deine Schuld, aber sag', du habest Hillel nicht zornig gemacht".

Friedfertigkeit und Milde waren in seinen Augen die wichtigsten Tugenden des Weisen. Darum lehrte er: „Sei von den Jüngern Aharons, friedliebend und nach Frieden strebend, die Menschen liebend und sie hinführend zur Gotteslehre". Ebenso unzertrennlich von der Weisheit erschien ihm die Demut und Pflichttreue. Denn er sprach: „Wer seinen Namen weit zu verbreiten strebt, verliert seinen Namen, und wer an Erkenntnis nicht zunimmt, nimmt ab, und wer nicht lernen will, ist todeswürdig, und wer sich der Krone des Wissens nur aus Prahlsucht bedient, schwindet hin". Selbstbewußtsein drückt Hillel nur da aus, wo er von der hohen Würde und verantwortlichen Aufgabe des Menschen spricht: „Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? und bin ich nur für mich, was bin ich? und wenn nicht jetzt, wann denn[1]?" Die gleiche zielbewußte Selbstständigkeit bewährte Hillel in der Erfassung des Geistes der göttlichen Lehre, sobald es galt, der überhandnehmenden Mißachtung

---

[1]) Sprüche der Väter I, 12—14.

gesetzlicher Bestimmungen entgegen zu treten. Die Not der Zeit hatte damals viele Menschen dazu verleitet, das Gesetz über das Erlaßjahr zu mißbrauchen und sich auf Grund desselben ihrer Schulden böswillig zu entledigen. Dadurch war es beinahe so weit gekommen, daß Handel und Gewerbe zu stocken drohte, weil niemand mehr sein Kapital aufs Spiel setzen wollte. Da ordnete Hillel, um dem Übelstande Einhalt zu thun, an, daß der Gläubiger vor dem Eintritt des Sabbathjahres seine Forderung dem Gerichte übertragen könne, welches berechtigt sei, die Schuld ohne Rücksicht auf das Erlaßgesetz beizutreiben. Diese zeitgemäße Einrichtung nannte man mit der griechischen Bezeichnung Prosbol.

Die hohen und liebenswürdigen Tugenden Hillels waren die unschuldige Veranlassung, daß der Mann, welcher mit ihm den Vorsitz im Synhedrium teilte, oft in übertriebener Weise für hart und lieblos gehalten wurde. Allein wenn auch Schammai in vielen gesetzlichen Entscheidungen zu entgegengesetzten und meist erschwerenden Ansichten wie sein Amtsgenosse kam, so war die Grundanschauung seines Charakters nicht minder in sittlichem Ernst und in strenger Hingabe an die Pflicht begründet. Als die erste und würdigste Aufgabe erschien ihm nicht sowohl die liebevolle und versöhnliche Leitung und Behandlung der Menschen, als vielmehr die eifrige und unausgesetzte Beschäftigung mit dem göttlichen Gesetze. Seinen Nächsten mit Güte zu behandeln, war ihm erst das zweite, dabei aber äußerst ernst und aufrichtig gemeinte Bestreben. Sein Wahlspruch lautete demgemäß: „Mache deine Beschäftigung mit der Thora zu einem stehenden Geschäfte, sprich wenig und thue viel, und empfange jeden Menschen mit freundlichem Angesichte[1])". Hillel und Schammai ergänzten gleichsam einander und wurden von so nachhaltigem Einfluß, daß in der kommenden Zeit die Vertreter der Lehre persönlich fast ganz zurücktraten und nur den Geist der beiden großen Meister in einer Schule Hillels und einer Schule Schammais fortlebte.

Hillels Einfluß auf lange Zeit hinaus wurzelte aber nicht bloß in seiner persönlichen Liebenswürdigkeit, sondern wird erst verständlich durch das, was er für die Entwickelung der mündlichen Lehre geleistet hat. Seit Esra war sie bekanntlich der

[1]) Sprüche der Väter I, 15.

Mittelpunkt des jüdischen Geisteslebens, und man bemühte sich, sie in eine lebendige Verbindung mit dem schriftlichen Gesetz zu bringen. Religiöse Anschauungen, Erläuterungen zu Schriftstellen und uralte Gebräuche, die im Bewußtsein des Volkes sich fortgepflanzt hatten, empfingen eine sichere Grundlage durch irgend eine Bemerkung oder Andeutung der Schrift. Die Art und Weise dieser Deutung und Erforschung des Schriftwortes möge ein Beispiel anschaulich machen. Es war durch mündliche Überlieferung bekannt, daß neununddreißig Arbeiten am Sabbath verboten seien, ohne daß uns solche nach Zahl und Namen in der Bibel bestimmt werden. Nun liest man in der Schrift, daß, als Mose vom Sinai kam und die Erbauung des Stiftszeltes befahl, er vorher nochmals das Sabbathgebot einschärfte und seine Übertretung mit schwerer Strafe bedrohte. Aus diesem Zusammenhange ergiebt sich nicht nur, daß der Bau des Heiligtums am Sabbath verboten war, sondern auch daß die dabei vorkommenden Verrichtungen offenbar unter den Begriff der am Sabbath verbotenen Arbeiten fallen. Sucht man diese Verrichtungen im einzelnen auf, so finden sich im allgemeinen jene neununddreißig Arbeiten, welche die Überlieferung aufzuzählen weiß. Eine derartige Beschäftigung mit dem Gesetz geschah nach einer gewissen Übereinstimmung der Forscher, die durch Herkommen und Übung befestigt war. Man verfuhr dabei nach bestimmten Grundsätzen, ohne sich über dieselben deutlich Rechenschaft zu geben, wie einfache Menschen, ihren natürlichen Anschauungen folgend, richtig denken, ohne die Denkgesetze zu kennen. Erst Hillel erhob die Grundsätze zu festen Regeln. Er leitete sie wohl durch den Vergleich und die Zusammenstellung ähnlicher Gesetzdeutungen ab, ordnete sie und gab ihnen Namen. Seine sieben Regeln wurden fortan der Schlüssel der Forschung. Bis zu seiner Zeit speicherte man die feststehenden Überlieferungen nur als etwas geschichtlich Gegebenes im Kopfe auf. Sie lagen nebeneinander, starr und leblos, bloß das Gedächtnis beschwerend. Jetzt kam ein lebendiger Zusammenhang in das mündliche und schriftliche Gesetz. Man untersuchte und prüfte mit Anwendung der Hillel'schen Regeln selbständig und scharfsinnig die Überlieferungen, sodaß der Geist von dem Besitz nahm, was bisher

bloß ein toter Wissensschatz gewesen war. Ein solches Studium belebte nicht bloß das Alte, sondern schuf auch die Möglichkeit, neue Fragen, wie sie das Leben täglich aufwarf, zu beantworten. Die Lehre wurde damit aus ihrer Abgeschlossenheit und Starrheit erlöst und flutet seitdem als freier Strom durch die Geschichte Israels.

Ebenso eigenartig, wie die Methode der Schriftforschung war der Zweck derselben. Das Studium der Lehre war seinem Zwecke nach nämlich ein zwiefaches. Fand man durch Auslegung und Deutung des Gesetzes eine bleibende, feste Richtschnur für den Lebenswandel, nach welcher sich das ganze menschliche Thun gesetzmäßig gestaltete, so trieb man Halacha[1]) (wörtlich: Gang, Wandel). Das war eine praktische Beschäftigung für den klaren Verstand. Denn jede Entscheidung über die Ausführung eines Gesetzes schloß eine andere aus. Forschte man dagegen in dem nichtgesetzlichen Teile der Bibel, in den Erzählungen der Schrift oder den Reden der Propheten, so horchte man gleichsam mit dem Gemüt auf den göttlichen Geist, der durch die heilige Schrift wandelt. Haggada[2]) (wörtlich: Verkündigung) nennt man den Ausdruck eines in Religion und Sittlichkeit gegründeten Gedankens, der an eine Schriftstelle geknüpft wird. Hier schöpft das Herz Belehrung, Erhebung und Trost, indem es durch die Gestalten der Bibel zur Nachahmung angefeuert wird und in ihren Schicksalen einen Spiegel des eigenen Lebens findet. Da sieht das Auge stets die schützende und strafende Hand Gottes und empfindet seine väterliche Liebe zu seinem Volke. Das Herz erhebt sich dann zu diesem Gotte und erkennt den Pfad, welcher zu ihm führt. Die Haggada wendet sich somit nicht bloß an die Vernunft, sondern auch an das Gemüt. Sie hat ihren Boden nicht wie die Halacha in der Wirklichkeit und Alltäglichkeit, sondern in der höheren, dichterischen Anschauungs- und Ausdrucksweise. Wo die Phantasie mitredet, sind feste Regeln nicht aufzustellen; frei deutet sie aus den Bildern tiefe Gedanken, und eine Deutung schließt auf ihrem Gebiete die andere nicht aus.

---

1) הֲלָכָה

2) הַגָּדָה

Alles dieses bezieht sich auf den Inhalt der altjüdischen Wissenschaft. Eigentümliches und Wunderbares bleibt uns noch von der Form derselben zu sagen. Heut liegt die Gelehrsamkeit hauptsächlich in Büchern fest, ein Umstand, der uns in seiner ganzen Bedeutung erst zum Bewußtsein kommt, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß die Erfindung, Bücher durch den Druck zu vervielfältigen, eine verhältnismäßig junge ist. Für jene Zeit war es demnach schon an sich selbstverständlich, daß man in der Regel ohne Bücher, d. h. durch den Vortrag oder die Entwickelung eines Lehrers, lernte. Für das Studium der mündlichen Lehre lag aber die Sache noch anders; sie **durfte** überhaupt nicht aufgeschrieben werden. Die durch Esra begründete Thätigkeit der Soferim und die an sie anschließende Wirksamkeit der Tannaim läßt uns ihre Gedanken und Leistungen nur aus schriftlichen Aufzeichnungen erkennen, die viele Jahrhunderte später gemacht worden sind. Gemäß den Grundsätzen der großen Versammlung, welche bereits auf die weiteste Verbreitung des Studiums drang, entstanden überall Lehrhäuser in denen das Gesetz fleißig ausgelegt wurde. Das Lehrhaus [1]) oder die Schule war dem Volke geöffnet. Ein Gegenstand wurde zur Besprechung vorgeschlagen und damit ein Meinungsaustausch eröffnet. Fragen, Antworten, Einwürfe, Urteile drängten sich, das Für und Wider beleuchtete den Gegenstand von allen Seiten, schärfte den Blick, daß er die feinsten Unterschiede erkannte und erhitzte die Gemüter zu Begeisterung und Widerspruch, zu Lust und Zorn. Zu diesem Kampfe der Geister trug man alles herbei, alle Fähigkeiten des Verstandes, alle Erregungen des Gemütes: mit Witz und Ernst verfocht man seine Meinung. Alles Denken und Wissen der Menschen, alles, was man je gehört oder gelernt, führte man geschickt ins Feld. Und an diesen Diskussionen beteiligte sich buchstäblich das ganze Volk, d. h. eben sowohl die Tagelöhner und Handwerker, als die Reichen und Vornehmen. Das Lehrhaus schloß niemanden aus und zeichnete niemanden aus und nahm alle an seinem Tische auf. In Wahrheit, ein eigentümlicheres und edleres

---

1) בֵּית הַמִּדְרָשׁ

Schauspiel findet sich nicht in der Geschichte! Die Protokolle über solche wissenschaftliche Verhandlungen legt man heutzutage in Archiven nieder. Jene Unterredungen wurden nur im Gedächtnisse aufbewahrt, und die Wißbegierde war ein treuer Geschichtsschreiber, der auch nicht den kleinsten Teil solcher Scenen ausließ und uns ganze mündlich überlieferte Bände aufgespeichert hat.

Die Sprache dieser Litteratur war hebräisch, doch bereits reich durchwirkt mit aramäischen, griechischen und lateinischen Ausdrücken, sodaß sie sich von derjenigen der heiligen Schrift völlig unterschied. Das Neuhebräisch trat damals den Weg an, auf dem wir es in ganz verschiedenen Gestaltungen durch die jüdische Litteratur wandern sehen. Das Verständnis der Schriften der einen Sprachperiode bedingt nie das einer anderen. Wer die Bibel versteht, kann deshalb noch nicht die Aufzeichnungen dieser späteren Wissenschaft lesen. Die Masse des jüdischen Volkes bediente sich in der Zeit, von der wir sprechen, im täglichen Verkehr nicht mehr des Hebräischen. Die Gebildeten redeten meistens griechisch, der gewöhnliche Mann in der Regel aramäisch. Da es aber eine Pflicht war, von den Geboten Gottes zu reden, „wenn du sitzest in deinem Hause, wenn du gehest auf dem Wege, wenn du dich niederlegst und wenn du aufstehst", so mußte die Jugend in dieser Schriftsprache schon damals unterrichtet werden. Bereits Simon ben Schetach hatte den Grundsatz der Soferim: „Stellet viele Schüler auf" auf die sechzehn- bis siebzehnjährigen Jünglinge ausgedehnt, und aus einer späteren Zeit als der unsrigen wird uns von Josua ben Gamla erzählt, daß er Schulen für sechs- bis siebenjährige Knaben in allen Städten einzurichten befahl. Die Frucht dieses Unterrichts kam vor allem dem häuslichen und öffentlichen Gottesdienst zu gute.

Der häusliche Gottesdienst wies damals bereits in der Anlage diejenigen Grundbestandteile auf, welche die späteren Jahrhunderte nach Form, Inhalt und Ausdehnung weiter ausgebildet haben. Bereits im mosaischen Gesetz[1]) hat der erste Segensspruch des täglichen Tischgebets, welcher dem Danke für Speise und Trank Ausdruck giebt, seinen Ursprung.

[1]) V M. 8, 10.

Als Israel im Besitz des heiligen Landes war, wurde als zweiter Teil des Tischgebetes eine besondere Lobpreisung für dieses göttliche Geschenk hinzugefügt. Endlich kam in noch späterer Zeit ein weiteres Dankgebet für Jerusalem und den Tempel, den Mittelpunkt des Landes der Verheißung, hinzu. Ganz besonders wurde der Ein-[1]) und Ausgang[2]) des Sabbaths und der Festtage durch Weihegebete gefeiert und in sinniger Weise dem Weibe, als der Seele des Hauses, das Anzünden der Lichter zu Beginn des Sabbaths übertragen. Der Höhepunkt eines weihevollen häuslichen Gottesdienstes war namentlich das alljährlich wiederkehrende Festmahl (Seder)[3]), womit das Peßachfest feierlich eröffnet wurde. Damit aber jeder Genuß des täglichen Lebens ein heiterer und bewußter werde und den Menschen stets an den Geber alles Guten erinnere, schmückte schon damals eine Perlenschnur von Segenssprüchen[4]) das ganze israelitische Leben. Das Feld trug dem Israeliten seine Ähren, um ihn zu sättigen und ihm den Preis des Ernährers zu entlocken. Die Bäume spendeten ihre Früchte, um ihn zu laben und ihm von dem zu erzählen, der sie reifen ließ. Er hörte in Donner und Blitz die Stimme des Allgewaltigen und sah im Farbenreichtum des Regenbogens noch immer das Zeichen, daß er ihn erhalten wolle. Hatte Gott einen Menschen besonders ausgezeichnet vor anderen, indem er ihm das Siegel irdischer Majestät oder geistiger Größe auf die Stirn gedrückt, so erschien er dem Sohne Israels als ein Abbild göttlicher Herrlichkeit, das ihn zum Lobe des Schöpfers ermunterte.

Der öffentliche Gottesdienst wurde täglich eingeleitet mit der Danksagung an den Schöpfer, der in der Urzeit das Licht gebildet hat[5]) und in seiner Güte an jeglichem Tage das Schöpfungswerk erneuert. An die Verherrlichung seines vorsorglichen Waltens in der Natur für alle Wesen schloß sich Lob und Preis für seine liebevolle Leitung[6]) Israels, dem die Auf-

---

1) קִדּוּשׁ
2) הַבְדָּלָה
3) סֵדֶר
4) בְּרָכוֹת
5) בִּרְכַּת יוֹצֵר אוֹר
6) בִּרְכַּת אַהֲבָה רַבָּה

gabe zugefallen war, Gott als den Einzigen zu bezeugen und sein Gesetz zu halten. Dieser Gedanke erinnerte an die israelitische Pflicht, überall im Hause und auf dem Wege von der Thora zu reden, und man ließ die bekannten drei Schriftabschnitte folgen, die mit dem „Höre Israel" beginnen und mit der Erwähnung der wunderbaren Befreiung aus Ägypten schließen[1]). Sie ermahnen den Beter, den Einig-Einzigen zu lieben[2]), warnen ihn vor Abgötterei und schärfen ihm die Verpflichtung des Gehorsams gegen die göttlichen Gebote ein[3]). Sie bringen ihm das Gesetz der Schaufäden[4]) ins Gedächtnis, welches ihn sinnbildlich an die himmlische Leitung der irdischen Dinge erinnern will, und fordern ihn auf, der Erlösung aus Ägypten eingedenk zu bleiben, durch welche er von der Knechtschaft der Menschen befreit worden ist, um ein treuer Diener Gottes zu werden. Der Dank für diese Erlösung[5]) bildete darum den Übergang zum Hauptgebet[6]). Im Lobe Gottes schwang sich die Seele empor zu dem Allmächtigen, welcher der Schild und Beistand der Erzväter[7]) gewesen. Die Liebe, die er dem Patriarchen erwiesen, war der Quell heilvollen Trostes[8]) auch für die Zukunft. An diese Liebe knüpft die Zuversicht an, daß Gott die Toten zu neuem Leben erweckt, und die Verherrlichung Gottes, dessen Namen immerdar geheiligt wird im Himmel und auf Erden[9]). Darauf warf sich der Mensch bittend an das Herz des himmlischen Vaters, um seine persönlichen Bedürfnisse von ihm zu erflehen. Schon in jener Zeit trat an Sabbathen und Festtagen die persönliche Bitte zurück, und ein Weihegebet für den heiligen Tag[10]) nahm die

---

1) קְרִיאַת שְׁמַע

2) 5. M. 6, 4—9.

3) 5. M. 11, 13—21.

4) 4. M. 15, 37—41.

5) בִּרְכַּת גְּאֻלָּה

6) תְּפִלָּה, jetzt nach der Anzahl der Segenssprüche, aus denen es besteht, an den Wochentagen שְׁמוֹנֶה עֶשְׂרֵה (= 18, vgl. S. 238 Anm.), an Sabbathen und Festtagen בְּרָכוֹת (7 =) שֶׁבַע genannt.

7) אָבוֹת

8) גְּבוּרוֹת

9) קְדֻשָּׁה oder קְדֻשַּׁת הַשֵּׁם

10) קְדֻשַּׁת הַיּוֹם

Stelle ein. Das Gebet schloß mit der Bitte um huldvolle Aufnahme des Tempel- und Opferdienstes[1]), mit dem Dank für alle erwiesenen Wohlthaten und Gnaden[2]) und mit dem Flehen um Segen und Frieden für ein weiteres kraftvolles Wirken im Leben[3]). Allmählich wurde Inhalt, Form und Wortlaut der einzelnen Absätze des Gebetes durch Gebrauch und Sitte übereinstimmend und feststehend. Sobald das Gebet in den Synagogen als ein vollständiger und stellvertretender Ersatz für den Opferdienst im Tempel anerkannt war, ließ man an Sabbathen und Feiertagen wegen der für diese Tage bestimmten besonderen Opfer dem Morgengebet das Zusatz- (Mussaph-) Gebet folgen. Zwischen beide Gebete legte man die Thora-Vorlesung gleichsam als den Mittelpunkt und Höhepunkt des gesamten Gottesdienstes. Man las an den aufeinander folgenden Sabbathen den ganzen Pentateuch von Anfang bis zu Ende in kürzeren oder längeren Abschnitten, je nachdem die Vorlesung in einem oder in drei Jahren beendigt werden sollte. Für die Feste waren Lesestücke ausgewählt, die auf die Feier des Tages Bezug haben. Als das Verständnis des hebräischen Urtextes in der Masse des Volkes zu schwinden begann, wurde das Vorgelesene in die Landessprache übersetzt. Wahrscheinlich wurden auch schwierige Stellen durch hinzugefügte Erläuterungen in angemessener Weise klar und verständlich gemacht.

Im Heiligtum zu Jerusalem bestand der vorgeschriebene Opferdienst in der hergebrachten Weise fort und wurde mit strenger Gewissenhaftigkeit ausgeübt. Die Priester und Leviten waren in vierundzwanzig Abteilungen gesondert, von denen eine jede zwei Mal jährlich je eine Woche lang den heiligen Dienst versah. Dem entsprechend zerfiel auch die gesamte Einwohnerschaft des heiligen Landes in vierundzwanzig Bezirke, aus deren Mitte Abgesandte im Tempel erschienen, um während der ihnen gebührenden Woche als Vertreter des Volkes dem Opferdienste beizuwohnen. Im Anschluß an die von den Priestern verrichteten heiligen Handlungen vereinigten sich diese Abgeordneten

---

1) עֲבוֹדָה

2) הוֹדָאָה

3) בִּרְכַּת כֹּהֲנִים (שִׂים שָׁלוֹם)

täglich im Vorhof des Tempels zu einem besonderen Gottesdienst, bei welchem gewisse Thora-Abschnitte vorgelesen und Gebete verrichtet wurden. Die Ordnung und der Inhalt dieses Gottesdienstes wurde wahrscheinlich vorbildlich und maßgebend für die Versammlungen zum Gebete, die überall außerhalb des Tempels gehalten wurden. Nur zu den Wallfahrtsfesten kamen die frommen Pilger in großer Anzahl aus dem ganzen Lande und aus der Fremde zur Teilnahme am Tempeldienst in Jerusalem zusammen. Bei solchen Gelegenheiten drängte sich den Gemütern der Gottesfürchtigen die schmerzliche Erkenntnis auf, daß längst nicht mehr der Würdigste und Tugendhafteste berufen war, an der Spitze des Priestertums gleichsam die Nation vor dem Angesichte Gottes zu vertreten. Besonders nach dem gewaltsamen Tode des letzten Hasmonäers schwand immer mehr die Ehrfurcht vor den Trägern des hochheiligen Amtes, seitdem Herodes und später die römischen Gewalthaber nach Laune und Willkür über die höchste Ehrenstelle verfügten.

Wie der Hohepriester an Ansehen, so verlor das Synhedrium um diese Zeit an Macht und Einfluß wenigstens in staatlichen Dingen. Kaum ein Jahrzehnt nach Herodes Tode nahm ihm der Römer, welcher Judäa besetzte, das Recht, in letzter Instanz über Leben und Tod zu entscheiden. Von nun an sprach der römische Landpfleger das letzte Wort in peinlichen Rechtsfragen so wie er nach Gutdünken die oberste religiöse Würde verlieh. Das war der Stempel der römischen Sklaverei. Im übrigen mischten sich die Römer nicht in das Verfahren und die Entscheidungen der jüdischen Gerichtshöfe. Das aus einundsiebenzig gelehrten und angesehenen Männern bestehende Synhedrium hielt seine Sitzungen in einem besonderen Gemach, welches ihm im Vorhof des Tempels zur Verfügung stand, und durfte selbst die Könige und Hohenpriester vor seine Schranken laden. In den größeren Städten des Landes gab es Gerichtshöfe, die aus dreiundzwanzig Mitgliedern bestanden und das Strafrecht handhabten, während Streitfragen aus dem bürgerlichen Leben von einem Dreimännergericht geschlichtet wurden. Die Richter wurden von der Gemeinde gewählt und übten ihre Pflichten als ein unbesoldetes Ehrenamt aus. Das Strafrecht zeichnete sich durch

besondere Milde aus. Zu einer Verurteilung genügte nicht das Geständnis des Angeklagten. Dazu war die Aussage zweier einwandsfreier Zeugen erforderlich, die den ganzen Vorgang mit angesehen haben mußten. Wurden sie der falschen Aussage überführt, so unterlagen sie derjenigen Strafe, welche der von ihnen Verleumdete erhalten haben würde. Nur in seltenen Fällen wurde auf Todesstrafe erkannt. Einen Gerichtshof, der sie alle sieben Jahre einmal verhängte, nannte man bereits einen mörderischen.

So war auch das praktische Leben von der Milde des weisen Hillel erfüllt, dessen Geist wir als bahnbrechend und einflußreich auf lange Zeit hinaus erkannt haben. Selbst seine Leistungen für die Methode des Thorastudiums wurden zu einer That der Menschenliebe. Da mit Hilfe seiner sieben Deutungsregeln der menschliche Verstand die mündlich überlieferten Gesetze in den meisten Fällen auf den Wortlaut der heiligen Schrift zurückführen konnte, verlor der Hader der Pharisäer und Sadducäer seinen Stachel. Es lag für die Sadducäer, die fest und treu am Worte Gottes hielten, kein Grund mehr vor, einer Überlieferung zu widersprechen oder entgegenzuhandeln, die sie klar und deutlich als in der Schrift wurzelnd anerkennen mußten. Konnten die Pharisäer und Sadducäer in den Schulen Hillels und Schammais sich versöhnlich zusammen finden, so ging die dritte Richtung, die essäische, weiter ihre eigenen Wege. Ihre Abneigung gegen das wirkliche Leben und ihre Weltflucht wurde durch die schweren Leiden, die über die Nation hereingebrochen waren, nur noch genährt, sodaß sie sich immer sehnsüchtiger dem Jenseits zuwandte und mit Abscheu und Widerwillen gegen ihre Zeit erfüllt wurde. Daraus entwickelte sich eine Bewegung, welche von weltgeschichtlicher Bedeutung wurde, und deren Entstehung durch die Ereignisse nach Herodes Tode vorbereitet wurde.

---

3. Archelaus.

(4 v. bis 6 n. Beginn der christl. Zeitr.)

Die Juden jubelten bei der Nachricht vom Hinscheiden des Tyrannen und feierten seinen Todestag Jahrhunderte lang als

einen Freudentag. Aber noch bevor die Kunde von dem Ereignis sich verbreitet hatte, entließ Salome die Edelsten des Volkes, welche in der Rennbahn zu Jericho der Entscheidung ihres Loses harrten, ohne den grausamen Befehl ihres Bruders auszuführen. Die Erben des Herodes buhlten eben ein jeder in seiner Weise für den Augenblick um die freundliche Gesinnung des Volkes, dessen Beherrschung mit einander zu teilen sie berufen waren. Da die Gültigkeit des Testaments nach der Verfügung des Verstorbenen an die Entscheidung des Kaisers geknüpft war, bemühte sich ein jeglicher, von Neid und Mißgunst gegen den andern erfüllt, den eigenen Einfluß auf Kosten der Nebenbuhler zu befestigen.

Vorläufig übernahm Archelaus, welchem nach dem Wunsche des Vaters das Hauptland Judäa nebst der südlich angrenzenden Landschaft Idumäa und der nördlich benachbarten Landschaft Samaria samt dem Königstitel zufallen sollte, die Zügel der Regierung. Ihn bestürmte das Volk, unterstützt von zahlreichen Wallfahrern, die zur Feier des herannahenden Peßachfestes in Jerusalem eintrafen, mit Bitten und Beschwörungen, das unerträgliche Joch, unter dem sie seufzten, zu erleichtern. Die Versprechungen und Beteuerungen, von denen er überfloß, machten keinen Eindruck auf die erregten Massen, da seine Thaten den Zusagen nicht entsprachen. Dazu kam, daß er entscheidender Handlungen sich enthalten mußte, so lange das Regiment nicht sicher und fest in seinen Händen lag. Als unter solchen Umständen die Unruhe wuchs, und die Haltung des Volkes immer bedrohlicher wurde, ließ er seine Söldner mit blanker Waffe einschreiten und etwa dreitausend Menschen niedermetzeln. Mit seinen heidnischen Heeresabteilungen trieb er die frommen Pilger zu Paaren, besetzte den Vorhof des Tempels und verbot für dieses Jahr die Feier des Festes der Erlösung von der Knechtschaft Pharaos. Die verjagten Wallfahrer trugen die Erbitterung über die grausame Maßregel des jungen Herrschers in die entferntesten Gaue des Vaterlandes.

Kaum war das Fest vorüber, als er sich zur Abreise nach Rom rüstete, um die Bestätigung des väterlichen Vermächtnisses persönlich zu betreiben. Zum Throne des Kaisers eilten auch

die übrigen Erben des Herodes und außer ihnen eine Gesandtschaft aus den Vornehmsten des Volkes, die das Ende der herodäischen Herrlichkeit und die Vereinigung des Landes mit dem Römerreich als eine Gnade erflehen wollten. Die Aufrechterhaltung der Ordnung im heiligen Lande während seiner Abwesenheit übertrug Archelaus dem römischen Befehlshaber Quinctilius Varus, der damals die benachbarte Provinz Syrien verwaltete. Dieser begnügte sich vorläufig damit, die entstandenen Unruhen zu dämpfen und eine römische Legion als Besatzung in Jerusalem zurückzulassen. Kaum war er nach Syrien zurückgekehrt, als Sabinus, ein kaiserlicher Steuerbeamter, mit dem angeblichen Auftrage des Kaisers, den baren Nachlaß des Herodes in Obhut zu nehmen, in der Hauptstadt eintraf und den königlichen Palast besetzte. Seinen zudringlich angebotenen Schutz, den sich bereits Archelaus verbeten hatte, lehnten die Beamten, welchen die Verantwortung für den königlichen Schatz oblag, entschieden ab. Bald aber wußte er eine Gelegenheit zu finden, die für die Befriedigung seiner mühsam verhehlten Habgier besonders günstig war. Zum Wochenfeste eilten neue zahlreiche Pilgerscharen nach Jerusalem. Die kaum beruhigten Gemüter erhitzten sich von neuem, als sie die heiligen Stätten in der Gewalt der römischen Soldaten sahen. Schnell reifte in der gereizten Menge der Entschluß, das Heiligtum von den Heiden zu befreien. Die Römer, deren Führung Sabinus übernommen hatte, sahen sich bald rings eingeschlossen und auf dem Tempelberg belagert. Bei einem Ausfall, den Sabinus unternahm, gerieten die Säulenhallen im Vorhof des Tempels in Brand, und die dadurch entstandene Verwirrung benutzte er, um aus dem Tempelschatz vierhundert Talente (mehr als anderthalb Millionen Mark) zu rauben und mit ihnen aus Jerusalem und vom Schauplatz der Geschichte zu verschwinden. Die Entrüstung über die Frevelthat bewirkte nur, daß die Flamme der Empörung im ganzen Lande mit desto größerer Gewalt emporloderte. Überall erhoben sich Freischaren unter verwegenen und tollkühnen Führern und verbreiteten Schrecken und Verwüstung. Da erschien Varus, um den Aufstand zu unterdrücken, mit all den römischen Heeresabteilungen, die er in der Eile zusammenraffen konnte, und schritt

rücksichtslos mit Raub, Brand und Mord gegen Schuldige und Unschuldige ein. Die unerhörten Greuel, die bei diesem Feldzuge vorfielen, wurden von den jüdischen Chronisten den schrecklichen Grausamkeiten an die Seite gestellt, welche unter Titus und Hadrian in den Vernichtungskriegen gegen die Juden später verübt worden sind.

Inzwischen standen die hadernden Erben des Herodes in Rom vor dem Throne des Kaisers und harrten seines Urteilspruches. Mit Ekel und Abscheu folgte Augustus den niedrigen Ränken, die sie gegen einander schmiedeten. Sie lehrten ihn, daß die bösen Leidenschaften in ihren Herzen das beste Mittel seien, um die völlige Unterwerfung Judäas zu beschleunigen. Darum entschloß er sich, Herodes Testament, welches die bestehende Zwietracht befestigte und neue Quellen des Unfriedens eröffnete, mit geringfügigen Änderungen zu bestätigen. Archelaus bekam als Volksfürst (Ethnarch) die ihm zugedachten Landschaften und die Aussicht auf den Königstitel, falls er sich die Zufriedenheit des Volkes und des Kaisers erwerben werde. Den südlichen Teil des Landes jenseits des Jordan nächst Galiläa erhielt sein leiblicher Bruder Herodes Antipas als Tetrarchie. Der Rest der von Herodes beherrschten Landschaften wurde dem Philipp zu teil, welcher ebenfalls den Amtsnamen eines Tetrarchen bekam. Die drei Regenten kehrten nach der Heimat zurück und traten die Herrschaft in den Landstrichen an, die ihnen zugefallen waren. Archelaus war der erste, der dem Kaiser Veranlassung gab, von der ihm letztwillig zugestandenen Oberhoheit über Palästina Gebrauch zu machen.

Er regierte nach dem unklugen Grundsatz des Rehabeam: „Mein Vater hat euch mit Ruten geschlagen, ich will euch mit Skorpionen züchtigen". Denn er übertraf Herodes an Grausamkeit und Willkür, entwürdigte gottlos das Hohepriesteramt, mit welchem er nach Laune und Belieben schaltete, und beleidigte gröblich das Gesetz, indem er die ihm verbotene Witwe seines Bruders[1]) heiratete. Endlich war sein Maß voll. Von allen

[1]) Glaphyra, die Tochter eines Königs von Cappadocien, war die Witwe seines Bruders Alexander, des ältesten Sohnes der Hasmonäerin Mariamne. Vgl. S. 120, Anmerkung. 1.

Seiten häuften sich Klagen über ihn beim Kaiser. Zehn Jahre nach dem Tode seines Vaters setzte ihn Augustus ab, schickte ihn nach Vienne an der Rhone ins Exil und vereinigte die von ihm beherrschten Landschaften mit dem römischen Reiche. Desselben Weges, den Archelaus nehmen mußte, zog gleichzeitig sein Freund Quinctilius Varus, den der Wille des Kaisers nach Germanien entbot. Hier empfing er bekanntlich den wohlverdienten Lohn für die unmenschliche Ruchlosigkeit, mit welcher er im heiligen Lande seines Amtes gewaltet hatte.

Fünfter Abschnitt.

Die Juden unter römischer Herrschaft.

(6—70 n. Beginn d. christl. Zeitr.)

Erstes Kapitel.

Die Juden unter den beiden ersten Kaisern.

(6—37 n. Beginn d. christl. Zeitr.)

Von nun an war Judäa eine römische Provinz. Die Ausübung der Regierungsgewalt übertrug der Kaiser in der Regel verdienten Kriegsleuten, die als Prokuratoren oder Landpfleger unter der Aufsicht der Statthalter von Syrien standen. Unbekannt mit Land und Leuten und ohne Verständnis für die Anschauungen und Sitten des Volkes, das sie beherrschen sollten, vermochten sie nicht das Zutrauen und die Liebe der Unterworfenen zu gewinnen. Bald verletzten sie ahnungslos durch Maßregeln, die ihnen harmlos erschienen, die heiligsten Empfindungen der Masse, bald erbitterten sie durch niedrige Habsucht und schamlose Erpressungen die Gemüter selbst der dem römischen Regiment freundlich gesinnten Juden. Tiefen Schmerz empfand das Volk namentlich über die Einbuße an Macht, welche das Synhedrium zu erleiden hatte, als die letzte Entscheidung in peinlichen Rechtsfragen dem höchsten Gerichtshofe entzogen und dem Landpfleger übertragen wurde. Mit größerem Unmut trug er die ungewohnte Last der Kopfsteuer, welche der Kaiser ihm auferlegte. Wie Sachen gezählt zu werden, galt den Juden so sehr als ein Zeichen unwürdiger Sklaverei, daß sie verächtlich jede gerichtlich verwirkte Geldstrafe mit dem Namen jener

Steuer[1]) belegten. Am unheilbarsten aber verwundete das jüdische Herz der Umstand, daß der Heide die Würde des Hohenpriesters zu vergeben hatte und an die Bewerber nicht sowohl den Maßstab der Frömmigkeit und Gottesfurcht, als vielmehr den der unterwürfigen Gesinnung gegen Rom anzulegen pflegte. Selbst die hohenpriesterlichen Gewänder lagen unter dem Verschluß des Landpflegers in der Burg Antonia, und es stand ihm zu, darüber zu befinden, ob im Tempel Gottes der heilige Dienst nach Gebühr verrichtet werden sollte oder nicht.

Der bekannteste und verhaßteste der Männer, die von den ersten Kaisern nach Judäa geschickt wurd n, war Pontius Pilatus (27—37). In trotziger Mißachtung der jüdischen Religionsvorschriften wagte er es gleich zu Anfang seiner amtlichen Thätigkeit, römische Feldzeichen, an denen sich das Bild des Kaisers befand, heimlich nach Jerusalem bringen zu lassen. Der Abscheu vor jedem Bildwerk, welchem abgöttische Ehren erwiesen wurden, rief eine ungeheure Erbitterung in den Gemütern des Volkes hervor, das durch die Frevelthat die heilige Stadt besudelt und entweiht sah. Nur die Furcht, daß die aufs Äußerste gereizten Juden zu den Waffen greifen könnten, bewog ihn, die Standarten nach seinem Wohnsitz Cäsarea fortschaffen zu lassen. Zehn Jahre lang seufzten sie unter der Geißel dieses Römers, dessen Namen die Weltgeschichte wegen einer anderen unrühmlichen und verhängnisvollen That dauernd gebrandmarkt hat.

Während Judäa das römische Joch mehr oder minder geduldig trug, herrschten in den benachbarten Landschaften die anderen beiden Söhne des Herodes in scheinbarer Selbständigkeit. Sie hatten die schlechten und guten Eigenschaften des Vaters, darunter auch seine kostspielige Baulust, geerbt und werden als Gründer schöner Städte und üppiger Lustbauten gerühmt. Philipp erbaute sich an den Jordanquellen eine prächtige Hauptstadt Cäsarea, die durch den Beisatz seines Namens (Philippi) von der am Meere gelegenen gleichnamigen Residenz

---

[1]) קְנָס = census.

der Landpfleger unterschieden wurde. Hier regierte er 38 Jahre lang (4 v. bis 34 n.) in Frieden. Als er ohne Erben starb, zog der Kaiser sein Reich ein und vereinigte es mit der Provinz Syrien.

Sein Bruder Herodes Antipas verschwendete ebenfalls die durch harten Steuerdruck erpreßten Steuern zur Verschönerung alter und Anlage neuer Städte. Mit rücksichtsloser Gleichgültigkeit setzte er sich über die biblischen Reinheitsgesetze hinweg, als bei der Grundsteinlegung für seine Hauptstadt, die er in anmutiger Lage am westlichen Gestade des Sees von Genezareth erbaute und zu Ehren des Kaisers Tiberius Tiberias nannte, Totengebeine gefunden wurden und gewissenhafte Juden Bedenken trugen, sich an dem unreinen Orte anzusiedeln. Nur durch die Zusage von allerlei Vorrechten und Vergünstigungen gelang es schließlich dem Tetrarchen, eine Bevölkerung in die Stadt zu locken, ähnlich zusammengewürfelt, wie diejenige, welche zuerst in Rom sich niedergelassen haben soll. Am schwersten aber versündigte er sich gegen das göttliche Gesetz, als er Herodias[1]), das Weib seines Bruders, entführte und nach Verstoßung seiner ersten Gemahlin mit ihr in blutschänderischer Ehe lebte. Dieser Frevel war der gelegentliche Anlaß, eine Bewegung in Fluß zu bringen, welche in ihren Folgen zu weltgeschichtlicher Bedeutung herangewachsen ist. Ein Mann, Namens Jochanan (Johannes), angeblich aus priesterlichem Geschlecht, hatte den essäischen Gedanken der Weltflucht in seinem schwärmerischen Gemüte bis zur heißen Sehnsucht nach wunderbarer, übernatürlicher Erlösung gesteigert. Er forderte darum die Juden zur Buße auf und mahnte sie, sich durch ein Bad im Jordan von allen Sünden zu reinigen. Viele folgten seinem Rufe, in dem Glauben, daß das Himmelreich nahe sei. Da erfolgte die gottlose Heirat des Tetrarchen, und Jochanan wagte es, ihn öffentlich zur Rechenschaft zu ziehen. Antipas ließ den kühnen Tadler

---

[1]) Herodias, die Enkelin der Hasmonäerin Mariamne, von deren Sohn Aristobul, war in erster Ehe mit Herodes, dem Sohn der zweiten Mariamne verheiratet. (Vgl. S. 120, Anmerk. 1.) Das mosaische Gesetz gestattet (und gebietet) nur die Ehe mit der kinderlosen Witwe des Bruders.

in die Festung Machärus bringen und später daselbst enthaupten. Die Lehren Jochanans wurden mit gleicher Begeisterung von anderen gepredigt und machten den nachhaltigsten Eindruck im Munde des Jeschua (Jesus), eines Sohnes des Zimmermanns Joseph von Nazareth in Galiläa und seiner Frau Mirjam (Maria). Er wirkte auf die schlichten Landleute Galiläas um so gewaltiger, als dieselben mehr als die anderen Juden durch Vermischung mit den Nachbarvölkern von heidnischem Wunderglauben beeinflußt wurden und eine höhere menschliche Begabung in ein übernatürliches Licht zu rücken liebten. Dazu kam, daß sie in ihrer drückenden Armut einen schroffen Gegensatz zu dem verschwenderischen und zügellosen Leben der Herodäer bildeten und dadurch in einer Lage waren, welche sie besonders empfänglich für den Gedanken der nahen Erlösung und der Herstellung der Gleichheit unter den Menschen machte. Bald erschien ihnen darum Jesus als Messias und Sohn Gottes. Als er sich aber im Zusammenhange damit auch für den König der Juden erklärte und den Römern als Aufwiegler gegen ihre Macht verdächtig erschien, wurde ihm vom Landpfleger Pontius Pilatus und dem damaligen Hohenpriester Kaiphas, einem willigen Werkzeug der Römer, der Prozeß gemacht. Er wurde nach römischer Sitte gekreuzigt. Das Jahr und der Tag seines Todes und fast alle Umstände seines Lebens sind in ein tiefes geschichtliches Dunkel gehüllt, weil uns darüber nur Berichte erhalten sind, welche in einer späteren Zeit verfaßt sind. Der Lichtstrahl der Gotteserkenntnis aber, welcher selbst dieses Dunkel durchdringt, genügte, um die ihrer Götter beraubte Menschheit zu erwärmen und zu erleuchten, so daß sie eine neue Kulturepoche auf den Trümmern des alten Heidentums hervorzubringen vermochte.

Zweites Kapitel.

Agrippa I.

(37—44).

Die Ehebrecherin **Herodias** blieb für den gottlosen Tetrarchen das böse Verhängnis seines Lebens. Nachdem er durch die Ver-

bindung mit ihr die Achtung des Volkes eingebüßt hatte, brachte ihn ihre maßlose Herrschsucht und Mißgunst schließlich um Krone und Reich. Durch eine wunderbare Verkettung der Umstände wurde ihr Bruder Agrippa I., welchem es gelang, für wenige Jahre das herodianische Reich wieder herzustellen, der glückliche Erbe ihrer Herrlichkeit.

Schon als Knabe war Agrippa nach Rom gekommen und daselbst des Umgangs und der Freundschaft des hochbegabten Kaisersohnes Drusus Cäsar gewürdigt worden. Das verschwenderische Leben am Hofe gewöhnte ihn an Pracht und Üppigkeit, und ungesucht boten sich ihm die Mittel dar, an allen Lüsten teilzunehmen. Die glänzenden Aussichten für die Zukunft die man ihm zusprach, und der große Einfluß, den man ihm zutraute, eröffneten ihm unversiegbare Geldquellen, die er in seiner sorglosen Manier unbekümmert ausbeutete. Da ging ihm mit einem Schlage alles Erdenglück in Trümmer, als sein Freund und Gönner von einem plötzlichen und, wie man sich zuflüsterte, gewaltsamen Tode dahingerafft wurde (23 nach Beg. d. christl. Zeitr.). Von Stunde an mochte der Kaiser den heiteren und lebenslustigen jungen Mann nicht mehr empfangen, weil er alles, was ihn an den größten Schmerz seines Lebens erinnerte, aus seinem Gesichtskreis verbannte. Als sich die Hofgunst von ihm wandte, ließen ihn auch die Genossen seiner Freuden schnell im Stich. Die in ihren Hoffnungen getäuschten zahlreichen Gläubiger drohten und drängten ihn immer rücksichtsloser und trieben ihn ruhelos von Ort zu Ort. Schon war er von allen Hilfsquellen entblößt und der Verzweiflung nahe, im Begriffe, durch einen freiwilligen Tod diesem elenden Dasein ein Ende zu machen, als im Augenblicke der höchsten Not seine Schwester Herodias sich seiner erbarmte und ihm ein bescheidenes Amt in ihrer neuen Hauptstadt Tiberias zu verschaffen wußte. Aber auch das neue Glück hielt ihm nicht lange stand. Mit Neid und Mißgunst sah sein kleinlicher und beschränkter Schwager auf die höhere Bildung und die überlegene weltmännische Gewandtheit seines Schützlings und ließ ihn in kränkender Engherzigkeit auf Schritt und Tritt die Abhängigkeit von seiner Gunst und Gnade deutlich empfinden. Solchen Schimpf ertrug

Agrippa für die Dauer nicht. Er ließ sein Amt fahren und sann auf neue Wege, um sich ein besseres Los zu sichern. Nach mannigfachen Abenteuern, die ihn häufig mehr schlecht als recht zu handeln zwangen, trug ihn sein Schicksal abermals nach Rom. Hier drohte ihm der Schuldturm, als seine Gläubiger von seiner Ankunft hörten. Aber mit der verschlagenen Verwegenheit eines Mannes, der nichts zu verlieren aber alles zu gewinnen hat, verstand er es, alle Wechselfälle des Geschickes zu besiegen und schließlich die Gönnerschaft des damaligen Thronfolgers Cajus Caligula dauernd zu gewinnen. Mit der Wiederkehr der guten Zeiten lebte auch der alte unbesonnene, hochfahrende Sinn von neuem in ihm auf und brachte ihn zum dritten Mal in die höchste Not und Pein. In der irrigen Meinung, unbelauscht zu sein, wagte er einst unbedachtsam die Zeit sehnlichst herbeizuwünschen, in welcher Caligula den Thron der Cäsaren bereits bestiegen haben werde. Als die Äußerung dem greisen Tiberius zugetragen wurde, ließ er ihn in Ketten legen und ins Gefängnis werfen. Hier schmachtete er, in steter Todesfurcht zitternd, sechs Monate lang, bis Caligula an die Regierung kam und ihm sofort mit eigener Hand die Fesseln löste. Zum Lohne für die Leiden, die er seinetwegen erduldet, schenkte er ihm eine goldene Kette, so schwer wie die eiserne die er getragen hatte, schmückte ihn mit der Königskrone und machte ihn zum Gebieter der Landstriche, die einst sein Oheim Philipp besessen hatte (37).

Mit unverhohlenem Neide blickte jetzt Herodias auf den wunderbaren Wandel im Geschick ihres Bruders, den sie einst aus Mitleid an ihrem Herde aufgenommen, und der nunmehr ihre eigene Herrlichkeit bei weitem überstrahlte. Sie spornte ihren trägen und thatenlosen Gatten an, nicht eher zu ruhen, als bis wenigstens für ihr umfangreicheres Gebiet der gleiche Rang und Titel vom Kaiser erbeten sei. In seiner Begleitung eilte sie nach Rom, um ohne Verzug die Angelegenheit zu betreiben. Aber schneller als ihr Bittgesuch erreichten den Kaiser die verleumderischen Mitteilungen Agrippas, der sich eine unedle Rache an seinem Schwager nicht versagen mochte. Er deutete an, daß der Tetrarch auf Verrat und Unabhängigkeit sinne und übermäßige Waffenvorräte in seinen Arsenalen liegen

habe. Das genügte, um ihn zu verderben. Caligula erklärte ihn seiner Krone für verlustig und schickte ihn nach Lyon in die Verbannung. Freiwillig folgte ihm Herodias dorthin. Agrippa aber erhielt die Gebiete, die ihm bisher unterthan gewesen waren (39).

Bald bot sich dem neuen Könige, der nunmehr bereits zwei Drittel des Reiches seines Großvaters in seiner Hand vereinigte, die Gelegenheit, die Dankbarkeit und das Wohlwollen seiner Glaubensbrüder zu gewinnen. Der Kaiser Caligula, dessen Regierungsantritt die Römer mit frohen Hoffnungen begrüßt hatten, verfiel mehrere Monate nach dem Beginn seiner Herrschaft durch Krankheit und maßlose Ausschweifungen in unheilbaren Wahnsinn. Zu den wenigen Personen, welche bei den Anfällen von Raserei, die den Kaiser heimsuchten, einen gewissen Einfluß auf ihn behielten, gehörte auch sein Freund Agrippa. In einer tollen Laune hatte Caligula den Befehl gegeben, in allen Tempeln seines Reiches seiner Bildsäule göttliche Ehren zu erweisen. Dem wahnsinnigen Befehle wagten die Juden allein heftigen Widerstand entgegenzusetzen. Dem syrischen Statthalter, der beauftragt war, die Aufstellung der Bildsäule und ihre Anbetung gewaltsam zu erzwingen, warfen sich Tausende zu Füßen und beschworen ihn jammernd und wehklagend, die Entweihung des Heiligtums zu unterlassen. Vierzig Tage lang ließen sie trotz der fortschreitenden günstigen Jahreszeit die Felder brach und unbebaut liegen und umringten vom Morgen bis zum Abend scharenweise die Wohnung des römischen Beamten und wurden nicht müde, sein Mitleid anzuflehen, bis er auf eigene Gefahr hin sich entschloß, nach Rom zu melden, daß er ohne ungeheures Blutvergießen unmöglich den Befehl vollziehen könne. Damals weilte Aprippa gerade in Rom und wußte dem Kaiser den Verzicht auf die angedrohten Zwangsmaßregeln zu entlocken. Er lud ihn zu einem prächtigen Mahle und setzte ihm die seltensten Leckerbissen für ihn und seine Diener auf die Tafel. Für derartige Freundschaftsbeweise hatte der Kaiser das lebhafteste Verständnis und erlaubte dem gewandten Günstling, sich zum Lohne für eine solche ausgesuchte Aufmertsamkeit eine besondere Gnade auszubitten. Als höchste

Auszeichnung begehrte Agrippa einzig und allein die Zurücknahme des Befehls wegen des Standbildes. Sein Wunsch wurde erfüllt. Caligula ließ dem Statthalter entbieten, falls die Bildsäule im jüdischen Tempel noch nicht aufgestellt sei, die Angelegenheit ruhen zu lassen. Kaum aber war das neue Schreiben nach Syrien abgesandt, als von dort her der Bericht einlief, daß die Juden lieber den Tod erleiden, als des Kaisers Standbild in ihrem Tempel dulden wollten. Der Trotz der Juden und der Ungehorsam des Beamten erweckten den ganzen Zorn des Wüterichs. Sofort ließ er die letzte Weisung widerrufen und den strengen Befehl ergehen, schonungslos die Anbetung seines Bildes bei den Juden zu erzwingen. Zum Glück wurde die Schreckensnachricht von der Freudenbotschaft überholt, daß der wahnsinnige Tyrann von seiner Leibwache ermordet worden sei. Die glückliche Abwendung der Gefahr wurde Jahre lang durch einen Freudentag gefeiert.

Auf dem Throne der Cäsaren folgte ihm sein Oheim Claudius (41). Für die wichtigen Dienste, die ihm Agrippa beim Antritt seiner Regierung leisten konnte, zeigte er sich dankbar, indem er den Rest des heiligen Landes, die einst von Archelaus beherrschten Landschaften, seinem Scepter unterstellte. Mit Ehren und Würden überhäuft, kehrte Agrippa in das Vaterland zurück, welchem die wenigen Jahre seiner milden Herrschaft ein heiteres Abendrot friedlichen Glückes bedeuteten. Wohin die zügellose Leidenschaft und Willkür der Herrscher führte, hatte er in Rom klar vor Augen gesehen und daraus weise Mäßigung und strenge Selbstsucht üben gelernt. Mit Treue und Hingebung hing das Volk an ihm, weil es die ganze Bitternis der Abhängigkeit von den römischen Beamten durchgekostet hatte, und weil er mit leiser und geschickter Hand den rechten Balsam für die alten Wunden ausfindig zu machen wußte. Mit Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit behandelte er die Unterthanen und ergriff jede Gelegenheit, um ihnen zu zeigen, daß der Tropfen Makkabäerblutes, den er von seiner Großmutter Mariamne geerbt hatte, in ihm lebendig geblieben sei. Wie die Hasmonäer ehrte er das Gesetz. Er trug selbst seinen Korb mit Früchten unter allem Volk zum Tempel, als man die Erstlinge darbrachte, feierte würdig das Hüttenfest, weihte dem Heiligtum die goldene

Kette, welche ihm einst Caligula geschenkt, und trat selbst in Bescheidenheit vor einem Brautzuge zurück, der auf der Straße vor ihm als dem Könige ausweichen wollte. Auch den Steuerdruck suchte er zu erleichtern, indem er den Bewohnern der Hauptstadt die Gebäudesteuer erließ. So begannen Wohlstand und Behagen bei den Juden wieder einzukehren. Mit Besorgnis und Argwohn sahen die Römer, wie sich das Volkswohl hob, und hemmten bald heimlich, bald gewaltsam die Maßregeln, die er für nötig hielt. Als er versuchte, die Festungswerke der Hauptstadt auszubessern, traten die Römer ihm hindernd in den Weg, und als er mit benachbarten Fürsten zu verkehren begann, erwachte das Mißtrauen, daß er daran denke, die völlige Unabhängigkeit zu erkämpfen. So wird wohl auch sein plötzlicher Tod im besten Mannesalter bei einem Schauspiel in Cäsarea als ein Werk römischer Tücke zu betrachten sein. Sein Heimgang wurde von den Juden tief betrauert. Sie ahnten wohl, daß mit ihm der letzte Sonnenstrahl aus ihrem Staatsleben endgültig gewichen sei.

Drittes Kapitel.

Die Juden im Auslande. Philo.

Die staatlichen und religiösen Wirren, welche seit dem Verfall der Hasmonäermacht das heilige Land verheerten, hatten während des letzten Jahrhunderts zahlreichen Juden die Freude am Vaterlande verleidet. Darum zogen sie immer häufiger ein friedliches Dasein, fern von der Heimat, der unvermeidlichen Teilnahme an den endlosen Unruhen und Bürgerkriegen vor, unter denen Palästina zu leiden hatte. So wuchs still und allmählich die Auswanderung der Juden in nahe und ferne Länder, und so nahmen die Ansiedelungen in der Fremde einen immer größeren Umfang an.

An den Ufern des Euphrat und Tigris, in jenen Ländern, die ihnen zum zweiten Stammlande geworden waren, gelang es ihnen sogar zeitweise,, sich unter kraftvollen Freischaren-

führern einen gewissen Grad von Selbständigkeit zu erkämpfen. Es gab dort einen kleinen Staat, dessen Unabhängigkeit von den parthischen Königen anerkannt ward, bis Unfrieden und Zwietracht die Wurzeln seiner Stärke untergrub. Innerhalb des von den Römern beherrschten Teiles des Erdkreises, der nahezu die ganze damals beherrschte Kulturwelt umfaßte, wohnten in der Zeit, als Herodes starb, viele Juden bereits in Damaskus, Antiochia, Ephesus, Athen, Salamis, Korinth und Thessalonich, in vielen Städten Italiens und, seit der Verbannung herodäischer Fürsten, wohl auch schon in Gallien. Die größten Gemeinden aber bildeten sie in den beiden Weltstädten des Altertums, in Rom, woselbst zur Zeit Caligulas etwa zehntausend Juden lebten, und namentlich, wie wir längst wissen, in Alexandrien[1]).

Alle die Stammesgenossen erblickten im Tempel zu Jerusalem ihren Mittelpunkt, sandten dorthin jährlich die vorgeschriebene Geldspende[2]), mit deren Hilfe die Kosten des Tempeldienstes bestritten, und aus deren Resten der Tempelschatz gesammelt wurde. In religiösen Dingen gehorchten sie getreulich dem Synhedrium zu Jerusalem. Nach dessen Anweisung feierten sie die Neumonde und die Feste. Die Verkündigung an die ausländischen Juden geschah nunmehr, nachdem die Feuerzeichen, welche man früher von der heiligen Stadt aus gegeben hatte, von den Samaritanern[3]) absichtlich, um die Gemüter der Gläubigen zu verwirren, an falschen Tagen angezündet worden waren, durch besondere Boten des Synhedriums. In den entfernten Ortschaften, wohin diese Boten vor Beginn des Festes nicht mehr kommen konnten, wurden in peinlicher Gewissenhaftigkeit, um jedem Zweifel über die Zeitrechnung zu entgehen, die Feiertage jedes Mal zwei Tage lang gehalten. Überall, wo sich die Juden in größerer Anzahl im Auslande niederließen, bildeten sie Religionsgemeinschaften, erbauten Synagogen, in denen gebetet und die Thora gelesen und erklärt wurde, und lebten treu

---

[1]) S. 57 f. S. 83 f.
[2]) II. M. 30, 11 ff.
[3]) S. 49.

dem göttlichen Gesetze. Besonders prächtig war das große Bethaus ausgestattet, das sie in Alexandrien besaßen. Hier hatte jedes einzelne Gewerk seinen festen Standort, und den zahlreichen Betern, die den ungeheuren, herrlich ausgeschmückten Raum füllten, mußte mit einer Fahne das Zeichen zum Amen gegeben werden, weil die Stimme des Vorbeters unmöglich auf allen Plätzen deutlich vernommen werden konnte. An der Spitze aller ägyptischen Gemeinden stand ein Alabarch, der von den Juden gewählt wurde und eine Stellung einnahm, ähnlich derjenigen des Oberhauptes des Synhedriums in Jerusalem.

Die ausländischen Juden thaten sich in der Umgebung, in der sie sich angesiedelt hatten, häufig durch Fleiß und Betriebsamkeit hervor, und gelangten zu Wohlstand und Einfluß. Hie und da erregten sie dadurch den Neid und die Mißgunst der Nachbaren, am heftigsten und nachhaltigsten in Ägypten und in dessen Hauptstadt. In Alexandrien erwachten alle bösen Leidenschaften gegen die Juden, als Agrippa zur Zeit des Kaisers Caligula auf der Durchreise die Stadt berührte und von seinen Stammesbrüdern mit allen Ehren, die einem gekrönten Haupte gebühren, begrüßt und empfangen wurde. Der hauptstädtische Pöbel beschimpfte in roher Weise den Judenkönig und wendete seinen Grimm bald gegen alle jüdischen Mitbürger. Die Erbitterung wuchs auch in den Kreisen der hellenistischen Bevölkerung, als um dieselbe Zeit sich die Juden weigerten, dem Kaiserbilde göttliche Ehren zu erweisen. Der römische Statthalter ließ, unter gröblicher Verletzung des seit Jahrhunderten unangetasteten Bürgerrechts der Juden, achtunddreißig ihrer Synagogen-Vorsteher verhaften, und verurteilte sie zu entehrenden Strafen. Beide Parteien brachten schließlich ihren Hader vor den Thron des Kaisers.

An der Spitze der hellenistischen Gesandtschaft, welche die Juden verleumdete, stand der ägyptische Rhetor Apion, der durch blendende, großsprecherische Vielwisserei befähigt war, das Muster und Vorbild jener Judenfeinde zu werden, welche unsere Religion und unsere Abstammung nicht mit roher Hand, sondern mit böser Zunge und verleumderischer Feder anfeinden und bekämpfen. Die Juden wurden von dem in seinen Launen un-

berechenbaren und damals bereits halb wahnsinnigen Kaiser kaum oberflächlich angehört. In seinem Landhause hin und her laufend, richtete er läppische Fragen an sie über die Gründe ihrer Gesetze und Gebräuche, ohne auch nur einmal die Antwort auf eine der Fragen abzuwarten. Endlich schickte er sie fort mit dem Bedauern über ihre gar zu beschränkten religiösen Meinungen, ohne in ihrer Angelegenheit eine Entscheidung getroffen zu haben. Das hervorragendste Mitglied ihrer Gesandtschaft an den Kaiser war der Philosoph Philo[1]), dessen Schriften die Blüte der jüdisch-alexandrinischen Philosophie und Schriftforschung bezeichnen.

Mit Fleiß und Eifer lagen bekanntlich auch die ägyptischen Juden der Beschäftigung mit den heiligen Urkunden ob. Aber ihre Studien waren nach Form, Inhalt, Zweck und Methode von den im heiligen Lande üblichen und hergebrachten grundverschieden. In Palästina wurde die Schriftforschung getrieben, weil man sie als die einzig mögliche Grundlage nicht bloß für das religiöse, sondern auch für das ganze bürgerliche und staatliche Leben ansah. Die Wirklichkeit war nur die Ausführung der heiligen Schrift, die man im hebräischen Urtexte studierte und liebte. Anders in Ägypten, wo griechische Weltanschauung die Juden beherrschte und hellenische Bildung sie seit Jahrhunderten zur Teilnahme begeisterte. Griechisch war ihre Umgangssprache, griechisch die Wissenschaft, welche sie sich mit Freude und Stolz in den Rhetorschulen zu eigen machten, und griechisch das Gewand, in dem sie die heilige Schrift kennen und lieben lernten. Da sie gewohnt waren, nach hellenischer Lehrweise ihre Denkkraft an den Systemen der Philosophen zu üben, wandten sie diese Geläufigkeit auch auf jedes andere Wissensgebiet erfolgreich an. Sobald ihnen demnach die heilige Schrift nicht mehr allein ein Gegenstand der gläubigen Verehrung, sondern auch der Prüfung und des Studiums geworden war, mußten sie auch die göttlichen Urkunden nach den Gesetzen und Regeln der griechischen Weltweisheit zu betrachten versuchen.

Die griechische Philosophie hatte ihren Geist herangebildet und erzogen, hatte sie mit Begeisterung erfüllt und sie schließlich,

---

[1]) Geb. etwa 25 vor, gest. etwa 40 nach Beg. d. christl. Zeitr.

wie alle ihre Zeitgenossen, zu der Einsicht kommen lassen, daß sie hinfällig und haltlos sei. Die Systeme der heidnischen Weisen waren alle nach einander ihres ehemals so großen Ansehens verlustig geworden. Denn sie hatten keineswegs das Ziel erreicht, welches sie sich gesteckt hatten. Die höchste Glückseligkeit und Vollkommenheit konnte keines den Menschen gewähren. Die Juden aber besaßen neben dieser Geisteswelt noch eine andere. Die Lehre des Mose war ihr zweites Lebenselement, das nimmer schal wurde, sondern zu jeder Zeit den Verstand hell und das Gemüt frisch erhielt. Sie führte in Wahrheit den Gläubigen zu jener Zufriedenheit und inneren Harmonie, welche die heidnische Weltweisheit zwar zeigte, aber nicht verlieh. Das erkannten gerade zu jener Zeit nicht selten gebildete Heiden der höchsten Gesellschaftsklassen an, und daraus erklärt es sich, daß damals die Übertritte heidnischer Männer und Frauen im ganzen römischen Reiche, und namentlich in Rom selbst, besonders häufig waren. Ja selbst der König des entfernten und nicht machtlosen Staates Adiabene, Izates mit Namen, nahm mit seiner Mutter Helena und seinen Kindern zu eben dieser Zeit den jüdischen Glauben an.

Aus tief innerlichem religiösem Bedürfnis wandte sich darum Philo aus Alexandrien der heiligen Schrift zu, nicht bloß, um sie sich anzueignen, sondern auch um sie zu erforschen. Er nahm an, daß die Lehren der Offenbarung sich mit den höchsten Erkenntnissen der Weltweisen deckten, und hielt sich demgemäß für überzeugt, daß ihr Inhalt auch im einzelnen nichts anderes als ein Aufbau von Gedanken in bildlichem Gewande sein könne. Wie die heilige Bildersprache der Ägypter sei die biblische Erzählung die Sprache der höchsten Weisheit. In ihr müsse der Denker die allegorische Andeutung seiner besten und tiefsten Gedanken auffinden und enträtseln können. Wahrhafte Ehrfurcht empfand Philo vor dem Worte Gottes und zweifelte nicht einen Augenblick, daß alle Weisheit der Welt aus ihm geschöpft sein müsse. Je tiefer man in dasselbe eindringe, desto höher erhebe sich die Seele, heilige Begeisterung entrücke sie dann der Erde, und der Geist Gottes senke sich auf sie herab. Gottes Wort, mit welchem er die Welt ins Dasein gerufen, erschien ihm darum

in so wunderbarer Macht, daß er es für eine selbständige frei waltende Kraft ansah. Gott in seiner Größe und Unfaßbarkeit habe nicht selbst die Welt bis ins Kleinste gestaltet, sondern nur in seinem Geiste den Weltplan entworfen. Sein Wort (Logos) habe sich von ihm losgelöst und sei zur Vermittlung zwischen Schöpfer und Schöpfung geworden. Mit diesem Gedanken war Philo auf einen Punkt gelangt, der in seinen letzten Folgerungen geeignet war, mit der Lehre vom einig-einzigen Gotte in Widerspruch zu geraten. An diese Vergöttlichung des Gotteswortes knüpfte später das Christentum an und bildete sich ein eigenes Religionssystem.

Philo selber konnte freilich nicht ahnen, daß eine so weitgehende Folgerung aus seinen Worten möglich sei. Er bemühte sich redlich, sein philosophisches Denken mit seinem religiösen Glauben auszusöhnen und vergaß nur eines dabei, daß nämlich die Religion nicht bloß auf vernünftiger Erkenntnis, sondern auch auf der Anerkennung geschichtlicher Thatsachen beruhe. Ihm war die Schrift durch seine allegorische Deutung unmerklich in Nebel zerflossen, und ohne sicheren geschichtlichen Boden schwebten die biblischen Personen gleichsam als Bilder in der Luft. Die Gesetze waren auf seinem Standpunkt einzig und allein wertvoll wegen ihrer tieferen Bedeutung und nur noch aus äußeren Rücksichten für die Praxis bindend. Gott wohnte nicht mehr in der Menschenbrust als der Gott der Väter, der da führt und leitet und neue Geschlechter erzieht und der Zukunft ihre Bahnen vorzeichnet. Man mußte sich zu ihm emporringen mit Hilfe irdischer Weisheit und konnte dennoch nur durch seine gnadenreiche Eingebung der Erkenntnis seines Wesens näher kommen. In dem unentbehrlichen, geheimnisvollen Anschauen, in solcher unfaßbarer Verzückung ging das specifisch Jüdische verloren. Mit welcher Kraft hätte Israel an der Hand einer solchen Schriftauflösung seine lange schmerzliche Wanderung, mit welcher Ausdauer seine leidenvolle Reise antreten können!

Die Schriftforschung im heiligen Lande dagegen beruhte fest und sicher auf dem realen Boden des Gesetzes. Dem Worte Gottes blieb sein lebensvoller Inhalt. Dem Geiste wurde anregende Beschäftigung und gesunde Geisteskost geboten. Die Erz-

väter und die heiligen Männer der Vergangenheit blieben lebendige geschichtliche Vorbilder für die Gegenwart und Zukunft. Sie erfüllten vielmehr alle Herzen mit dem Eifer ihnen nachzuahmen mit Mut, mit Trost und Hoffnungsfreudigkeit. Die Überzeugungen und Gesinnungen, die auf solchem Boden erwuchsen, haben das Judentum erhalten. Sie wurden den Vätern der Stab und die Stütze für ihren dornenvollen Pfad.

Viertes Kapitel.

Die Juden unter Claudius und Nero.

(44—66.)

Nach Agrippas Tode erklärte der Kaiser dessen siebzehnjährigen gleichnamigen Sohn, der in Rom erzogen wurde, für zu jung zur Regierung und benutzte die Gelegenheit, um von neuem Landpfleger, und zwar jetzt über das ganze Erbe des Jünglings einzusetzen. Dieselben waren, wie ihre Vorgänger in Judäa, Männer, welche die Bewohner des ihnen anvertrauten Landes wie römische Sklaven behandelten und in roher Soldatenweise gewaltthätig eingriffen, wo milde Rücksicht auf die Eigenart der Unterworfenen am Platze gewesen wäre. Vor allem erhoben sie wieder den Anspruch, die hohenpriesterlichen Gewänder unter Verschluß zu halten, bis Claudius dieses Vorrecht und die Ermächtigung, das heilige Amt zu besetzen, dem Herodes, dem Bruder des verstorbenen Königs, übertrug. Herodes II. war um der Verdienste seines Bruders willen im Jahre 41 mit dem Fürstentum Chalcis (in Syrien) beschenkt worden und besaß dasselbe bis zu seinem Tode (49). Er handhabte das erlangte Recht ganz in der Weise seines Großvaters, indem er die höchste Würde im Heiligtum nur nach seinem jeweiligen Gutdünken, wie es sein persönlicher Vorteil ihm eingab, verlieh. Die nunmehr seit Jahrzehnten fortdauernde mißbräuchliche Verfügung über das höchste religiöse Amt machte nicht nur die schnell wechselnden Träger des Hohenpriestertums in den Augen des Volkes verächtlich, sondern untergrub auch die Ehrfurcht der Masse vor den höchsten Heiligtümern und trug namentlich die sittliche Verderbnis in immer weitere Kreise der Priestergeschlechter

selber. Die rohe Gewalt und rücksichtslose Willkür, welche das öffentliche Leben beherrschte, bemächtigte sich auch ihrer, und schon war es keine Seltenheit mehr, daß reiche und freche Priester mit ihren Sklaven raubend die Scheuern der friedlichen Bürger überfielen, um die Priestergaben zu erpressen, über die gesetzlich dem Grundbesitzer das freie und unbeschränkte Verfügungsrecht zustand.

Andere betrübende Vorgänge rief das Recht des Landpflegers hervor, bei größeren Volksversammlungen im Tempel, besonders an den Wallfahrtsfesten, mit Hilfe seiner Truppen für die äußere Ordnung Sorge zu tragen. Empfand man es schon als eine tiefe Demütigung, die heiligen Stätten von heidnischen Söldnern besetzt zu sehen, so vermehrte den Schmerz die rohe Weise, in welcher die Barbaren sich ihres Auftrages entledigten. Als aber eines Tages ein Soldat durch unflätiges Betragen die Gefühle der Andächtigen auf das schmählichste beleidigte, kam es im Vorhof des Heiligtums zu einem heftigen Handgemenge, welches gegen 20000 Menschen das Leben kostete.

Zu all' den dauernden Übeln und Leiden wurde das unglückliche Land auch von zeitweisen Plagen heimgesucht. Eine besonders verheerende Hungersnot wütete in Palästina zur Zeit, als Tiberius Alexander (47—49) sein Geschick lenkte. Er war der Sohn eines alexandrinischen Alabarchen und Brudersohn Philos und hatte seinen väterlichen Glauben mit dem Heidentum und Götzendienst vertauscht. Während er seine Stammesbrüder knechtete und kein Herz für ihre unerträglichen Leiden hatte, erschien die zum Judentum bekehrte Königin Helena von Adiabene in Jerusalem und verteilte mit vollen Händen Getreide unter das hungernde Volk. So widerspruchsvoll und unnatürlich gingen die Zustände durch einander. Zwischen der hingebenden Frömmigkeit und der ungläubigen Gottlosigkeit wucherte noch dazu üppig die Giftpflanze des Wunderglaubens an übernatürliche Dinge. Falsche Propheten fanden darum stets bald hier bald dort ein williges Ohr, mochten sie versprechen, das Volk trockenen Fußes durch den Jordan zu führen oder versuchen, dasselbe auf den Ölberg zu locken, um ihm zu zeigen, wie auf ihren Wink die Mauern der heiligen Stadt einsinken würden, wenn sie nur Rettung und Erlösung aus all' dem Elend versprachen.

Solche Ereignisse wiederholten sich besonders, als der Freigelassene Felix (52—60), der aus der niedrigsten Menschenklasse Roms stammte, das Amt des Landpflegers bekleidete. Seine schmachvolle Herkunft und seine ruchlose Gesinnung hinderte freilich später eine der zuchtlosen Töchter Agrippas I. nicht, den angetrauten Gatten aus bloßer Eitelkeit und Herrschsucht zu verlassen und sich dem Heiden zur Ehe anzubieten. Nicht minder treulos handelte ihre schöne Schwester Berenice an dem königlichen Gatten, der sie als junge Witwe nach dem Tode ihres Oheims Herodes II. heimgeführt hatte. Sie ließ ihn im Stich, um sich zur Geliebten des Titus, des Verderbers ihres Vaterlandes, zu erniedrigen.

Auch ihr Bruder, Agrippa II., buhlte um Roms Gunst; statt seinem Volke ein Heil zu sein. Mit dem Lande, das einst die Tetrarchie des Philipp gebildet, hatte man ihn entschädigt[1]) und ihm in Judäa nur erlaubt, die Hohenpriesterwürde zu verleihen, nachdem Herodes von Chalcis gestorben war. Obgleich er dies Recht wie seine Vorfahren mißbrauchte, brachte doch ein glücklicher Zufall das hohe Amt eine Zeit lang in die Hand des würdigen Josua ben Gamla, dessen Verdienste um den Unterricht der Jugend[2]) wir schon erwähnt haben. Sonst lebte Agrippa II. häufig in Streit mit den Priestern. Einmal griff er in ihr überliefertes Vorrecht ein, als er den Leviten eine der priesterlichen gleichende Kleidung anzulegen empfahl. Ein ander Mal baute er an dem herodäischen Palaste zu Jerusalem einen Aussichtsturm, der ihm zugleich einen Einblick in den Tempel gestattete. Ihm zum Trotz erhöhten die Priester die Tempelmauer, um ihm die Möglichkeit zu nehmen, die Vorgänge im Tempelvorhof zu beobachten. Auch anderweitig bethätigte er seine Baulust, und zwar zunächst in seiner Hauptstadt Cäsarea Philippi. Er verschönerte die Stadt durch reiche Prachtbauten und gab ihr, um Nero zu schmeicheln, den Namen Neronias. So lebte er herrlich und in Freuden, unbekümmert um das unglückliche Schick-

---

[1]) Vorher besaß er kurze Zeit (49—54) die Herrschaft Chalcis nach dem Tode seines Vaters.

[2]) S. 128.

sal der Brüder, die unaufhaltsam ihrem nationalen Untergange zueilten.

Schon unter dem Landpfleger Felix bildeten sich bewaffnete Räuberscharen, Dolchmänner genannt, die das Land durchzogen und ihre Mörderhand jedem verkauften, der sich an einem Römer rächen oder sich gegen den römischen Druck empören wollte. Bedrohlicher gestalteten sich die Zustände unter dem unmenschlichen Albinus, bis sie unter dem letzten Landpfleger Gessius Florus geradezu unerträglich wurden. Gessius Florus (64—66) verübte ungescheut jede erdenkliche Grausamkeit. Was seine Vorgänger unter dem Scheine gesetzlicher Formen oder nur im geheimen thaten, das übte er mit frecher Stirn und mit Verhöhnung des Gesetzes vor aller Augen aus. Es war, als ob er absichtlich das Volk zum Aufstand aufzustacheln suchte, damit im letzten Augenblick durch den Hochverrat der Gequälten die eigene Nichtswürdigkeit vor den Augen des Kaisers überboten werde. In der That griff angesichts seiner ruchlosen Frevelthaten immer weiter die Stimmung um sich, daß es rühmlicher sei zu sterben, als eine solche Schmach länger zu dulden. Ein an sich geringfügiger Vorgang in Cäsarea führte den Anfang des Endes herbei.

In dieser am Meere gelegenen Stadt wohnte der Landpfleger unter einer teils heidnischen, teils jüdischen Bevölkerung, welche wegen der bürgerlichen Gleichberechtigung in einen langwierigen und von beiden Seiten mit großer Hartnäckigkeit und Leidenschaft geführten Streit verwickelt war. Als in letzter Instanz der Kaiser zu Ungunsten der Juden entschieden hatte, gaben die heidnischen Vollbürger dem Jubel über ihren Sieg einen unedlen Ausdruck, indem sie den jüdischen Gottesdienst zu stören und die Beter durch Spott und Schmähung zu beleidigen suchten. Ein Grieche brachte vor dem Eingange in das Bethaus auf einem umgestürzten Topfe ein Vogelopfer dar, wie es vom Aussatz verunreinigt gewesene thun mußten, um damit die Juden an das alberne Märchen zu erinnern, daß ihre Väter einst des Aussatzes wegen aus Ägypten vertrieben worden seien. Da zogen die Beschimpften mit ihren Gesetzrollen in eine nahe kleine Stadt und sandten ihre angesehensten Männer zu Florus, dem sie bereits

acht Talente für die Erhaltung ihrer Ruhe gezahlt hatten, um seinen Schutz zu erbitten. Dieser aber ließ die Boten unter dem nichtigen Vorwande ins Gefängnis werfen, daß er das eigenmächtige Fortschaffen der Thorarollen bestrafen müsse. Die Beschwerde über die heidnischen Störenfriede von Cäsarea verhallte gänzlich ungehört. Statt dessen erließ er ohne irgend einen erdenklichen Grund nach Jerusalem den Befehl, ihm schleunigst aus dem Tempelschatz siebzehn Talente auszuzahlen. Die Mutigen murrten gegen eine solche unerhörte Zumutung und klapperten spottend mit Sammelbüchsen für den „armen" Florus. Schließlich errangen die Besonnenen den Sieg und brachten dem Landpfleger, der selbst in der Hauptstadt eingetroffen war, das Geld. Aber das genügte jetzt dem Tyrannen nicht mehr. Er verlangte, daß ihm die Spötter auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert würden. Jede Bitte um Schonung war vergeblich; er machte die gesamte Bevölkerung für die unüberlegte That einer verwegenen Minderheit verantwortlich, gebot seinen Söldnern zu plündern und zu morden, und 3600 Unschuldige, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, fielen an jenem Tage. Selbst solche Einwohner, welche römische Bürger und Ritter waren, ließ Florus geißeln und wider alles Recht und Gesetz ans Kreuz nageln. Als der Rachedurst gestillt war, versprach er der Bevölkerung Ruhe, wenn sie seine zur Hilfe herbeieilenden Kohorten freundlich begrüßen wollte. Das Flehen und Bitten der Geängstigten brachte die zum Widerstand Bereiten noch einmal zum Schweigen, und mit Blumenkränzen geschmückt zog das Volk den römischen Söldnern entgegen. Aber der arglistige Landpfleger hatte den Kriegern befohlen, den Gruß der Juden nicht zu beachten, um von neuem den erlöschenden Widerstand herauszufordern. Er erreichte seinen Zweck. Die Beleidigten brachen in Murren aus und wurden, als die Soldaten den ersten Laut der Unzufriedenheit vernahmen, umzingelt und mit Gewalt zu den Thoren der Stadt zurückgetrieben.

Vor allem suchten sie nun den Tempel zu schützen und brachen die Säulenhallen ab, welche ihn mit der Burg Antonia verbanden. Gegenüber ihrer drohenden und entschlossenen Haltung verließ den feigen Tyrannen der Mut. Er trat einen schimpflichen Rückzug an und ließ nur eine kleine Besatzung in Jerusalem

zurück. Selbst die Auswahl des Führers derselben mußte er den Einwohnern überlassen. Bald nach seinem Abzuge schickte der syrische Statthalter Cestius Gallus zur Prüfung und Schlichtung der Händel einen Abgeordneten nach Jerusalem. Ihm erklärten die Juden, sie seien bereit, dem Kaiser weiter unterthan zu sein und die Steuerzahlung fortzusetzen, falls nur Florus beseitigt würde. Agrippa, welcher ebenfalls herbeigeeilt war, wollte die Friedfertigen noch einen Schritt weiter drängen. Aber sein wohlgemeinter Versuch richtete nur noch größeres Unheil an.

Inzwischen hatte sich nämlich die wilde Gärung in den Gemütern zu festen Entschlüssen abgeklärt. Zwei Parteien standen einander kühn und trotzig gegenüber. Auf den Widerstand um jeden Preis drangen die Eiferer (Zeloten), denen die Freiheit von der Tyrannei mehr als das Leben galt. Sie schrieben ihren ersten Ursprung auf den Beginn der Römerherrschaft nach der Verbannung des Archelaus zurück, als ein Häuflein tapferer Patrioten unter der Führung des verwegenen Juda, des Gaulonäers (oder Galiläers) der Abschätzung zur Kopfsteuer einen tollkühnen Widerstand geleistet hatte, und wiesen mit ihrem Namen auf den Glaubenseifer der hasmonäischen Helden hin, die gegen eine Welt von Feinden ruhmreiche Siege erfochten hatte. Die Flammen der Begeisterung, die der Gaulonäer angefacht und von denen er selbst verzehrt worden war, empfing in den kommenden Geschlechtern täglich neue Nahrung und loderte, geschürt von seinem Sohne Menachem und von anderen heldenmütigen Streitern, in der Zeit der letzten Kämpfe zu verheerendem Brande empor. Freiheit oder Untergang war die Losung, die sie beseelte, und die Einmütigkeit des Strebens war die Wurzel ihrer unwiderstehlichen Stärke. Sie folgten einem edlen Priester, Eleasar ben Chananja, der den Zorn gegen die fremden Gewalthaber mit dem religiösen Hasse gegen die Heiden verband. Wenn bisher in manchen Dingen Gemeinschaft zwischen den Juden und Ungläubigen bestand, sollte dieselbe jetzt gänzlich aufhören, und durch achtzehn Vorschriften auch in harmlosen Dingen eine untrennbare Scheidewand errichtet werden, die das Volk gegen alles Unjüdische abschloß. Tage, an denen einmal der Heide besiegt oder der Glaube an den lebendigen Gott über das Götzentum

triumphiert hatte, durften fortan nie mehr zu Fast- oder Bußtagen benutzt werden, sondern blieben religiös-nationale Feste [1]).

Diesen Eiferern gegenüber standen die Männer des Friedens. Zu ihnen gehörte die Mehrheit der Priester, welche um jeden Preis den Tempel erhalten wollten, die der Wohlhabenden, die für ihre Güter, und der Anhang der Herodäer, die für ihr Ansehen und für ihren Einfluß fürchteten. Die Vielspältigkeit ihrer Absichten und die widersprechende Mannigfaltigkeit ihrer Interessen behinderte und schwächte den Nachdruck und die Kraft ihrer Entschließungen. Agrippa, der Führer desjenigen Teiles der Friedenspartei, welcher Heil und Rettung einzig von der blinden Unterwürfigkeit unter den Kaiser erhoffte, bot seine glänzende Beredsamkeit auf, um die erhitzten Gemüter vor dem Äußersten zu warnen und womöglich zur kühlen Ruhe und Überlegung zurückzuführen. Er setzte dem Volke auseinander, daß es die durch Gottes Willen zugelassene Herrschaft der Römer anerkennen müsse. Man lieh seiner schlichten und klaren Darstellung ein williges Ohr und versprach, dem Kaiser weiter die Abgaben zu entrichten. Als er aber, von dem vielseitigen Beifall der Menge irre geführt, weiter ging und als Konsequenz des Gehorsams gegen den Kaiser die Unterwerfung unter dessen Stellvertreter, den verhaßten Florus, zu verlangen wagte, da brach die zügellose Wut der Hörer los. Tobender Lärm übertäubte seine Rede, und mit knapper Not konnte er sein Leben in Sicherheit bringen und aus Jerusalem entfliehen. Aus der allgemeinen Aufregung wußten die Zeloten sofort für ihre Pläne Nutzen zu ziehen. Sie setzten durch, daß das tägliche Opfer für den Kaiser eingestellt werde und daß überhaupt von nun an für Nichtjuden Opfer nicht mehr angenommen wurden. Das war die vollendete Empörung und der unvermeidliche Krieg mit Rom.

Nun schritt man ohne Zögern zum Kampfe gegen die in der heiligen Stadt zurückgebliebene römische Besatzung. Die zahlreichen Pilger, die zum Holzfeste am 15. Ab nach Jerusalem ge-

---

[1]) Eine Sammlung solcher Festtage besitzen wir in der sogenannten Fastenrolle (מְגִלַּת תַּעֲנִית), d. h. einem Verzeichnis derjenigen Tage, an welchen das Fasten verboten ist.

kommen waren, verstärkten die Reihen der Zeloten. Auch die Römer erhielten Zuzug durch Agrippa, der 3000 Mann ihnen zu Hilfe schickte. Aber seine Ersatztruppen wurden in heißem Kampfe zurückgeworfen. Die Burg Antonia und die Feste Masada mit ihren reichen Waffenvorräten erlagen den wiederholten Stürmen der Angreifer, und die erbitterten Juden hieben ohne Erbarmen die römischen Söldner nieder, die in ihre Hände fielen. Ein Teil der herodäischen Prachtbauten, die Paläste des Agrippa und der Berenice, sowie das Archiv, in welchem sämtliche Schuldverschreibungen verwahrt wurden, wurde bei diesen Kämpfen ein Raub der Flammen. Den jüdischen Sieg vergalt Florus mit einer Frevelthat, die seiner würdig war. Er hetzte die Griechen seines Wohnortes Cäsarea gegen ihre jüdischen Mitbürger und ruhte nicht eher, als bis die ganze jüdische Bevölkerung, gegen 20000 Menschen, niedergemetzelt war. Die Greuel von Cäsarea entfesselten im ganzen Lande einen auf beiden Seiten mit unmenschlicher Grausamkeit geführten Rassenkampf, der überallhin Mord und Brand trug, wo Juden und Heiden bisher seit Jahrhunderten friedlich nebeneinander gewohnt hatten.

Diesem endlosen Blutvergießen entschloß sich endlich der Statthalter von Syrien Einhalt zu thun. Mit seinen Legionen, welche durch Heeresabteilungen Agrippas und Hilfstruppen aus syrischen Städten verstärkt waren, zog er vor Jerusalem. Von der Nordseite aus wollte er die Stadt erobern, wurde aber von den tapferen Freiheitskämpfern wiederholt zurückgeschlagen. Zu Beginn des Winters (66) trat er den Rückzug an, der für ihn zum Verhängnis wurde. Sein ganzes Heer wurde von den Verfolgern aufgerieben. Mehr als fünftausend Römer fielen, und mit reicher Beute beladen kehrten die Sieger in die Hauptstadt zurück, woselbst nunmehr auch die Gemäßigten und Bedächtigen sich zur Begeisterung für den heiligen Krieg fortreißen ließen.

Der erste Sieg belebte bei allen die frohe Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang und weckte die Erinnerungen an die wunderbaren Heldenthaten, die einst den Makkabäern gelungen waren. Dazu kam, daß die augenblickliche politische Lage in Vorderasien für das Unternehmen besonders günstig zu sein schien. Konnte man nicht hoffen, daß die Parther, der alte noch unbe-

siegte Erbfeind Roms einschreiten werde, um zu hindern, daß der letzte noch vor kurzem unabhängige Küstenstrich des Mittelmeeres dauernd in römische Hände falle? Erfüllt von solcher Zuversicht, traf man umsichtig die Vorbereitungen zum Feldzuge. Es wurden tüchtige Führer ausgewählt, die das ganze Land in Verteidigungszustand zu setzen hatten. In Jerusalem befehligten Joseph ben Gorion und der Hohepriester Anan. Sie befestigten die Stadt aufs neue, sammelten tapfere und erprobte Männer und ungeheure Vorräte an Waffen und Lebensmitteln. Nördlich von der Hauptstadt stellten sie eine schützende Truppenlinie auf, die sich von Joppe bis nach Jericho an den Jordan zog, und sicherten sich für den Notfall die Rückzugslinie nach Osten (Peräa) und Süden (Idumäa). Da anzunehmen war, daß der Feind von Norden her kommen und Galiläa zuerst angreifen würde, trug man am aufmerksamsten für die Ausrüstung und Befestigung dieser Landschaft Sorge und übergab den so verantwortungsvollen Posten des Oberbefehlshabers in diesem Grenzlande dem damals kaum dreißigjährigen Joseph ben Matthatia. Er war im Jahre 37 geboren und stammte väterlicherseits aus einem Priestergeschlechte und mütterlicherseits von den Hasmonäern ab. Von Jugend auf in den heiligen Schriften unterwiesen, hatte er sich mit selbständigem Geiste in den Schulen der verschiedenen Richtungen bewegt und sich schließlich dauernd den Pharisäern angeschlossen. Als vierundzwanzigjähriger Jüngling nahm er an einer Gesandtschaft teil, die damals nach Rom geschickt wurde und benutzte die Gelegenheit, nicht nur viele Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, sondern auch die reiche Bildung, die große Staatsweisheit und die unerschöpflichen Hilfsquellen der Römer bewundern zu lernen. Seine Gewandtheit machte ihn schnell beliebt und errang ihm sogar das besondere Wohlwollen der Kaiserin Poppäa, der Gemahlin Neros. Die Zeloten schmeichelten sich mit der Hoffnung, daß er die unter den Juden nicht gewöhnliche Kenntnis der römischen Sprache und Heereseinrichtungen zum Nutzen seines Volkes verwenden würde und stellten ihn, in blindem Vertrauen auf sein Talent, an den wichtigsten Platz, den sie zu vergeben hatten. Leider war seine Ernennung ein verhängnisvoller Mißgriff. Bei aller Tüchtig-

keit, Gewandtheit, Bildung und Klugheit fehlte ihm als die unentbehrlichste Voraussetzung eines durchschlagenden Erfolges das felsenfeste Vertrauen auf die unwiderstehliche sieghafte Gewalt der Idee, für die er in den Krieg zog. In seiner Brust war nämlich die Bewunderung der römischen Macht und Größe derartig lebendig geworden, daß eine bedingungslose Hingabe und ein unerschütterlicher Glaube an die Sache seines Volkes daneben nicht mehr aufkommen konnte. Sein unsterblicher Ahn Juda Makkabi hatte nichts anderes gekannt, als die Alternative: in der heiligen Lehre zu leben oder mit ihr unterzugehen. Für Joseph aber gab es trotz seiner glühenden Vaterlandsliebe noch ein drittes Ideal für die Zukunft seines Volkes. Es erschien ihm keineswegs verächtlich für seine Landsleute, in friedlicher Hörigkeit den Römern unterthan zu sein und gleich den anderen Nationen als nützliches Glied des Weltreiches die Segnungen des großstaatlichen Lebens und Weltverkehrs zu genießen. Gänzlich ungewarnt vor dieser Zwiespaltigkeit in seiner Seele blieben schon damals die Zeloten nicht. Mit scharfem Blick durchschaute ihn sein Mitfeldherr Johannes von Giskala, in dessen Augen schon die Zahmheit der Gesinnung dem begonnenen Hochverrate gleich kam. Seiner Pflicht gemäß brachte er seine Wahrnehmungen zur Kenntnis des Synhedriums, dessen Vorsitz damals Hillels Urenkel Simon ben Gamliel führte. Aber Joseph verstand es, schnell den gegen ihn aufkeimenden Verdacht zu entwurzeln und durch die fieberhafte Thätigkeit, die er zur Sicherung der Befestigung Galiläas entwickelte, den Gewalthabern in Jerusalem den Beweis seiner unbezwinglichen Kampflust zu liefern. Überall im Lande organisierte er den Widerstand. Er brachte die erstaunliche Zahl von hunderttausend Kriegern zusammen, übte sie nach römischem Kriegsbrauch und gewöhnte sie an Ordnung und Manneszucht. Eine Anzahl offener Plätze befestigte er, versah die Festungen mit Waffen und Lebensmitteln und wandelte besonders Jotapata in ein nahezu uneinnehmbares Bollwerk um. Bald sollte ihm Gelegenheit werden, die Trefflichkeit seiner Maßregeln zu erproben.

Fünftes Kapitel.

Vom Untergang des jüdischen Staates.

(66—70.)

Die Nachricht von den blutigen Ereignissen in Palästina traf den Kaiser Nero, als er gerade in eitler Selbstgefälligkeit bei den entarteten Enkeln der Hellenen als Wagenkämpfer, Sänger und Zitherspieler unblutige Lorbeeren sammelte. Sie erweckte ihn für einen Augenblick aus dem Taumel seiner thörichten Lüste und brachte ihn zu der Erkenntnis, daß es sich hier nicht um eine vorübergehende Ruhestörung, sondern um einen entsetzlichen Verzweiflungskampf handle, der die ernste Anspannung aller Kräfte erfordere. Er übertrug die Führung desselben seinem tüchtigsten und thatkräftigsten Feldherrn Flavius Vespasianus, der auf den fernen thracischen und britannischen Schlachtfeldern ruhmreiche Siege erfochten hatte. Mit einem Heer von mehr als 60000 Mann, welchem sein Sohn Titus noch einige Legionen aus Ägypten zuführte, zog er von Acco (Ptolemais) aus heran. Auch Agrippa II. mit seinen Hilfstruppen stieß zu ihm. Der letzte Sprößling des Herodes, der eine Krone trug, schämte sich nicht, in Waffenbrüderschaft mit dem Todfeind seines Volkes auszuziehen, um das Blut der Söhne des Vaterlandes zu vergießen.

Langsam und bedächtig rückte Vespasian vorwärts. Die Freischaren, welche ihn umschwärmten, warf er sofort, wo er sie traf, mit aller Energie zu Boden, um sie zu verhindern, neue Schlupfwinkel aufzusuchen und ihm ein zweites Mal in den Weg zu kommen. Er glaubte am Ende, die Juden würden, erschreckt durch sein rücksichtsloses Verfahren, noch im letzten Augenblick es vorziehen, seine Milde und Barmherzigkeit anzuflehen. Vielleicht wollte er auch durch die überlegte Bedächtigkeit seiner Bewegungen sich in den Augen der Feinde den Anschein von Geduld und Nachsicht geben. Im stillen mochte er wohl zugleich hoffen, die Empörer würden sich infolge des

inneren Zwiespalts bald gegenseitig aufreiben und ihm einen wesentlichen Teil der Blutarbeit ersparen. Die planvolle Absicht seines Handelns durchschaute Joseph klar, da er die unfehlbare Sicherheit, Gewandtheit und Disciplin kannte, mit der die Römer ihre Kriege führten. Um Jotapata möglichst lange zu halten, erbat er sich Hilfstruppen aus der Hauptstadt. Aber Vespasian wollte um jeden Preis die Festung nehmen, ehe die rettende Hilfe herankam und stürmte sie sieben und vierzig Tage nacheinander. Durch den Verrat eines Überläufers fiel sie schließlich im Juli 67 in seine Hände. Die Römer drangen ein, als die Wachen, von den ununterbrochenen Anstrengungen übermüdet, eingeschlafen waren. Vierzigtausend Juden kamen bei dem Sturm ums Leben. Viele gaben sich selbst den Tod, um nicht in die Hand der Feinde zu fallen. Nur zwölfhundert der tapferen Verteidiger wurden lebend zu Gefangenen gemacht. Der Feldherr selbst hatte mit vierzig Genossen in einer Cisterne Zuflucht gefunden und hielt sich daselbst zwei Tage lang versteckt. Als die feindlichen Truppen ihn entdeckten, war er sofort bereit, die Gnade des Siegers anzuflehen. Aber seine heldenmütigen Gefährten bedrohten ihn ob solcher Feigheit mit dem Tode. Joseph sah ein, daß sie ernstlich entschlossen waren, lieber zu sterben, als römische Sklaven zu werden, und überredete sie, scheinbar ihre Absicht billigend, durch das Los je zwei Genossen bestimmen zu lassen, die einander töten sollten. Die Flüchtlinge schwuren, diesen Beschluß auszuführen, und hielten ihren Schwur. Daß er und ein anderer bis zuletzt übrig blieben, wußte er geschickt einzurichten, und den einzigen überlebenden Kameraden entwaffnete er durch Überredung und Gewalt und brachte sein ihm teures Leben bei den Römern in Sicherheit. So brach Joseph ben Matthatia den Toten das Wort, wie er es den Lebenden gebrochen hatte. Er ließ sich vor Vespasian führen, sagte ihm, wie er selbst ruhmredig berichtet, voraus, daß er Kaiser werden würde, und blieb als Kriegsgefangener bei ihm im Gewahrsam, bis die Prophezeiung erfüllt war. Er war während des ganzen Feldzuges im Gefolge des Vespasian und Titus und beschrieb nachher in behaglicher Muße im Palaste der Cäsaren den ganzen thränenreichen Krieg. Seine farben-

reiche Schilderung ist eine um so würdigere Leichenrede auf den jüdischen Staat, als sie, obwohl unter römischem Einflusse geschrieben, fast widerwillig auf jedem Blatte von dem Heldentum unserer Väter Zeugnis geben muß. Der Schreiber nahm später mit Genehmigung seines Herrn und Besitzers dessen Namen Flavius an, sodaß sich an das unsterbliche Werk des Flavius Josephus zugleich das unvergängliche Schandmal seiner Knechtschaft heftet.

Nachdem die Festungswerke von Jotapata geschleift waren, unterwarf Vespasian leicht das übrige Galiläa. Viele römisch gesinnte Städte öffneten ihm freiwillig die Thore. Besonders das heidnische Cäsarea feierte mit lautem Jubel seine Siege. Agrippa II. aber gewann es zu seiner Schande über sich, den Eroberer von Jotapata und sein Heer in seine Hauptstadt einzuladen und sie drei Wochen lang durch rauschende Festspiele und unmäßige Trinkgelage als die Überwinder seiner Brüder zu verherrlichen. Nachher schloß er sich ihrem weiteren Siegeszuge an. Als kargen Lohn für die maßlose Selbsterniedrigung gewährte ihm der Römer die erbetene Schonung der schönen Stadt Tiberias. Um so grausamer wurden die übrigen am See Genezareth liegenden Ortschaften, die Widerstand zu leisten wagten, erobert und in Schutthaufen verwandelt. In der einzigen Stadt Tarichäa verkaufte man über fünfzigtausend Gefangene in die Sklaverei, zwölfhundert Greise und Schwache wurden ans Kreuz genagelt und sechstausend der Kräftigsten nach Korinth geschickt, um am Durchstich des Isthmus mitzuarbeiten. So blieb nur noch die Festung Giskala von den Juden besetzt. Ihr Befehlshaber, der grimmige Römerfeind Johannes, schlich sich mit seinen Genossen heimlich davon und floh nach Jerusalem, als er einsah, daß die weitere Verteidigung des Platzes hoffnungslos sei. Giskala aber ging in Feuer und Flammen auf. So war gegen Ende des Jahres 67 ganz Galiläa von den Römern gewonnen, und sie gingen nun daran, Jerusalems nächste Verteidigungslinie zu durchbrechen. Sie eroberten den Seehafen von Joppe und nahmen in rascher Folge einen festen Punkt nach dem andern in Besitz. Auch Samaria und Jericho fielen in ihre Gewalt, und das ganze Peräa lag schnell zu ihren Füßen,

sodaß schließlich außer Jerusalem nur noch wenige Festungen, wie etwa Machärus, Herodeion und Masada, in jüdischen Händen verblieben.

Als Jerusalem seine Thore immer wieder neuen Flüchtlingen öffnen mußte, die von den siegreichen Fortschritten der Römer berichteten, brach unter dem Eindruck der fortwährenden Schreckensnachrichten die alte Zwietracht der Gesinnungen mit verstärkter Gewalt hervor. Eine Partei beschuldigte die andere des Verrats am Vaterlande. An der Spitze der Besonnenen standen die Priester Anan und Josua ben Gamla und der Vorsitzende des Synhedriums Simon ben Gamliel. Mächtiger als sie waren die Zeloten. In ihrem blinden rücksichtslosen Eifer verdächtigten sie jeden, der nicht ihrer Meinung war, als einen Römerfreund und zogen ihn zu peinlicher Verantwortung. Da sie dem Hohenpriester Anan nicht mehr trauten, setzten sie ihn im Sturme ab und ließen von nun an unter den Priestern das Los über die höchste Würde entscheiden. So kam das Amt in die Hand eines unwissenden gemeinen Mannes und verlor den letzten Schimmer seines Glanzes. Solchem Frevel machten die Gemäßigten endlich Miene sich zu widersetzen. Aber die Zeloten, besorgt um ihren Einfluß, zogen aus Idumäa ein Hilfskorps herbei und befestigten ihre Alleinherrschaft durch Furcht und Schrecken. Auch der heftige und herrschsüchtige Johannes von Giskala war inzwischen in der heiligen Stadt angelangt und vermehrte den Unfrieden durch seinen Anhang. In blutigen Kämpfen, denen Tausende, darunter Anan und Josua ben Gamla, zum Opfer fielen, rieben sich die besten und edelsten Kräfte auf.

Dieses selbstmörderische Treiben der Bewohner von Jerusalem konnte nur dem Römer Vorteil bringen. Je länger er mit der Belagerung zögerte, desto leichter ward seinen Söldnern dann die Arbeit. Er bezog darum, als die rauhe Jahreszeit herankam, im Herbst des Jahres 68 die Winterquartiere in Cäsarea. Hier traf ihn die unerwartete Nachricht von der Empörung gegen Nero und der Thronbesteigung Galbas. Zur Begrüßung des neuen Kaisers schickte er sofort seinen Sohn Titus in Agrippas Begleitung nach Italien. Aber schon unterwegs kehrte sein Sohn zu ihm zurück, als ihn die Kunde überraschte,

daß der neue Kaiser bereits ermordet sei und daß Otho und Vitellius um die Herrschaft des Weltreiches haderten. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten beide von hier aus den Vorgängen in Rom, über welche Agrippa sie auf dem Laufenden erhielt. Allmählich reiften wichtigere und ehrgeizigere Pläne, als die ihnen augenblicklich obliegende Niederwerfung der Juden war, in ihrem Geiste. Die Wahrnehmung, daß seit dem Erlöschen des augusteischen Kaiserhauses die Legionen über den Kaiserthron verfügten, mußte für einen erfahrenen und thatkräftigen Feldherrn, dem ein treu ergebenes Heer zur Seite stand, von unschätzbarer Bedeutung sein. Wie, wenn die Soldaten auch hier ihrem tapferen Führer den Thron anboten? Der geschickt gelenkte Wille der Truppen führte bald zum gewünschten Ziele. Die von Otho nicht lange vor seinem Selbstmord nach Rom berufenen thracischen Legionen, die noch vor kurzem unter Vespasian gekämpft, und ihnen nach die ägyptischen und syrischen Heere riefen Vespasian zum Kaiser aus. Nach einigem scheinbaren Sträuben nahm er die ihm angebotene Würde an und eilte nach Rom, um die Zügel der Regierung zu ergreifen. Sein Sohn Titus wurde zum Thronfolger erklärt und erhielt den Auftrag, den jüdischen Krieg zu einem schnellen und glücklichen Ende zu bringen. Die Vernichtung des jüdischen Staates sollte das erste Lorbeerreis sein, mit dem das Flavische Kaiserhaus sich schmücken wollte.

In Jerusalem wütete während dieser Vorgänge der Hader der Parteien fort. Die Zeloten unter Johannes von Giskala wurden bald von noch verwegneren Freischaren in den Hintergrund gedrängt. Mit so fanatischer Heftigkeit gingen die Gegner auf einander los, daß die Freunde der Ordnung schließlich einen neuen kühnen Heerführer, Simon ben Giora, aus Masada herbeiriefen, damit er gewaltsam den Frieden erzwinge. Aber das Heilmittel verfehlte gänzlich seinen Zweck. Simon vermehrte nur den Unfrieden, den er ausrotten sollte. Er besetzte die Oberstadt im Süden und einen Teil der Unterstadt, während Johannes von Giskala mit seinem Anhange sich auf dem Tempelberge verschanzt hielt. Der Tempel selbst bildete einen Bezirk für sich und wurde von den Priestern im Verteidigungszustande

erhalten und beschützt. Bei allem Haß und Hader der Parteien nahm in den heiligen Hallen der Opferdienst seinen ungestörten Fortgang. Hier war jeder ungefährdet, und tiefer Friede herrschte im Heiligtume. Ebenso verstummte für den Augenblick der innere Zank und Streit, sobald es sich ernstlich um den Kampf gegen den gemeinsamen äußeren Feind handelte. Vergebens hatte Titus gehofft, daß die Widerstandskraft der Stadt durch die Zwietracht der Bewohner rettungslos gebrochen werden würde. Als er im Jahre 70 mit einer Heeresmacht von achtzigtausend Mann zur Belagerung schritt, zweifelten die Juden nicht einen Augenblick, daß ihre todesmutigen, wohlbewaffneten Scharen mit Leichtigkeit die Stadt würden halten können. Im Gefolge des Römers befand sich der treulose Agrippa nebst dem abtrünnigen Tiberius Alexander, der inzwischen Statthalter von Ägypten geworden war. Auch Josephus, nach der Thronbesteigung Vespasians der Fesseln entledigt, wohnte dem Untergange seines Volkes bei. Er fand den traurigen Mut, mehrfach die Friedensvorschläge des Titus den Belagerten zu überbringen. Schon die Auswahl des von ihnen am tiefsten verachteten Vermittlers lehrte die Juden, wie wenig ernstlich die römischen Vorschläge gemeint seien.

Titus schlug mit seinem Heere etwa sieben Stadien nördlich von Jerusalem sein Lager auf und erkannte bald, wie große Schwierigkeiten der Lösung seiner Aufgabe sich entgegenstellten. Die Stadt bot überhaupt nur von Norden her die Möglichkeit eines bequemen Angriffes dar und war auf dieser am meisten gefährdeten Seite durch furchtbare Festungswerke geschützt. Die äußere, erst unter Agrippa I vollendete, 20 Ellen hohe und 10 Ellen breite Mauer umgab, mit hohen Türmen versehen, die nördlichen Vorstädte. Die Unterstadt mit der Burg Antonia war bereits von Herodes mit einer besonderen Mauer und drei Türmen umschlossen worden. Dazu besaß die Oberstadt noch eine eigene starke Befestigung. Zwischen Ober- und Unterstadt lag der befestigte Palast des Herodes, von dem eine bedeckte Säulenhalle zum Tempelberge führte. Der Tempel selbst bildete inmitten dieser drei Mauern noch eine Festung für sich. Er lag mit der Burg Antonia auf einem großen Plateau, das von

30 Ellen breiten Säulenhallen umgeben war. Eine niedrigere Mauer umschloß inmitten dieses Plateaus, welches man auch den Vorhof der Heiden nannte, den höher gelegenen Vorhof Israels. Von hier führten Stufen zum Vorhofe der Priester, den ebenfalls eine hohe Mauer einschloß, und in dessen Mitte der eigentliche Tempel stand.

Wie grimmig und erbittert die Verteidiger dieser Werke waren, sollte Titus nur zu bald erfahren. Als er von seinem Lager zum erstenmale auszog, um die Umgegend Jerusalems zu besichtigen, wurde er durch einen plötzlichen Ausfall der Belagerten in die höchste Lebensgefahr gebracht und beinahe von seiner Umgebung abgeschnitten. Ebenso mutig und unermüdlich wurden seine Söldner angegriffen, als sie das eigene Lager verschanzen wollten.

Trotz der gemeinsamen Kämpfe gegen den Feind vor den Mauern dauerten die inneren Zwistigkeiten in der unglücklichen Stadt fort. Als am Rüsttage zum Passahfeste viele Opferer friedlich zum Tempel zogen, gelang es Johannes von Giskala, ungehindert einzudringen und sich mit treuloser Gewalt des Heiligtums zu bemächtigen, sodaß nunmehr nur noch er und Simon ben Giora allein in der Stadt befehligten.

Um endlich seine Operationen ernstlich zu beginnen, ließ Titus zunächst den Boden vor der Stadt vollständig ebnen und seine ungeheuren Belagerungswerkzeuge und Türme an die Mauern rücken, um sie zu zerstören. Mit heldenmütiger Tapferkeit suchten die Juden die Vernichtung der Mauern zu verhindern. Sie machten siegreiche Ausfälle und legten Feuer an die Sturmböcke der Römer, sodaß dieselben teilweise zu Grunde gingen. Ja, als der Feind wirklich bereits durch eine Bresche in den nördlichen Teil der Stadt eingedrungen war, warfen sich die Juden ihm mit solcher Heftigkeit entgegen, daß er weichen mußte. Erst nach hartnäckigem Kampfe, in welchem jeder Fußbreit Erde mit Strömen Blutes bezahlt werden mußte, gelang es Titus, die zweite Mauer zu erobern. Dazu bekam er einen entsetzlichen Bundesgenossen in der Stadt selbst. Wie ein Würgengel schritt der Hunger durch die Straßen und schonte nicht Alter und Geschlecht. Viele suchten heimlich zu entweichen,

andere gaben auf Zetteln, die sie um die Pfeile gewickelt abschossen, den Römern Nachricht von ihrer Verzweiflung, wurden aber, wenn man sie entdeckte, von den Zeloten unbarmherzig hingeschlachtet, oder, wenn sie entkamen, von den Römern festgehalten. Die Feinde schlugen die Unglücklichen vor den Augen der Belagerten ans Kreuz oder schickten sie mit abgehauenen Händen, um die müßigen Esser zu vermehren, in die Stadt zurück. In all diesem Elend blieben die Kämpfenden von unerschütterlichem Mute beseelt. Johannes von Giskala trug durch unterirdische Gänge Feuer an die feindlichen Belagerungswerkzeuge, und Simon ben Giora schlug die löschenden Römer, von der Mauer einen Ausfall machend, zurück und verbreitete den Brand über das Lager des Feindes. Da entschloß sich Titus, seine zerstörten Türme nicht mehr aufzubauen und den Angriff nicht zu erneuern, dafür aber die Stadt durch eine hohe Mauer, welche die Ausfälle der Juden verhindern sollte, ganz von der Außenwelt abzuschneiden. Der Hunger, so hoffte er, würde den Feind schneller bewältigen als das Schwert. Und er hielt in der That eine schreckliche Ernte. Mehr als hunderttausend Leichen waren bereits bestattet worden, und was von Toten liegen blieb, verpestete die Luft mit tödlichen Miasmen. Die Reichen und Vornehmen suchten im Kehricht nach den ekelhaftesten Abfällen, um ihren Hunger zu stillen, und die Verzweiflung erniedrigte die Menschen bis zum Tiere. Dabei fuhren die Zeloten fort, jeden, der sich zu den Römern retten wollte, als einen Hochverräter hinzumorden. Wem aber die Flucht wider Erwarten gelungen war, dem wurde von dem raubgierigen Feinde der Leib aufgeschlitzt, weil man das Gold, welches nach einem Gerücht die Unglücklichen verschluckt haben sollten, in den Eingeweiden zu finden hoffte. Aber selbst diese Schreckenszeit beraubte die Kampffähigen des Mutes nicht und nicht des Vertrauens, das Heiligtum dennoch zu erhalten. Als die Römer im Monat Thammus die Burg Antonia eingenommen hatten und nun alle Angriffe auf den Tempel richteten, da mußte zwar vom 17. Thammus an der Opferdienst eingestellt und Feuer an die Säulengänge auf der West- und Nordseite des Tempels gelegt werden, aber die Tempelmauern selbst wurden mit der Tollkühnheit und dem

Todesmute der Verzweiflung verteidigt. Am 9. Ab, an einem Sabbath, machten die Juden noch einen kühnen Ausfall. Da schleuderte in der Abendstunde gegen Sonnenuntergang ein römischer Legionar einen Brand in die Kammer, welche die Holzvorräte zum Opferdienst barg, und bald war der ganze Tempelberg nur noch eine einzige Riesenfackel. In den Jubel des Siegers mischte sich der Jammer einer untergehenden Nation. In einer Tempelvorhalle suchten und fanden sechstausend Menschen, die am Kampfe nicht teilgenommen hatten, den Feuertod, weil sie den Fall des Heiligtums nicht überleben mochten.

Die Oberstadt wurde von Johannes von Giskala und Simon ben Giora noch vier Wochen lang verteidigt, bis auch sie alles verloren sahen und sich in die unterirdischen Gänge flüchteten. Die menschenleere Stadt wurde völlig zerstört. Nur die drei Türme der herodianischen und ein Stück der westlichen Tempelmauer blieben stehen. Als man den Befehlshaber fand, verurteilte man Johannes zu lebenslänglichen Gefängnis und bestimmte, daß Simon ben Giora den Triumphzug des Titus zieren und dann hingerichtet werden sollte. Für den Triumphzug sparte man auch die schönsten und edelsten Jünglinge auf, während die übrigen Gefangenen teils zur Zwangsarbeit in die Bergwerke geschickt, teils zu Kämpfen mit wilden Tieren in der Arena aufbewahrt, teils als Sklaven verkauft wurden. 1100000 Menschen waren während des Krieges umgekommen. Unter der ungeheuren Beute, welche Titus mit sich führte, waren auch die heiligen Geräte aus dem Tempel, das Gesetzbuch und die purpurnen Vorhänge des Heiligtums. Die Geräte mußten beim Triumphzuge des Titus von jüdischen Jünglingen getragen werden. Das Bildwerk, welches diese letzte Schmach verewigt, ist heut noch am Titusbogen in Rom sichtbar. Später wurden die Gefäße, die zur Verehrung des lebendigen Gottes verwendet worden waren, in dem Götzentempel aufgestellt, welchen Vespasian der Friedensgöttin zum Dank für den schwer errungenen Sieg erbauen ließ. Die Vorhänge und Gesetzrollen aber wurden im kaiserlichen Palaste geborgen. Auch eine Denkmünze gebot Vespasian auf Judäas Fall zu prägen. Sie zeigt auf der einen Seite eine gefesselte weibliche Gestalt, das „gefangene Judäa

(Judaea capta)", auf der anderen Seite trägt sie Vespasians Bild und Namen. Diese Roms Sieg verherrlichenden Denkzeichen, die bis auf unsere Tage erhalten sind, erwecken in unserer Seele nicht bloß das Bild jener traurigsten Tage, sondern erzählen auch frohlockend von jener Zeit, da sich unser Volk an Heldenmut, Unbezwinglichkeit und Größe mit der mächtigsten Nation der Erde messen konnte.

Nachdem Jerusalem vernichtet war, zog Titus nach Italien und ließ im heiligen Lande einen Legaten zurück, mit dem Auftrage, die letzten Festungen Herodeion, Machärus und Masada zu unterwerfen. Am längsten leistete Masada Widerstand. Es schien, durch Natur und Kunst befestigt, fast uneinnehmbar zu sein. Die Besatzung hatte sich mit reichen Vorräten versehen und kämpfte löwenmutig um ihren letzten Zufluchtsort. Erst am Passahfeste 72 sah sie sich genötigt, jede Hoffnung fahren zu lassen. Damals trat ihr Führer Eleasar unter sie und schilderte ihnen beredten Mundes mit glühenden Farben, was sie anderen Tages zu erwarten hätten, wenn sie nicht den freiwilligen Tod der Knechtschaft vorzögen. Wohl sah mancher thränenden Auges auf Weib und Kind, aber Eleasar beredete die Schwankenden mit hinreißenden Worten, daß gerade ihre Liebe zu Weib und Kind sie schützen müsse vor dem Schrecklichsten, was Menschen ertragen können, vor dem Hohn des Feindes und vor der Sklaverei, und daß der selbstgewählte Tod sie allein von allen Qualen erlösen könne. Und es ergriff alle gleichmäßig der Glaube, daß ihre Seelen vereint in ewigem Frieden fortleben würden, und daß der gemeinsame Tod der einzige Weg zur Befreiung von Schmach und Schande sei. Indem die Helden ihre Weiber und Kinder umarmten, stießen sie, durchdrungen von Liebe und Erbarmen, das Schwert in ihre Brust. Dann schleppten sie allen Besitz auf einen Haufen, steckten ihn in Brand und wählten zehn aus ihrer Mitte aus, welche die übrigen morden sollten. So fielen sie in Reih und Glied einer neben den andern, bis das Los nur noch den einen bestimmte, welcher die letzten neun überleben durfte. Er hielt ihnen die Treue, entzündete den Palast und durchbohrte dann sich selbst. Nur zwei Frauen und einige Kinder hatten sich bei dem Gemetzel in

einer Wasserleitung versteckt. Als der Sieger am nächsten Tage die Felsen und Mauern erklomm, ohne Widerstand zu finden, blickte er in eine menschenleere Stadt. Nur die wenigen Frauen und Kinder kamen hervor und zeigten den Römern die verkohlten Reste der Helden von Masada.

Einzelne versprengte Scharen von Dolchmännern und Zeloten, welche dem Blutbade entronnen waren, hatten in Ägypten eine Zuflucht gefunden. Hier suchten sie die Gemüter der Glaubensbrüder zu einem neuen Kampfe gegen Rom zu entflammen und trotzten mit ungebrochenem Hasse dem Zerstörer ihres Vaterlandes, selbst als sie von den besonnenen Führern der ägyptischen Gemeinden verjagt oder gefangen genommen waren. Sobald Vespasian von diesen Umtrieben Kenntnis erhielt, befahl er, jeden wiederholten Versuch der Empörung im Keime zu ersticken und aufs grausamste zu strafen. Um den Juden selbst den letzten religiösen Mittelpunkt und Halt zu nehmen, ließ er im Jahre 73 sogar den Oniastempel schließen und ihn zerstören.

Unberührt von allem Elend ihres Volkes lebten Agrippa II. und seine Schwester Berenice über Judäas Fall hinaus in Rom. Er wurde mit der Würde eines Prätors belohnt und Berenice durch die Liebe des Titus ausgezeichnet. Aber der Treubruch, den sie an ihrem Gatten begangen, wurde ihr heimgezahlt, als Titus das Eheversprechen, das er ihr gegeben hatte, nicht einlöste und das Weib, das ihm unbequem zu werden anfing, aus der Weltstadt verbannte.

Auch Josephus lebte am kaiserlichen Hofe von einem Jahrgehalte des Kaisers und erfreute sich der Gunst des Titus und seines Nachfolgers Domitian. Seine sorglose Muße benutzte er zur Abfassung seiner Werke. Zuerst beschrieb er in sieben Büchern den jüdischen Krieg, an dem er persönlich teilgenommen hatte. Die erste hebräische Niederschrift ist nicht erhalten, wohl aber seine Darstellung in griechischer Sprache, welche die schätzbarste Quelle für die Geschichte jener Zeit geworden ist. Titus hat durch die eigenhändige Unterschrift, die er an das Ende des Werkes setzte, dafür Zeugnis abgelegt, daß die Darstellung nach seinem Geschmacke sei. Inwieweit aber die Erzählung des Schriftstellers an denjenigen Stellen zuverlässig sei, wo er von dem

eigenen Verrat und der Grausamkeit des Feindes zu berichten hat, ist damit freilich noch nicht entschieden. Ferner schrieb Josephus, um den gebildeten heidnischen Zeitgenossen eine richtige Vorstellung von der Geschichte und den Sitten seines Volkes beizubringen, zwanzig Bücher „jüdischer Altertümer". Dieses großartige Werk erzählt die Geschichte Israels von den ältesten Zeiten bis zum Beginn des letzten Krieges. Besonders interessant aber ist die Verteidigungsschrift, die er zur Abwehr jener böswilligen Verleumdungen verfaßte, welche der erste litterarische Judenfeind Apion in Ägypten über die Juden ausgestreut hatte. Zur Verteidigung gegen heftige persönliche Angriffe auf seine Haltung im letzten Feldzuge schrieb er endlich noch gegen Ende seines Lebens seine Selbstbiographie. Alle seine Schriften haben zu allen Zeiten und bei allen Völkern einen großen Leserkreis gefunden. Man nannte ihn wegen seiner anmutigen und leichten Schreibweise den jüdischen Xenophon. Seine Werke sind nicht nur ins Lateinische und Hebräische, sondern auch in mindestens zehn moderne Sprachen übersetzt worden.

Zweite Abteilung.

Von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Abschluß des Talmuds.

(70—500).

Übersicht.

Die politische Organisation der Juden war durch den Untergang des jüdischen Staates vollends vernichtet. Die Zersetzung der staatserhaltenden Kräfte, zu welcher Nebukadnezar den Grund gelegt hatte, wurde durch Titus zum Abschluß gebracht. Von Stunde an mußten die Juden für immer darauf verzichten, eine Gemeinschaft zu bilden, welche selbständig und unabhängig über das eigene Geschick verfügen oder die Rücksicht auf das Wohlbefinden ihrer Gesamtheit mit Gewalt erzwingen konnte. Hatten sie aber auch nach dem Fall ihrer besten Helden den Widerstand aufgegeben, so erklärten sie sich damit keineswegs für besiegt. Sobald der erste Schmerz gestillt war, erschienen ihnen die Römer nur als Vollstrecker der göttlichen Strafen, und Israels Sieg stand ihnen in den künftigen Tagen um so glänzender bevor. Diejenigen, die allein unter allen Völkern der Erde Gott anerkannten, konnten nicht für immer den Heiden preisgegeben, die heilige Stadt nicht in alle Ewigkeit ein Tummelplatz fremder Krieger bleiben. Es war klar, der grundlose Haß, den die verblendeten Parteien gegen einander genährt hatten, war es, der den Untergang des Staates herbeigeführt, und die Sünden der Gegenwart waren es, welche die Erlösung verzögerten. Und durch alle Heeresmacht der Barbaren konnte die frohe Hoffnung nicht ertötet werden, daß die, welche heute die Niedrigsten sind, gewiß dereinst die Höchsten sein werden. Mit diesem Glauben

ausgerüstet, traten die des Vaterlandes und des Heiligtums Beraubten ihre traurige Wanderung ins Elend an.

Bestandteile des jüdischen Stammes finden wir seitdem auf der ganzen bewohnten Erde angesiedelt. An alle Orte trägt sie der flüchtige Fuß, an jedes Klima vermögen sie sich zu gewöhnen, überall machen sie neue Erfahrungen, erweitern ihren Gesichtskreis, nehmen an den Geschicken der Völker teil, lernen und leiden mit ihnen und von ihnen. Und „wenn es eine Stufenleiter von Leiden giebt, so hat Israel die höchste Staffel erstiegen, wenn die Dauer der Schmerzen und die Geduld, mit welcher sie ertragen wurden, adeln, so nehmen es die Juden mit den Hochgeborenen aller Länder auf". Allein während ihre äußere Geschichte von jetzt ab mit einer gewissen Einförmigkeit fast nur zu berichten weiß, nicht sowohl von dem, was die Juden gethan, als vielmehr von dem, was sie gelitten haben, läßt ihre innere Geschichte vor dem staunenden Auge der Nachgeborenen einen gemeinsamen Bau erstehen, welcher die gemeinsame Schöpfung der jüdischen Gesamtheit ist. Nicht sichtbar aus Erz und Stein bildete er sich wie der heilige Tempel, den sie verloren hatten, sondern als unzerstörbares Heiligtum erhob er sich in den Geistern der Zerstreuten.

Ein aus Licht gewobenes Band verknüpfte die Zersplitterten zu einer Einheit. Aus den Flammen des Sinai hat es ihnen Mose gereicht und die Knechte der Ägypter damit zu einem Volke vereint. Eine gemeinschaftliche Aufgabe ward ihnen damals zuteil, welche die elenden Sklaven der Heiden zu einem Reiche von Gottespriestern und zu einer heiligen Nation erhob. Dieser Beruf blieb lebendig, und wie ihn die Juden erfüllt haben, nachdem ihnen die Bedingungen eines eigenen freien Volkstums genommen waren, bildet von jetzt ab den wesentlichen Inhalt ihrer Geschichte. Jedes Blatt dieser Geschichte legt deutlich und überraschend Zeugnis davon ab, wie die Heimatlosen, ohne ein Vaterland zu besitzen, das Stück Erde, welches die Gebeine der Erzväter umschließt und das Blut ihrer Helden getrunken hatte, in liebendem Gedenken behielten und so eines der edelsten Gefühle, die Vaterlandsliebe, in ihrem Herzen nimmer ersterben ließen; wie die ewig Ruhelosen trotz ihrer endlosen Wanderschaft

über die ganze Erde die wichtigsten Grundpfeiler jedes Volkstums nicht in der Scholle und im Gestein, sondern in ihren Herzen befestigten und bei allen Stürmen ihres Daseins ihren Glauben, ihre Sitte und ihre Sprache rein und unverletzt zu bewahren wußten; wie endlich die in alle vier Enden der Erde Zersprengten Jahrtausende hindurch überall einem unwandelbaren Recht und Gesetz sich beugten, obwohl nirgends und niemals es einen irdischen Richter gab, der die Beobachtung und Handhabung desselben erzwungen hätte. Das sind Wunder, welche unwiederholt dastehen in der Geschichte der Völker. Das sind Großthaten, welche belehrend und anfeuernd wirken müssen. Das ist ein Heldentum, welches zu seiner Bewährung nicht übermenschlicher Körperkräfte bedarf, sondern nur der Ausrüstung mit einem felsenfesten Vertrauen auf den lebendigen Gott, der immerdar in den Ereignissen der Geschichte waltet.

Die Arbeit an der geistigen Ausrüstung, welche das jüdische Volk seit achtzehnhundert Jahren trägt, begann in jener Zeit, als seine staatliche Selbständigkeit verfiel und sein sichtbarer Mittelpunkt verloren ging. Wohl erschütterte jenes Unheil die Nation bis aufs innerste Mark, wie ein heftiger körperlicher Schmerz alle Nerven aufrüttelt, aber es zerstörte nur die äußere Form ihres Daseins, nicht ihres Lebens Kern und Wesen. Des jüdischen Volkes Seele hatte sich gleichsam kristallisiert und gefestigt, während sein Reich von den Stürmen der inneren und äußeren Kriege zerrissen wurde. Schon in den letzten 200 Jahren vor der Zerstörung des Tempels hatten wir Gelegenheit, das Aufblühen der Lehrhäuser zu bewundern. Die Vorsitzenden des Synhedriums hatten während dieser Zeit als Träger der Überlieferung sich ausgezeichnet. Im Hause des Hillel blieb die Würde des Vorsitzes erblich. Nur einmal, unmittelbar nach dem Fall Jerusalems, war eine Ausnahme von dieser Regel nötig, als der jugendliche Sohn Simon ben Gamliels unter den schwierigen Verhältnissen an diesem einflußreichen Platze nicht die geeignete Persönlichkeit zu sein schien, und darum der ehrwürdige, maßvolle Rabban Jochanan ben Sakkai an seine Stelle trat. So war das Synhedrium mit seinem Adel der Gelehrsamkeit und Frömmigkeit der Gläubigen Halt und Stütze

schon zu der Zeit, als noch der Hohepriester nach göttlicher Ordnung am Altare seines Amtes waltete. Je unwürdiger die Vertreter des Priestertums wurden, desto ehrwürdiger wurde das Ansehen, welches die Weisen des Synhedriums genossen. Und als der Tempel in Flammen aufging, da hing der verzweifelte Blick der Überlebenden hoffend an ihnen, im sicheren Vorgefühl, daß sie nun allein alles ersetzen würden, was Feuer und Schwert hinweggerafft hatte. So wurden das Synhedrium und das Lehrhaus mit einem Schlage die Brennpunkte der jüdisch-religiösen Bewegung und deren einzige Zufluchtsstätten. Von ihnen gingen ein Jahrtausend lang alle für das jüdische Leben wichtigen Bestimmungen aus. Dem Patriarchen, wie die Römer den Vorsitzenden des Synhedriums betitelten, blieb als sein wichtigstes Recht die Feststellung des Monatsbeginns, von welcher die Feier der Feste abhing, vorbehalten. Sonst drängte sich die gesamte Thätigkeit der Gelehrten des Synhedriums und der Schulen in das Studium des Gesetzes zusammen. Auf diesem Gebiete wurde mit Bienenfleiß gearbeitet und alles zusammengetragen, was geeignet war, die göttliche Lehre zu erläutern und zu erweitern, sie vor Verletzung zu schützen und gegen die Außenwelt abzuschließen. Die Weisen, welche an diesem, einen Zeitraum von etwa vier Jahrhunderten ausfüllenden Geistesleben schaffend und fördernd teilnahmen, heißen Tannaiten תַּנָּאִים, d. h. Lehrer, wörtlich: Wiederholende. Die Werke, welche wir ihnen verdanken, sind: Mischnah, Tosefta[1]), Mechilta[2]), Sifra[3]) und Sifre[4]). In der Mischnah (מִשְׁנָה wörtlich: Wiederholung) wurden alle diejenigen Erläuterungen und Erweiterungen der schriftlichen Lehre nach Stoffen geordnet, welche als maßgebend für die religiöse Praxis gelten. Tosefta bedeutet Zusatz und ist eine Sammlung, welche nach denselben Grundsätzen wie die Mischnah geordnet ist und solche mündliche Überlieferungen

---

1) תּוֹסֶפְתָּא
2) מְכִילְתָּא
3) סִפְרָא
4) סִפְרֵי

aufgenommen hat, die im allgemeinen für das praktische Leben nicht maßgebend geblieben sind. Mechilta, Sifra und Sifre dagegen zeigen uns am Faden der heiligen Schrift, wie die mündlichen Lehren in jedem einzelnen Falle aus dem schriftlichen Gesetz oder in Anlehnung an dasselbe entstanden sind. Sie sind gleichsam ein fortlaufender halachischer Kommentar zu dem gesetzlichen Teil der Thora. Die Schrift ist für sie der Fels, aus welchem unmittelbar der lebendige Quell des mündlichen Gesetzes hervorsprudelt.

Während dieser ganzen Zeit seufzten die Juden des heiligen Landes unter so schwerem, täglich wachsendem politischem Drucke, daß ihr Geistesleben nach und nach seinen freien und freudigen Charakter verlor. Mit den zunehmenden Leiden wuchs namentlich die Schwierigkeit des ungehemmten Verkehrs der höchsten religiösen Behörde mit dem Auslande. Immer mehr häuften sich die Hindernisse, welche der regelmäßigen und geordneten Mitteilung der Neumondsdaten an die auswärtigen Glaubensbrüder im Wege standen. Da entschloß sich der Patriarch Hillel II., der in edler Selbstverleugnung das Wohl der Gesamtheit höher stellte als das Interesse seines Amtes, feste Kalenderregeln bekannt zu machen und dadurch jedem Juden das Mittel in die Hand zu geben, auf dem Wege der Rechnung für jedes Jahr die Daten der Feiertage selbst zu finden. So löste sich abermals ein Band, welches bis dahin die zerstreuten Söhne Israels in unmittelbarem Zusammenhang mit dem heiligen Lande erhalten hatte. Die wichtigere und untrennbare geistige Zusammengehörigkeit mit dem Lande der Verheißung, die im Wesen des jüdischen Kalenderjahres tief begründet ist, blieb allerdings davon unberührt für alle Zeiten bestehen.

Um so herrlicher blühten neue Schulen in Babylonien auf, wo seit Nebukadnezar edle Geschlechter in verhältnismäßiger Ruhe und Unabhängigkeit lebten. Der Exilarch, oder Resch Gelutha, d. h. das Oberhaupt der Verbannten, regierte die Juden unter parthischer Oberhoheit und sorgte dafür, daß sie die Steuern pünktlich an die Herrscher zahlten. In diesen friedlichen Verhältnissen konnte sich das Denken und Forschen glücklich entfalten. So kam es, daß die berühmten Schulen in Sura und Pum-

beditha bald die palästinensischen an Glanz überstrahlten und sich besonders durch Schärfe und Tiefe der Auffassung vor jenen Lehrhäusern auszeichneten.

Das Studium in den Lehrhäusern beider Länder war von dem des vorigen Zeitraumes wesentlich verschieden. Gegenstand desselben wurde nun die fertig abgeschlossene Mischnah **und** die heilige Schrift. Man prüfte und erläuterte die Mischnah und führte sie auf ihre Quelle im schriftlichen Gesetz zurück. Auch Tosefta, Mechilta, Sifra und Sifre wurden in den Bereich der Untersuchungen gezogen und auf dem Grunde einer solchen vergleichenden, unterscheidenden und vertiefenden Forschung eine unerschöpfliche und äußerst mannigfaltige Geistesthätigkeit hervorgerufen, welcher wir das umfangreichste litterarische Denkmal, das je von einem Volke geschaffen worden ist, verdanken. Nicht wenige hervorragende Gelehrte arbeiteten daran, sondern das ganze jüdische Volk. Man bedurfte zu dieser Mitarbeit keiner anderen Hilfsmittel als des Verstandes und des Gedächtnisses. Denn nur in den Schatzkammern des Geistes wurde dieses gesamte Wissen aufbewahrt und nicht in toten Büchern. So wurde Denken und Forschen die tägliche Nahrung des jüdischen Volksgeistes. Alles, was sich über die Mischnah sagen ließ, ist in den Hochschulen Palästinas und Babylons während jener Zeit geredet und gesammelt worden von dem Amoraim (אֲמוֹרָאִים d. h. Erklärern, wörtlich: Redenden). Ihr Werk heißt die Gemara (גְּמָרָא, wörtlich: Vervollständigung). Mischnah und Gemara bilden zusammen den Talmud (תַּלְמוּד, wörtlich: Studium). Die babylonische Gemara ist stets von der jerusalemischen bevorzugt worden und noch heutzutage für alle Juden des Erdenrundes maßgebend. Im Jahre 500 waren beide Gemaren abgeschlossen.

Erster Abschnitt.

Von der Zerstörung des zweiten Tempels bis zum Abschluß der Mischnah. Die Tannaim.

(70—200.)

Erstes Kapitel.

Das Zeitalter des Rabban Jochanan ben Sakkai.

(c. 70 — c. 80.)

Ehe Jerusalem und das Heiligtum von Holz und Stein zerstört worden war, hatte Gottes Hand bereits den Grundstein zu dem neuen Tempel gelegt, den er sich in den Herzen seiner Bekenner erbauen wollte. Scheinbar tot und doch lebendig, wurde Rabbi Jochanan ben Sakkai in jenen Tagen von den klagenden Schülern hinausgetragen, als die eifernden Zeloten niemanden aus der unglücklichen Stadt wollten entweichen lassen. Dem weisen Meister schien es beglückender, für die Erhaltung der Lehre zu leben, als eines sicheren Todes durch den Hunger oder durch Feindes Hand zu sterben. Sie war ihm das kostbarste Kleinod Israels; darum mußte er sie aus Not und Tod retten und als köstliches Saatkorn für die Zukunft an einem stillen Platze bergen. Wie lächerlich bescheiden mochten dem Römer die Bitten klingen, welche Jochanan dem stolzen Vespasian nach seiner Flucht vortrug! „Laß mich ein Lehrhaus in Jabne gründen! Schone des Hauses Hillels, und gestatte, daß mein kranker Freund gepflegt werde!" Das waren in den Augen des römischen Feldherrn so kindisch harmlose Wünsche, daß er sie dem Greise unbedenklich gewährte. Und so zog der letzte Schüler Hillels in die kleine Stadt Jabne (Jamnia) und trug dorthin die Lebensflamme seines Volkes mit sich, welche der siegestrunkene Feldherr in seiner Kurzsichtigkeit soeben meinte erlöschen zu sehen. Die lernbegierige Jugend sammelte sich wieder um ihn, und Jabne wurde der Ersatz für Jerusalem.

Hier war nun der Sitz des Synhedriums. Hierher kamen die Zeugen, welche den Neumond gesehen hatten. Hier wurde seine Weihe vorgenommen, und von hier wurden die Boten ausgesandt, die den Brüdern des Auslandes den Beginn des Neumondes und der Festtage künden sollten. An das Synhedrium bezahlten die Juden freiwillig die einstige Abgabe für den Tempel, obwohl sie die Römer auch ihrerseits in derselben Höhe als fiscus Judaicus für den Altar ihres Jupiter zwangsweise einzogen, seitdem dieser Götze ihrer Meinung nach den Gott Israels besiegt hatte. War diese Anschauung den Heiden geläufig, so sah das junge Christentum im Fall des Tempels erst recht den eigenen Triumph über die Mutterreligion. Wenn die Stätte, an welcher der Sünder bisher durch Opfer entsühnt worden, zerstört war, so war ja durch eben diese Thatsache der Beweis für die Unentbehrlichkeit des Erlösers geführt, der einst durch seinen Opfertod die Welt von ihren Sünden frei gemacht habe.

Allen seinen Folgerungen und Bestrebungen gegenüber wies R. Jochanan ben Sakkai auf den Gottesdienst des Herzens hin, welcher den Opferkultus für die Zukunft zu ersetzen berufen war, und rief seinen Schülern zu: „Wohlthätigkeit ersetzt die Opfer!" Die fassungslos Klagenden tröstete er, indem er ihnen den Fortbestand Israels mit den Worten der Schrift verkündete: „Wohlthun erhebt ein Volk, und die Liebeswerke der Nationen sind ihre Versöhnungsopfer". So umfaßte sein mildes Herz mit echt Hillelscher Menschenliebe alle Menschen und Völker, und so ward er durch die Bethätigung solcher Tugenden zu einem leuchtenden Vorbilde der Weisheit und Friedfertigkeit. Am deutlichsten zeigt sich uns sein reiches und reines Gemüt in dem Gespräche mit seinen Schülern, das uns die Sprüche der Väter [1]) überliefert haben. „Suchet, welcher Weg der beste für den Menschen sei!" sagte er einst zu den Jüngern. Da empfahl der eine „ein wohlwollendes Wesen", der andere „einen zuverlässigen Freund", der dritte „einen guten Nachbarn", der vierte „die Klugheit, welche die Folgen jeder That erwägt", und endlich der fünfte „ein gutes Herz". Dieser letzte Schüler, Eleasar

---

[1]) II, 9.

ben Arach, hatte im Sinne des Meisters gesprochen, denn R. Jochanan sagte: „In diesem Rate sind all' die eurigen enthalten".

Allein während er einerseits darauf ausging, für den Opferdienst einen dauernden und bleibenden Ersatz zu schaffen, richtete er andererseits sein Augenmerk darauf, mit Hilfe gesetzlicher Anordnungen die Gemüter seiner Zeitgenossen mit dem lebendigem Bewußtsein zu durchdringen, daß der augenblickliche Zustand nur ein vorübergehender und einstweiliger sei. Dem neuen politisch abhängigen Israel wollte er eine Gestaltung geben, als ob der heilige Dienst in der gottgeweihten Stadt nur für den Augenblick unterbrochen sei, und als ob man stehenden Fußes nur die Stunde erwarte, um an derselben Stelle, an welcher man soeben hatte aufhören müssen, die heiligen Handlungen wieder aufzunehmen. „Bald wird der Tempel wieder gebaut sein", war der Grundsatz, von welchem aus eine ganze Reihe von Einrichtungen für die religiöse Praxis von ihm getroffen wurde. Darum befahl er z. B. in allen Bethäusern nach der Weise des bisherigen Tempel-Rituals den Feststrauß nicht nur am ersten, sondern an allen sieben Tagen des Hüttenfestes zu gebrauchen, und übertrug das Vorrecht Jerusalems, auch am Sabbath die Neujahrsposaune blasen zu dürfen, auf Jabne, den Sitz des höchsten Gerichtes. So wurde R. Jochanan, nachdem er gleich Jeremias den Untergang des Staates beklagt hatte, ein zweiter Esra für das Judentum. Er erreichte ein hohes Alter und starb in den Armen seiner Jünger mit den weisen und milden Worten auf den Lippen: „Es sei die Furcht vor Gott auf eure Handlungen von gleicher Wirkung, wie die Furcht vor Menschen".

Während der letzte Schüler Hillels im heiligen Lande den Rest seiner Brüder zu einem neuen, lebensfähigen Gemeinwesen zusammenzufügen strebte, wurden seine Stammesgenossen immer weiter in alle Länder der damals bekannten Welt versprengt. Bald suchten sie als freie Männer in abgelegenen Gegenden des Weltreiches sichere Zufluchtsstätten, bald folgten sie als gefangene Sklaven willenlos der Zuchtrute des Treibers. Aber überall, wohin sie kamen, hielten sie im Gegensatz zu der heidnischen Umgebung, in die sie eintraten, mit Treue und Hingebung am väter-

lichen Glauben fest. Längst hatten damals die gebildeten Heiden die albernen mythologischen Märchen, welche ihr Altertum ihnen überliefert hatte, verlachen und verspotten gelernt, und schon waren sie irre geworden an der Möglichkeit, auf dem Wege des philosophischen Denkens eine neue Weltanschauung zu gewinnen. Darum suchten sie sich nunmehr das Heil und die Glückseligkeit, die sie im ererbten Glauben nicht mehr fanden, durch die regellose Vermischung fremder Religionsanschauungen mit den eigenen zu verschaffen. Mit besonderem Wohlgefallen ruhte dabei ihr Blick auf den einfachen und sinnigen Lehren der jüdischen Religion und auf dem unerschütterlichen sittlichen Halt, den sie ihren Bekennern verlieh. Die überraschende Wahrnehmung, daß trotz der härtesten Heimsuchungen die Juden in dem felsenfesten Vertrauen auf die göttlichen Verheißungen nicht wankend wurden, erfüllte das entgötterte Heidentum mit Staunen und Bewunderung und schuf dem Judentum in immer weiteren Kreisen Zuneigung und Liebe. Hochgestellte und angesehene Männer traten in immer größerer Anzahl mit Begeisterung in die Reihen seiner Bekenner und unterwarfen sich willig den Forderungen des Gesetzes. Selbst Hofleute des Kaisers werden als heimliche Juden bezeichnet, und ein Muster des Eifers, mit welchem die Bekehrten sich dem Studium des Gesetzes widmeten, ist der Proselyt Aquila aus dem Pontus, dem wir eine neue griechische Übersetzung der Thora verdanken. So erfreulich an sich diese Thatsachen waren, so bedrohlich konnten sie für den unversehrten Bestand des Lehrinhalts der jüdischen Religion werden. Wie leicht nahm der Proselyt einen Teil seiner abergläubischen Sitten und heidnischen Gewohnheiten in den Verband der neuen Glaubensgemeinde mit. Wie leicht konnten sich die Gefahren erneuern, die nach der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft von seiten des samaritanischen Völker- und Glaubensgemisches gedroht hatten, und wo gab es eine religiöse Behörde von unbestrittenem Einfluß, welche eine Gleichmäßigkeit der Anforderungen an die Überzeugungen und Leistungen der Bekehrten zu heischen und zu erzwingen in der Lage war? Daneben nahm die politische Mißhandlung der Juden ihren ungehemmten Fortgang, weil die flavischen Kaiser den jüdischen Unterthanen aufrichtige, friedliche Gesinnung nicht zu-

trauten. Sie ließen den fiscus judaicus mit grausamer Härte eintreiben und erlaubten sich empörende Erpressungen. In dieser ernsten Lage war Rabban Gamliel II., der junge, feurige und thatkräftige Nachfolger des greisen und friedfertigen Rabbi Jochanan ben Sakkai, die geeignete Persönlichkeit am rechten Platze.

Zweites Kapitel.

Das Zeitalter Rabban Gamliels II.

(c. 80 — c. 118.)

Rabban Gamliel II., auch Rabban Gamliel von Jabne genannt, war der Sohn jenes Simon, des Urenkels Hillels, welcher als einer der Führer im Kampfe gegen die Römer gefallen war. Er setzte mit rastlosem Eifer das Werk seines Vorgängers fort. Sein ganzes unermüdliches Streben gipfelte in dem Unternehmen, dem Synhedrium die religiöse Oberleitung des Judentums zu sichern und zu befestigen. Ihm allein sollte es obliegen, durch Mehrheitsbeschluß festzustellen, welche gesetzlichen Einrichtungen die Richtschnur für das praktische Leben werden sollten, gerade so wie es früher in Jerusalem über die Fortentwickelung der Lehre gewacht hatte.

Die Maßregel war um so nötiger und heilsamer, als in den zahlreichen Lehrhäusern, welche die fleißigen Schüler Rabbi Jochanans nach dem Tode des Meisters in verschiedenen Orten eröffnet hatten, der alte Widerstreit der Schulmeinungen Hillels und Schammais mit erneuter Schärfe erwacht war. Es kam dem Patriarchen dabei keineswegs in den Sinn, die freie Meinungsäußerung beschränken oder gar verhindern zu wollen. Nur darauf war sein Augenmerk gerichtet, daß, je unbeschränkter die Freiheit des Denkens, Forschens und Lehrens gelassen wurde, desto strenger und eifriger auf gleichmäßige Einheit in der Ausführung des Gesetzes gehalten wurde. Bevor man über eine beantragte Maßregel Beschluß gefaßt hatte, war ein lebhafter Austausch der abweichenden Ansichten und entgegenstehenden Auffassungen erlaubt und erwünscht. Sobald aber durch das Synhedrium nach Mehrheit der Stimmen eine Ent-

scheidung getroffen worden war, mußte dieser Beschluß nach dem Wunsch und Willen des Patriarchen endgültig für die Praxis verbindlich bleiben. Die theoretische Begründung und Verteidigung der verworfenen Meinungen blieb auch nach der Beschlußfassung wie vorher jedem Einzelnen anheimgegeben. Wer aber der getroffenen Entscheidung entgegen zu handeln wagte, setzte sich der verdienten Strafe für die Auflehnung gegen die höchste religiöse Behörde aus. Ja, Rabban Gamliel trug kein Bedenken, sogar dann mit eiserner Unbeugsamkeit an diesem Grundsatze, den er als unentbehrlich erkannt hatte, festzuhalten, wenn gegen einen rechtmäßig zustande gekommenen Beschluß nachträglich noch so gewichtige Gründe, selbst von sonst anerkannten Gelehrten, vorgetragen wurden. Einst war unter seinem Vorsitz der Neumond des Tischri auf einen bestimmten Tag festgesetzt worden, als hinterher der hochangesehene Rabbi Josua, einer der fügsamsten und bescheidensten Schüler Rabbi Jochanans begründete Zweifel an der Zuverlässigkeit des vorangegangenen Zeugenverhörs auszusprechen wagte. Trotzdem beharrte der Patriarch fest und rücksichtslos bei dem einmal gefaßten Beschlusse und befahl dem allgemein beliebten Gegner, in werktägigem Reisekleide mit dem Geldbeutel in der Hand an demjenigen Tage vor ihm zu erscheinen, der nach seiner abweichenden Rechnung der Versöhnungstag hätte sein sollen. Heftig sträubte sich der Weise, dem Begehren nachzukommen, bis seine gesetzeskundigen Freunde ihn von der Notwendigkeit überzeugten, daß jeder einzelne sich unbedingt den einmal getroffenen Entscheidungen unterwerfen müsse. Das sah Rabbi Josua ein und gehorchte Rabban Gamliels Befehle. Als er bei ihm eintrat, umarmte der Patriarch den Nahenden mit den Worten: „Wahrlich, mein Lehrer und mein Schüler bist du zugleich: mein Lehrer an Weisheit, mein Schüler an Gehorsam". Beiläufig sei hier angemerkt, daß Rabban Gamliel, wie wir bei dieser Gelegenheit erfahren, bereits ein Werkzeug zu genauer Beobachtung des Mondumlaufs und Wandtafeln mit Abbildungen der Mondphasen besaß.

Ernstere Folgen für den Patriarchen hatte in einem anderen Falle sein schroffes Auftreten gegen denselben Rabbi Josua, den er für seinen principiellen Widersacher halten mochte. In

öffentlicher Ratssitzung behandelte er den hochgeachteten Gelehrten wegwerfend wie einen überführten Angeklagten und schnitt ihm rücksichtslos jede Möglichkeit der Verteidigung ab. Diese empörende Behandlung des Gegners erweckte das laute Murren der Versammlung. In der Erbitterung rief man dem Vorsitzenden das Prophetenwort[1]) zu: „Wen hätte deine Bosheit nicht stets getroffen?“ kündigte ihm den Gehorsam auf und schritt zur Wahl eines neuen Patriarchen. Das Amt wurde dem Rabbi Eleasar ben Asarjah übertragen, der zwar noch in jugendlichem Alter stand, aber durch vornehme Abkunft, Reichtum, Gelehrsamkeit und Geist in gleicher Weise ausgezeichnet war. Rabban Gamliel bewahrte seine Würde und Charakterstärke und blieb seinen Grundsätzen treu, auch als die Volksgunst sich von ihm abgewandt hatte. Er beugte sich ohne Widerspruch unter den Mehrheitsbeschluß des Synhedriums und zeigte sich als ein Vorbild des Gehorsams und der Unterordnung, indem er nach wie vor ohne Groll und Bitterkeit an den Beratungen teilnahm.

Bald kam er aber zur Erkenntnis, daß er in seinem wohlgemeinten Eifer zu weit gegangen sei und bemühte sich, die Verzeihung Rabbi Josuas zu erlangen. Er suchte den gekränkten Lehrer und Meister in seiner armseligen Wohnung auf und fand ihn gerade mit seinem rußigen Handwerk, das in der Anfertigung von Nadeln und Nägeln bestand, beschäftigt. Rabbi Josua betrachtete es nämlich wie alle seine Genossen im Lehramt vor und nach seiner Zeit für unerlaubt und schimpflich, um baren Gewinnes willen als Lehrer und Richter thätig zu sein. Es galt vielmehr als religiöse Gewissenspflicht, der Gesamtheit Dienste für das Lehrhaus und für den Gerichtshof nur im Ehrenamte zu leisten. So kam es, daß jeder Gelehrte zu seinem Lebensunterhalt eine Kunst oder ein Gewerbe wählte, dem er mit Fleiß und Hingebung oblag[2]), und es ist eine bemerkenswerte Thatsache, daß nur in seltenen Ausnahmefällen einer von ihnen sich dem Handel widmete, gegen welchen, wie

---

[1]) Nachum, 3, 19.
[2]) Vgl. S. 127.

es scheint, eine gewisse Abneigung vorherrschend war. Wir finden daher unter den Lehrern der Vorzeit, deren Weisheit wir bewundern und nach deren Anweisungen wir noch heute unser religiöses Leben einrichten, Gerber und Schuhmacher, Holz- und Wasserträger, Müller, Bäcker, Fleischer, Salbenverfertiger, Kupferschmiede, Bleicher und Wäscher. Und wenn wir uns in Gedanken in die dicht gefüllten Räume der Lehrhäuser oder in die Ratsversammlungen des Synhedriums zurückversetzen, müssen wir uns das merkwürdige Schauspiel vergegenwärtigen, daß neben den wenigen, durch Ämter, Würden und Reichtümer ausgezeichneten Männern es in der überwiegenden Mehrzahl Tagelöhner, Kohlenbrenner, Tischler, Schneider, Schmiede und andere Gewerbsleute waren, die mit sittlichem Ernst, mit tiefer Sachkunde und überraschender geistiger Gewandtheit sich an den friedlichen Wortgefechten beteiligten.

Rabban Gamliel, der glückliche Erbe der Reichtümer des Patriarchenhauses, war betroffen von der elenden und dürftigen Lebenslage seines Gegners und drückte voll Lebhaftigkeit sein Erstaunen darüber aus. „Wehe dem Zeitalter", entgegnete ihm Rabbi Josua, „dessen Führer keinen Begriff davon haben, wie mühselig und kümmerlich die Gelehrten sich ernähren". Als aber Rabban Gamliel sein Unrecht bekannte und um Verzeihung bat, wenn nicht um seinetwillen, so doch um der Ehre seiner Väter willen, da zögerte der Weise nicht einen Augenblick, sich mit ihm auszusöhnen und begann sofort aus freiem Entschluß die Unterhandlungen einzuleiten, um ihm die verlorene Würde wieder zu verschaffen. Kaum vernahm Rabbi Eleasar, daß der Streit beigelegt und die Widersacher ausgesöhnt seien, als er ungesäumt seinen Platz dem älteren Vorgänger wieder zur Verfügung stellte. Das Synhedrium aber beschloß, daß Rabban Gamliel, und Rabbi Eleasar abwechselnd den Vorsitz führen sollten, und beide fügten sich willig der neuen Ordnung.

Dasselbe große Lebensziel, die Einhelligkeit der religiösen Überzeugungen und Handlungen herbeizuführen, hatte Rabban Gamliel im Auge, als er die neue griechische Pentateuch-Übersetzung des Proselyten Aquila unterstützte und förderte. Den des hebräischen Urtextes der Thora unkundigen Glaubensgenossen

hatte nämlich bisher jede Grundlage des Verständnisses für die zahlreichen gesetzlichen Bestimmungen gefehlt, welche, wie man ihnen versicherte, in der heiligen Schrift angedeutet seien, während in der vorhandenen Übertragung nicht einmal ein leiser Hinweis auf dieselben zu entdecken war. Bei aller Treue und Wörtlichkeit gab die Septuaginta nämlich, die damals seit Jahrhunderten im öffentlichen Gebrauche war, entsprechend dem Bedürfnis derjenigen Zeit, welcher sie entstammte, mehr den Geist und Sinn des heiligen Wortes wieder, als daß sie mit peinlicher Genauigkeit jede grammatische Besonderheit und eigenartige Färbung des Stiles zum Ausdruck gebracht hätte. Gerade aus den letzteren scheinbar unwesentlichen Erscheinungen wurden aber nicht selten Maßregeln und Anordnungen von großer Wichtigkeit hergeleitet, und es war zu befürchten, daß dieselben von den dem Urtext entfremdeten Juden um so eher als willkürliche Erfindung angesehen werden möchten, als man allgemein überzeugt war, die Übersetzung der Siebenzig sei unter dem Einfluß des heiligen Geistes entstanden. Dazu kam, daß im Laufe der Zeit der Wortlaut der Septuaginta durch zufällige und absichtliche Änderungen der Leser und Abschreiber entstellt worden war und ohnehin ein unklares und falsches Bild der heiligen Urkunden darbot. Um diesen klaffenden Zwiespalt zwischen der hebräischen Vorlage und deren griechischer Nachbildung aus der Welt zu schaffen, unternahm Aquila, der beide Sprachen und ihre charakteristischen Eigentümlichkeiten vollauf beherrschte, auf die Anregung Rabban Gamliels eine neue Übertragung des Urtextes in das Griechische. In derselben gab er die Bibel in ängstlicher, buchstäblicher Treue wieder, ohne den Geist und den Stil der fremden Sprache zu berücksichtigen. Seine Übersetzung verhält sich demnach zur Septuaginta wie eine Photographie zu einem die Natur frei nachschaffenden Gemälde. Er fertigte sie unter der besonderen Aufsicht des Rabbi Josua und Rabbi Eleasar an und hatte die Genugthuung, daß sie von nun an allein im öffentlichen Gebrauch zur Anwendung kommen sollte. Bis auf unsere Zeit haben sich nur wenige Bruchstücke derselben erhalten.

Ebenso entschlossen, wie er im Lehrhaus auftrat, nahm sich Rabban Gamliel im öffentlichen Leben in der Stunde der Gefahr seiner bedrohten Glaubensbrüder an. Als die Nachricht

einlief, der blutdürstige Domitian habe beschlossen, die Juden gänzlich auszurotten, eilte er mit einigen Freunden nach Rom, um das Unheil abzuwehren. Aber es bedurfte seiner Thätigkeit nicht mehr, weil der Tyrann bereits durch Mörderhand gefallen war, ehe er noch an die Ausführung seines Planes hatte denken können. Die Friedenszeit, die mit seinem Tode für das Weltreich anbrach, war auch für die Juden segenbringend.

Der Druck und die Verfolgung verminderten sich. Unter Trajan schien sich sogar die beständig vom Herzen des jüdischen Volkes genährte Hoffnung auf die Wiederherstellung des Tempels zu verwirklichen. Lag es doch im Grunde den Römern ihrer ganzen Weltanschauung nach fern, den Völkern, die sich ihnen fügsam unterworfen hatten, die Ausübung ihrer Religion zu verkümmern. Als nun Trajan vollends die Grenzen seines Reiches weithin über den Euphrat auszudehnen im Sinne hatte, schien es ihm besonders erwünscht, am Jordan ein treu ergebenes Volk ansässig zu wissen. Um daher die Juden dauernd an sich zu fesseln, beschloß er, ihren heißesten Wunsch zu erfüllen und erlaubte ihnen, den Tempel wieder zu erbauen. Diese kaiserliche Gnade war vermutlich der Anlaß, daß sich dieselben Vorgänge wiederholten, welche einst zur Zeit des Cyrus Unruhe und Verwirrung hervorgerufen hatten. Wie damals die Samaritaner, so störten jetzt die in Palästina wohnenden messiasgläubigen Juden den Bau. Sie bedurften der sichtbaren Opferstätte nicht mehr, da sich nach ihrer Meinung der Messias bereits für alle Sünder geopfert habe. Daher verleumdeten sie die Baulustigen beim Kaiser, bis derselbe den Befehl zurückzog und zwei Juden, Julianus (Lollianus) und Pappus, die als die Seele des Unternehmens galten, hinrichten ließ.

Der Widerruf Trajans rief eine derartige Entrüstung bei den Juden hervor, daß sie sich an vielen Orten erhoben, um das römische Joch abzuschütteln. Wie ein Orkan pflanzte sich der Aufstand über Babylonien, Ägypten, Cyrene und Cypern fort, und Ströme heidnischen Blutes wurden von den Juden vergossen. Über diesen Rassenkampf werden uns die unmenschlichsten Greuel berichtet, und wir erfahren, daß er auf Seiten der Juden und ihrer Gegner mit wahrer Raserei geführt wurde. Trajan schickte seinen besten Feldherrn Quietus auf den Kriegsschauplatz, wo-

selbst die Kämpfe noch fortdauerten, als er bereits gestorben und ihm Hadrian auf dem Throne des Cäsaren gefolgt war. Jahrelang wütete Quietus nach seinem Auftrage mit Feuer und Schwert gegen die Juden. Endlich wurde er vom Kaiser, der ihm nicht wohlwollte, abgerufen. Auch in Ägypten und Cypern erlagen die Juden nach tapferer Gegenwehr schließlich den zahlreicheren und kriegsgeübteren Feinden. Damals wurde auch die große und herrliche Synagoge zu Alexandria [1]) ein Raub der Flammen.

Die Schrecknisse des unglücklichen Krieges verdüsterten nur noch mehr die ohnehin ernste und trübe Lebensanschauung der Juden des heiligen Landes. Die so schwer Heimgesuchten vermieden von nun ab ängstlich jedes äußere Zeichen der Freude und verboten selbst dem Bräutigen, sich an seinem Hochzeitstage festlich zu schmücken. Die Schranken zwischen jüdischer und heidnischer Sitte und Gewohnheit wurden immer mehr erhöht und befestigt.

Hatte der Patriarch Gamliel früher die griechische Sprache hoch geschätzt und, wie man erzählt, selbst seine Töchter in derselben unterrichten lassen, ja sogar die Bibelübersetzung des Aquila als nötig und nützlich befördert, so wurde von jetzt ab die Erlernung des Griechischen geradezu verboten. Man wollte offenbar jeden freundlichen Verkehr mit den Heiden unterdrücken und besonders die Verräter im eigenen Lande in Zaum und Zügel halten. Darum richtete sich auch namentlich gegen sie, die, wie man überzeugt war, den Haß angefacht und geschürt hatten, und nicht gegen den Stifter des Christentums oder gegen die heidnischen Völker, die seiner Lehre folgten, die Einschaltung der Bitte um Vereitelung der gegnerischen Anschläge [2]), welche nach jener Zeit in das den anderen Verhältnissen angepaßte werktägliche Hauptgebet eingefügt wurde. Hätten die späteren Verfolger Israels stets das Bild der bewegten Zeit, in welcher Samuel der Jüngere auf Rabban Gamliels Befehl jener Bitte die Form verlieh, sich klar vergegenwärtigen können oder wollen, so wären jene schmerzlichen Vorgänge vielleicht nicht so

---

[1]) S. 148.

[2]) בִּרְכַּת הַמִּינִים, vgl. oben S. 130.

häufig mißverstanden worden und hätten gewiß nicht soviel Ströme jüdischen Blutes gekostet.

Der Enttäuschung, welche das harrende und gläubige Gemüt der Juden durch den Krieg erhalten hatte, folgte Lebensüberdruß und Verachtung der irdischen Güter. Man hielt den Tod für ein hohes Glück und schmückte darum den von ihm Erkorenen wie zu einem Feste. Das Prunken und Prahlen mit herrlichen Totengewändern wurde so sehr zur allgemeinen Sitte, daß Leute, die ihre Angehörigen nicht glänzend für den letzten Weg ausstatten konnten, dieselben lieber heimlich verließen und sich gänzlich der Ausübung der letzten Liebespflicht entzogen. Solchem Unfuge trat Rabban Gamliel energisch entgegen, indem er letztwillig verfügte, daß seine Leiche, nur in einfaches weißes Linnen gekleidet, bestattet werden sollte. Als der verehrte Lehrer starb, wurde er von den Zeitgenossen wie ein König betrauert. Aber man befolgte zugleich pünktlich seine Weisung und hält bis auf die Gegenwart überall in Israel die schöne Sitte fest, die Totengewänder, ohne einen Unterschied des Ranges, Standes und Alters zu gestatten, gleich einfach und prunklos aus weißem Linnen herzustellen.

Wollte schon Rabban Gamliel bei seinen Zeitgenossen die ungesunde Anschauung, daß der Tod eine Erlösung und ein Glück sei, nicht überhand nehmen lassen, so bemühte sich sein Nachfolger um so eifriger, die Sehnsucht nach dem Tode und den Überdruß am Leben in seinem Geiste zu bekämpfen. Da Rabban Gamliels Sohn Simon zur Übernahme der väterlichen Würde zu jung war, führte damals wahrscheinlich Rabbi Josua vorläufig den Vorsitz im Synhedrium, welches gleichzeitig von Jabne nach Uscha in Galiläa verlegt wurde[1]).

[1]) Über diesem Abschnitt der Geschichte liegt in der That ein so tiefes Dunkel, daß ein völlig genauer Einblick in den Zusammenhang der Ereignisse kaum zu erlangen ist. Nicht mit Unrecht ist darum vermutet worden, daß mit Absicht ein Teil der Thatsachen der eingehenden Kenntnis der Nachwelt entzogen worden sei. Die Darstellung im Text folgt im allgemeinen den Ergebnissen Brülls (Einl. in die Mischnah S. 277) und Joëls (Blicke in die Religionsgeschichte zu Anfang des 2. christl. Jahrhunderts I, S. 14 ff.)

Drittes Kapitel.

Das Zeitalter Rabbi Josuas und Rabbi Akibas.

(c. 118 — c. 138.)

1. Das Zeitalter Rabbi Josuas.

Die schönsten Tugenden, welche Rabbi Josua schmückten, seine Demut und Fügsamkeit, hatten wir bereits bei der Erzählung von seinem Verkehr mit Rabban Gamliel Gelegenheit zu bewundern. Wußte doch sein großer Lehrer Rabbi Jochanan ben Sakkai keine Eigenschaft höher an ihm zu preisen als diese, indem er von ihm sagte: „Heil deiner Mutter!“ Neben seiner Bescheidenheit zeichnete ihn im gesellschaftlichen Leben eine Gewandtheit und Schlagfertigkeit aus, welche ihn selbst am Kaiserhofe beliebt machte. Als einst eine Kaisertochter, entsetzt von seiner abschreckenden Häßlichkeit, bei seinem Anblick ihm fragend zurief: „Wie kann ein Mann von deiner Weisheit zugleich so abstoßend häßlich sein?“, antwortete ihr Rabbi Josua sofort mit der Gegenfrage: „Worin bewahrt dein Vater seinen edlen Wein auf, in goldenen Krügen oder in irdenen?“ „Natürlich in irdenen!“ war die Antwort. „Nun“, entgegnete der Meister, „so genügt auch für die Weisheit ein unscheinbares Gefäß!“

Unter dem Vorsitz dieses klugen und weltkundigen Mannes fand das Synhedrium Mittel und Wege, die um sich greifende Weltverachtung und Weltflucht zu bannen. Das drückende Bewußtsein, daß man sich mit allen Schätzen dieser Welt nicht vom Schmerz um das verlorene Heiligtum Israels erlösen könne, vergällte jede Freude am Besitz. Man spendete Wohlthaten nicht mehr in der edlen Absicht, seinen Mitmenschen zu helfen, sondern um das Erdengut als eine überflüssige Last von sich zu werfen. Da schrieb das Synhedrium vor, daß in Zukunft höchstens der fünfte Teil des Einkommens zu Almosen und guten Werken verwendet werden dürfe.

Aber nicht bloß die tote Habe mißachtete man, auch die Liebe und Sorgfalt für die eigenen Angehörigen verlor sich durch den allen irdischen Angelegenheiten abgewandten Sinn. Daher beschloß das Synhedrium, die Sorge für die unmündigen Kinder

und für die arbeitsunfähigen Eltern nicht mehr dem freien Ermessen des Einzelnen zu überlassen. Es ordnete vielmehr die bisher nur durch das sittliche Gefühl geregelten nächsten menschlichen Beziehungen dem Bereich des bürgerlichen Gesetzes ein und gab genaue und eingehende Vorschriften über die gesetzliche Verpflichtung des Vaters, die unmündigen Söhne und unverheirateten Töchter zu ernähren, und über die Schuldigkeit der Kinder, die erwerbsunfähigen Eltern zu unterhalten.

Diese Anfachung des Lebensmutes durch das Gesetz wurde unterstützt von dem Vertrauen auf die religiöse und nationale Wiedergeburt, welches unter der Regierung Hadrians in den Gemütern der Juden allmählich von neuem erwachte. Da die Einwohner des heiligen Landes nach dem Abzuge des Quietus unbehelligt blieben, gewöhnten sie sich schnell daran, die Erfüllung ihrer Sehnsucht, das Heiligtum wieder erbaut zu sehen, als die unausbleibliche naturgemäße Krönung ihrer glücklichen Lage zu betrachten. Hadrian war nicht nur selbst ein unkriegerischer Fürst, sondern mißgönnte sogar seinem Vorgänger den erworbenen Kriegsruhm. Er entließ darum die Landschaften, welche Trajan soeben besetzt hatte, aus ihrer Botmäßigkeit. Im Hinblick darauf schmeichelten sich die Juden mit der Hoffnung, daß der Kaiser sich die alten Grenzen werde sichern wollen und auch ihnen, als Schützern derselben, ihren einzigen Herzenswunsch unzweifelhaft erfüllen werde. Endlich sahen sie sich dem Ziele ihrer sehnsüchtigen Erwartungen näher gerückt, als Hadrian seinen Wanderstab, mit dem er alle seine Länder durchstreifte, um sie aus eigener Anschauung kennen zu lernen, auch nach Palästina setzte. Aber der Kaiser überzeugte sich bald, daß die aus Juden, Samaritanern, Christen und Heiden gemischte Bevölkerung je nach ihren politischen und religiösen Sonderinteressen die widersprechendsten Pläne und Absichten für ihre Zukunft hatte, und daß nur in dem fanatischen Hasse, der jede einzelne Partei gegen die Gegner beseelte, ein Unterschied nicht vorhanden sei. Die Wiederherstellung des jüdischen Tempels erschien ihm unter solchen Umständen als ein sehr bedenkliches Unternehmen. Weitgehende Zugeständnisse an die Juden mußten in jedem Fall deren zahlreiche Widersacher noch mehr erbittern, während es im höchsten Grade

fraglich blieb, ob die Treue und Hingebung der Juden im stande sein werde, den unversöhnlichen Haß ihrer Feinde, die mit ihnen das Grenzland bewohnten, aufzuwiegen. Darum beschloß der Kaiser, aus Jerusalem eine heidnische Stadt zu machen und an der Stelle des Heiligtums dem kapitolinischen Jupiter einen Altar zu erbauen. Dem Götzen und sich selbst zu Ehren sollte die heilige Stadt von nun an Aelia Capitolina genannt werden.

Die Aufregung und der Schmerz der Juden über die plötzliche Enttäuschung war unbeschreiblich. Schon wurden wilde Drohungen gegen die Römer laut, als der milde Rabbi Josua noch einmal den Sturm zu beschwören wußte, indem er in der Volksversammlung die Murrenden an die Fabel vom Löwen und vom Kranich erinnerte. Der Löwe hatte einen Knochen verschluckt, den ihm nur der Kranich mit seinem langen Schnabel aus dem Halse ziehen konnte. Als dann der Kranich den versprochenen Lohn für seine Leistung verlangte, sprach zu ihm der Löwe: „Geh' hin und erzähle jedermann, du habest deinen Schnabel im Rachen des Löwen gehabt und seiest unversehrt davongekommen". In derselben Weise müßten auch wir froh sein, fuhr der gewandte Meister fort, wenn uns die Römer nur sonst unbehelligt lassen und die Heiligtümer, die uns geblieben sind, nicht weiter antasten. Außerdem versprach er dem Volke, daß er keine Mittel unversucht lassen wolle, um den Kaiser zu bewegen, von der Entweihung der heiligen Stadt abzustehen. Er reiste Hadrian nach Ägypten nach, vermochte aber eine Änderung seines Entschlusses nicht herbeizuführen. Nicht lange darauf starb Rabbi Josua alt und hochbetagt. Mit seinem Tode, so klagten seine Zeitgenossen, sei der kluge Rat und die weise Überlegung dahin geschwunden. Von seiner tiefen Menschenkenntnis zeugt auch sein Wahlspruch: „Der scheele Blick und der sündige Trieb und die Gehässigkeit bringen den Menschen von der Welt[1])." Nach seinem Heimgange traten Männer in den Mittelpunkt der Ereignisse, welche das unter der Asche glimmende Feuer der Empörung gegen Hadrian nicht mehr unterdrücken mochten. Diese Männer waren Rabbi Akiba und Bar Kochba.

[1]) Sprüche der Väter II, 16.

2. Rabbi Akiba und Bar Kochba.

In seiner Jugend soll Rabbi **Akiba** ein unwissender Hirt gewesen sein. Eine Legende erzählt, daß die Tochter eines der reichsten Männer Jerusalems, Namens Kalba Schebua, dessen Herden er weidete, eine tiefe Neigung zu ihm gefaßt habe. Das Mädchen erklärte, daß es sein Weib werden wolle unter der Bedingung, daß er sich Gesetzeskunde aneigne. Da Akiba als Hirt in seinen Mußestunden beobachtet hatte, daß das vom benachbarten Brunnen beständig herabtröpfelnde Wasser den darunter befindlichen Stein ausgehöhlt habe, zweifelte er nicht daran, daß es auch ihm gelingen müsse, durch Ausdauer und Fleiß seinen ungeschulten Geist mit Wissen zu füllen. Er soll bereits im vierzigsten Jahre seines Lebens gestanden haben, als er zu lernen begann, während seine hochgesinnte Gattin in Treue ausharrte, bis er als gelehrter Mann zu ihr zurückkehren würde. Inzwischen war sie von ihrem hartherzigen Vater eben darum verstoßen worden, weil sie dem armen Hirten die Hand fürs Leben gereicht hatte. Aber das beugte ihren edlen Sinn nicht. Sie ermunterte vielmehr den nach Jahren heimgekehrten Akiba, noch einmal große Lehrer aufzusuchen, um zu ihren Füßen den Worten der Weisheit zu lauschen. Gern gehorchte er und kehrte schließlich nach Ablauf der Frist als gefeierter Lehrer, angeblich gefolgt von zwölftausend Schülern, in die Heimat zurück. Allgemeiner Jubel begrüßte ihn. Da bemühte sich ein armselig gekleidetes Weib, die dicht gescharten Schüler zu durchbrechen, um zum Antlitz des Meisters vorzudringen. Vergebens stieß man die unliebsame Störerin zurück. Aber schon hatte Akiba die Urheberin der Unterbrechung erkannt und rief gerührt den Jüngern zu: „Lasset sie hindurch, und ehret sie hoch. Denn ihr, meinem Weibe, haben wir alle, ich und ihr, alles zu verdanken". Eines solchen Sohnes schämte sich auch Kalba Schebua nicht mehr und nahm Akiba mit seiner treuen Gattin in Ehren in seinem Hause auf.

Schon der Umstand, daß sich die Volks-Legende in solcher Weise des Lebens Akibas bemächtigte, deutet darauf hin, daß er eine hervorragende Stellung unter den Lehrern unserer Vorzeit eingenommen haben müsse. In der That war es so. Hatte es

Esra Israel zum Bewußtsein gebracht, daß die mündliche Lehre wie ein Doppelstrom neben der schriftlichen fließe, hatte Hillel gezeigt, wie man mit Hilfe seiner Deutungsregeln den Zusammenhang zwischen beiden finde, so führte Akiba das Studium auf eine neue Entwickelungsstufe. Er schuf gleichsam Handhaben für den im Laufe der Jahrhunderte aufgehäuften Stoff, mittelst denen das menschliche Gedächtnis ihn genau übersehen und bequem aufbewahren konnte. Er war der erste, der gleichartige Traditionen zusammenstellte und das Gebiet der mündlichen Überlieferung nach Stoffen (Festgesetze, Ehegesetze u. s. w.), einzuteilen versuchte. Man gewöhnte sich nach seinem Vorgange zu reden von **15** Verwandtschaftsgraden, welche die Schwagerehe aufheben, von **36** Verbrechen, die mit Ausrottungsstrafe bedroht sind, von **4** Hauptveranlassungen, durch welche das Eigentum beschädigt werden kann u. s. w. Damit schuf Akiba eine Sammlung des überlieferten Stoffes, welche zuerst den Namen Mischnah trug. Man nennt sie die Mischnah des Rabbi Akiba. Sein grundlegendes Geisteswerk ergänzten und vervollkommneten seine Schüler und deren Jünger. Es ist der Grundstock der uns heute vorliegenden Mischnah geblieben.

Akibas Leistung beschränkte sich aber nicht bloß auf die Ordnung des vorhandenen überlieferten Materials, sondern er grub auch neue Quellen für die Forschung und Erklärung der heiligen Schrift. Er lehrte, das geschriebene Gotteswort habe den bestimmten Zweck, den Menschen zur Glückseligkeit in dieser und in jener Welt zu führen. Darum dürfte nichts Zufälliges an ihm sein, was diesen heiligen Zweck außer acht lasse. Jeder Ausdruck, jedes Wort, jede Silbe, jede scheinbar überflüssige Partikel, jeder dem oberflächlichen Leser entbehrlich scheinende Buchstabe sei mit weisem Bedacht von dem göttlichen Gesetzgeber angewendet worden. Zweck und Absicht dieser Auswahl richtig ausfindig zu machen, sei die Krone des Studiums im Gesetze[1]). Solche Forschungen waren der Mittelpunkt seines Lebens.

---

[1]) Die Berechtigung dieser eigentümlichen Deutungsweise den griechisch-redenden Juden klar zu machen, war eine der Absichten, welche Aquila (oben S. 188) bei seiner neuen Bibelübersetzung im Auge hatte.

Wie eifrig und unermüdlich er mit seinen Genossen und Schülern die Schrift studierte, lehrt uns unter anderem jene in die Peßach-Hagada aufgenommene Erzählung, nach welcher er einst in seinem Lehrhaus zu Bne Berak die ganze Nacht über den Auszug aus Ägypten sprach. Sein sittlicher Ernst und seine völlige Hingabe an das Studium riß aber auch seine Zeitgenossen zur Bewunderung hin. Sie sagten: „es sei ihm keiner in ganz Palästina gleich, sein Herz berge heilige Gedanken wie einst der Vorhang des Allerheiligsten. Wenn er geringer werde, werde das Gesetz geringer und die Weisheit geringer". Jede unheilige Beschäftigung, die ihn von seinem heiligen Thun ablenken konnte, wies der Meister beharrlich und streng von sich. Er sprach die Überzeugung aus: „Vergnügungssucht und Leichtfertigkeit verleiten den Menschen zur Unsittlichkeit. Die mündliche Überlieferung ist ein Zaun für die schriftliche Lehre; die Spende für gemeinnützige Zwecke ein Zaun für den Besitzstand; freiwillige Entsagung ein Zaun für die Enthaltsamkeit; ein Zaun für die Weisheit ist — Schweigsamkeit [1]".

Allein die Strenge gegen sich selbst machte ihn nicht hart gegen seine Nebenmenschen. Die Nächstenliebe war in seinen Augen vielmehr die höchste Tugend; denn jeder Mensch war ihm ein Wesen, das der Ewige in Liebe geschaffen. Lehrte er doch: „Wie lieb ist der Mensch seinem Schöpfer, daß er ihn in seinem Ebenbilde geschaffen; einen besonderen Beweis seiner Liebe gab er ihm dadurch, daß er diese Ebenbildlichkeit in ihm zum Bewußtsein brachte durch die Worte der heiligen Schrift: Im Ebenbilde Gottes hat er den Menschen geschaffen". Noch höher freilich als die Menschenwürde erschien ihm das Glück, ein Israelit zu sein. Darum sprach er: „Wie lieb ist Israel seinem Gotte, daß sie Kinder Gottes heißen; einen besonderen Beweis seiner Liebe aber gab er ihnen dadurch, daß er ihnen auch noch ausdrücklich kund gethan, sie seien Kinder Gottes, in den Worten der heiligen Schrift: Kinder seid ihr des Ewigen, eures Gottes. Wie lieb ist Israel seinem Gotte, daß er ihnen sein köstlichstes Kleinod gegeben; einen besonderen Beweis seiner Liebe gab er ihnen dadurch, daß er ihnen sein köstlichstes Kleinod gegeben;

---

[1] Sprüche der Väter III, 17 ff.

einen besonderen Beweis seiner Liebe gab er ihnen dadurch, daß er ihnen die Herrlichkeit dieses Kleinodes zum Bewußtsein gebracht hat, denn so heißt es: Eine herrliche Lehre habe ich euch gegeben, lasset nicht von meiner Lehre". So pries Rabbi Akiba in Dankbarkeit sein eigenes Geschick und das Glück des Israeliten, dem Gott seinen Willen deutlich kund gethan, wie man später von Plato erzählte, daß er täglich seinem Schöpfer dafür gedankt habe, daß er ihn nicht zu einem vernunftlosen Wesen, sondern zu einem Menschen, nicht zu einem Barbaren, sondern zu einem Hellenen gemacht habe.

Mit diesem beseligenden Vertrauen auf die umfassende göttliche Fürsorge verband er jedoch das lebendige Bewußtsein, daß der Mensch keineswegs nur ein willenloses Werkzeug in der Hand seines Bildners sei, und lehrte demgemäß: „Alles ist zwar von Gott vorhergesehen, aber die freie Wahl ist dem Menschen gelassen, er wird in Güte gerichtet, je nach seinem vorwiegenden Thun". Noch eingehender schildert ein anderer Spruch unseres Weisen die Verantwortlichkeit des Menschen. Er sagt: „Alles ist auf Bürgschaft gegeben, und ein Netz ist ausgebreitet über alles Leben; der Laden ist offen, und der Kaufherr leihet, aber das Buch ist aufgeschlagen, und die Hand schreibt ein; und wer geborgt haben will, der komme und borge, doch die Schuldforderer gehen beständig an jedem Tage umher und machen sich bezahlt vom Menschen, bald mit seinem Wissen, bald ohne sein Wissen; und sie wissen, worauf sie sich stützen, denn der Urteilsspruch beruht auf Wahrheit, und alles ist zur Mahlzeit bereitet".

Dabei versenkte sich sein Forscherblick nicht bloß in die heilige Lehre seines Volkes, sondern durchdrang auch kühn die neuen religiösen Anschauungen, welche damals auf das Judentum ihren gewaltigen Einfluß auszuüben suchten; er büßte bei diesen Studien nichts von der Kraft und Innigkeit seines Glaubens ein. Sein kindliches Vertrauen auf Gottes Güte und Gnade war so groß, daß er stets das Wort im Munde führte: „Gott thut alles zum Guten!" Selbst die lauten Triumphe der römischen Gewalthaber ließen ihn, als die Zeitgenossen weinend auf die Ruinen der heiligen Stadt hinblickten, ruhig lächeln, weil er unerschütterlich auf die verheißene Zukunft hoffte. Diese

Hoffnung trug die Seele des Meisters über die Mauern des Lehrhauses hinweg mitten hinein in das bewegte Leben seiner Brüder. Mit ihnen vertraute und hoffte er, mit ihnen duldete und kämpfte er, unbeirrt von all' den schweren Schicksalsschlägen, welche seit dem Untergange des Heiligtums die jüdische Gesamtheit getroffen hatten. Schon mit Rabban Gamliel hatte er jene beschwerliche Seereise zu Domitian unternommen, um sein Volk von der Wut des Tyrannen zu retten; und als die Juden sich allgemein gegen Trajan erhoben, verdankten sie ihre zähe Kampfesfreudigkeit und Thatenlust nicht zum wenigsten der Anfeuerung durch Rabbi Akiba. Er saß nicht ruhig daheim, während die Brüder für Tempel und Altar bluteten, sondern eilte von Ort zu Ort und Land zu Land, um die Verfolgten zu stützen und ihnen mit Rat und That beizustehen. Selbst im fernen Medien soll er die Unglücklichen zu neuer Begeisterung für die Lehre durch seine Beredsamkeit hingerissen haben. Und so war er gewiß auch hervorragend an der Vorbereitung beteiligt, welche man still und unermüdlich traf, um Hadrians Joch abzuschütteln, während der Kaiser friedlich und ahnungslos in Ägypten weilte.

Um diese Zeit trat in Palästina ein Mann auf, namens Bar Kochba, d. h. Sohn des Sternes, welcher mit kühner Unerschrockenheit die hochragende Gestalt und das majestätische Aussehen eines zum Herrschen erkorenen Helden verband, sodaß er dem Volke wie die Verkörperung seines Wünschens und Wollens erschien. Sobald ihn Rabbi Akiba erblickte, hielt er ihn für den ersehnten Messias, und obwohl manche seiner Genossen ungläubig das Haupt schüttelten, kündigte ihn der Meister den sehnsüchtig harrenden Brüdern als den verheißenen Erlöser an und vereinigte unter der Fahne des Helden alle, die des römischen Joches überdrüssig waren. Im geheimen trug man ungeheure Waffenvorräte zusammen und verschanzte sich in festen Plätzen. Bar Kochba hielt sich und sein tapferes Heer für so unbesiegbar, daß er in seiner unendlichen Verblendung ausgerufen haben soll: „O Gott, wenn Du uns nicht helfen willst, so hilf wenigstens unsern Feinden nicht. Denn dann werden wir sicherlich den Sieg gewinnen!“ Rufus, der Statthalter Palästinas, machte

alle Anstrengungen, um den Aufstand zu dämpfen, allein er wurde blutig aufs Haupt geschlagen. Die Juden eroberten im ersten Ansturm fünfzig Städte und neunhundertfünfundachtzig Dörfer (im Jahre 132). Die überraschenden Erfolge des kühnen Sternensohnes wirkten berauschend und verwirrend selbst auf die nüchternen und besonnenen Zweifler, die bisher dem Kriege widerraten hatten, und erweckten die überschwenglichsten Hoffnungen in den Herzen der tapferen Sieger.

Nun erst erkannte Hadrian den ganzen Ernst der Lage und schickte seinen besten und tüchtigsten Feldherrn Severus, der sich in dem langwierigen Kriege gegen Britannien reiche Lorbeeren errungen hatte, nach Palästina (im Jahre 134). Der feindliche Heerführer fand die Aufständischen so gut befestigt, daß er vorläufig jede offene Feldschlacht schlau vermied und die Gegner durch den kleinen Krieg zu ermüden und zu entkräften suchte. Schritt für Schritt drang er vor, bis es ihm gelang, die Kämpfenden in der Festung Bethar einzuschließen und ihnen jede Zufuhr von Lebensmitteln abzuschneiden. Verzweifelt wehrte sich Bar Kochba gegen die stets neu anrückenden Scharen der Feinde. Trotz des zunehmenden Hungers und Elends hielt er sich noch ein Jahr lang in der Feste. Aber gegen die unerbittliche Kriegskunst der Römer gab es keine dauernde Rettung. Mit der Angst und Not wuchs die Furcht vor Verrat in den verblendeten Gemütern der Verteidiger. Gegen Schuldige und Unschuldige, die als Angeber verdächtigt waren, wandte sich die entfesselte Wut der Kämpfer, denen die Hoffnung auf Heil und Erlösung immer mehr entschwand. Als der frömmste Mann in der eingeschlossenen Stadt, dessen unermüdliches Fasten und Beten bisher allen als eine sichere Gewähr des Sieges erschienen war, auf Grund verleumderischer Reden von Bar Kochba in wildem Ungestüm mit eigener Hand getötet wurde, da bemächtigte sich Grausen und Entsetzen vor dem nahen und nunmehr unvermeidlichen Untergange der Herzen der Belagerten. Mit Schaudern erzählte man sich, daß eine himmlische Stimme sich habe vernehmen lassen mit den Worten: „Du hast den Arm Israels abgehauen und sein Auge geblendet, darum werde ich Deinen Arm abhauen und Deine Augen blenden“. Endlich

brachte der Tag, der schon zweimal verhängnisvoll für die Väter geworden war, auch über die Tapferen von Bethar das Unheil und Verderben. Am thränenreichen neunten Ab (135) drang der Feind siegreich über die Mauern. Bar Kochba überlebte den Fall seiner letzten Festung nicht. Die Flüchtlinge, welche dem Tod entkamen, wurden aufs grausamste verfolgt und gemartert. Hadrian, der den Sieg blutig erkauft hatte, wütete mit Feuer und Schwert gegen die wehrlosen Entronnenen. Er bevölkerte die heilige Stadt mit Heiden, stellte sein eigenes Bild auf den Tempelberg und entweihte die Stätte, wo einst dem lebendigen Gott gedient worden war, indem er dem kapitolinischen Jupiter daselbst einen Tempel errichtete.

Mit untrüglicher Sicherheit fand er, vielleicht von abtrünnigen Juden unterstützt, die beiden Punkte heraus, an welchen das Judentum in seinem Lebensnerv zu treffen und die geistige und sittliche Kraft seiner Bekenner dauernd zu brechen war. Seitdem Mose seinen Diener Josua dadurch, daß er die Hand auf sein Haupt legte, zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, war es Sitte geblieben, daß die Richter ihre eigene Befugnis in derselben Form durch Weihe auf andere übertrugen. Diese Weihe bedrohte Hadrian mit der Todesstrafe, um die Juden der Möglichkeit zu berauben, ihre nationale Rechtspflege nach Vorschrift zu handhaben. Eben so harte Strafe verhängte er über die Beobachtung der Thora und die Unterweisung in derselben, und seine Aufpasser und Angeber spähten eifrig nach denjenigen aus, welche diesem Befehle zu trotzen wagten.

In dieser drangvollen Lage hielten die Weisen insgeheim eine Zusammenkunft in einem Söller zu Lydda und beratschlagten über die Gewissensfrage, ob man sich für den Augenblick der harten Notwendigkeit, um nur das nackte Leben zu retten, fügen solle, oder ob man der erzwungenen Verletzung irgend eines Gebotes den Tod vorziehen müsse. Sie entschieden sich schließlich für eine vermittelnde Meinung und erhoben zum Beschluß, daß nur die zugemutete Übertretung dreier Gesetze zum Märtyrertod verpflichten solle. Nur wenn der Heide zu Götzendienst, Unkeuschheit und Menschenmord zwingen wolle, gelte es, fest und unbeugsam zu bleiben und lieber zu sterben, als dem Befehle Folge zu leisten.

Viele fanden damals den Tod als Glaubenszeugen. Allein weder durch den Anblick des martervollen Todes zahlreicher Glaubensbrüder noch durch die angedrohten Strafen ließ Rabbi Akiba auch nur für einen Augenblick sich in dem Entschluß wankend machen, nach wie vor öffentlich die Thora zu lehren. Den Warnern erwiderte er ruhig, es sei für den Israeliten das heilige Gesetz der einzige Quell des Lebens. Der Verzicht auf die stete Labung aus diesem Borne sei bereits gleichbedeutend mit dem Tode. Endlich wurde auch er vor den römischen Blutrichter Rufus geführt und in den Kerker geworfen. Zahlreiche Legenden berichten von der Ergebenheit und Frömmigkeit, welche er in diesen Leidenstagen bewährte. Er litt freudig Hunger und Durst, um die göttlichen Gesetze nicht verletzen zu müssen, und der unerschütterliche Mut, mit welchem er in den Tod ging, ist ein würdiger Abschluß seines an Seelengröße selbst die meisten Helden seiner bewegten Zeit überragenden Lebens. Als ihm mit eisernen Kämmen die Haut vom Kopfe gerissen wurde, verrichtete er, den Todesschmerz gewaltsam bekämpfend, mit lauter Stimme das tägliche Gebet. Der Henker hielt seine Standhaftigkeit für den Ausfluß übernatürlicher Zauberkünste und fragte ihn verwundert, ob er denn die grausamen Schmerzen nicht empfände. Ihm antwortete Rabbi Akiba: „Wohl fühle ich den Schmerz, aber ich habe eine gewichtige Veranlassung, über die Maßen froh zu sein. Seit langer Zeit habe ich den Wunsch gehegt, meine Liebe zu Gott durch das Opfer meines Lebens zu beweisen. Nun ist die große Stunde gekommen, und ich sollte nicht glücklich sein, den Namen Gottes öffentlich heiligen zu dürfen?“ So hauchte er seine große Seele aus mit dem Bekenntnis von der Einheit und Einzigkeit Gottes: „Höre, Israel, Gott, unser Herr, ist der einzige Gott“.

Rabbi Akiba wird einer der zehn Märtyrer [1]) genannt, welche mit ihrem Blute Israels Bekenntnis besiegelten. Für diese Glaubenshelden verlor der Tod seine Schrecken. So martervoll der Peiniger ihn auch ersonnen hatte, jenen Männern

---

1) עֲשָׂרָה הֲרוּגֵי מַלְכוּת

gab er nur die freudige und beseligende Gelegenheit, sich für das köstliche Kleinod, das sie besaßen, freimütig zu opfern. Sie waren allesamt durchdrungen von dem lebendigen Bewußtsein, daß sie sterbend ihrem Volke eine Liebe und Treue zum Ewigen erkauften, die kein Sturm der Geschichte aus seiner Brust werde reißen können. Die Griechen pflegten ihre Heroen unter die Sterne zu versetzen, um damit auszudrücken, daß sie zu ihnen, als zu leuchtenden Vorbildern, emporblicken wollten. Israels Märtyrer sind in Wahrheit seine einzigen Sterne geworden, welche ihm den trostlos dunklen Pfad seiner Geschichte erhellten. Es hat sie am Himmel seines Daseins durch das einzige Mittel verewigt, welches ihm zu keiner Zeit verkümmert werden konnte, nämlich durch den Liedermund seiner Dichter. Aus dem Opfertod jener zehn Glaubenshelden haben diese stets Begeisterung und Erhebung, Trost und Hoffnung geschöpft. Sie haben die blutigen Thränen jener Edlen zu Perlen der Dichtung verwandelt, welche noch heute die Gebete unserer heiligsten Fest- und Fasttage schmücken [1]).

Zu diesen zehn Märtyrern gehörte wohl auch Rabbi Ismaël, ein hochbetagter Greis, der bereits im Mannesalter gestanden hatte, als der Tempel gefallen war. Er hatte ein schnell aufblühendes Lehrhaus eröffnet und war bei seiner Deutung des Gesetzes oft in Gegensatz zu Rabbi Akiba getreten. Während dieser auch das sprachliche Gewand für etwas gleich dem Inhalt Wesentliches und Deutbares hielt, ging Rabbi Ismaël von dem Grundgedanken aus, daß die Worte der Schrift in erster Reihe den Gesetzen der heiligen Sprache folgen und darum nicht unbedingt geeignet seien, als Quelle neuer göttlicher Vorschriften verwendet zu werden. Zur Ableitung der mündlichen Lehre und der heiligen Schrift benutzte vielmehr Rabbi Ismaël vornehmlich die sieben Hillel'schen Deutungsregeln. Ihnen widmete er sein Studium

---

[1]) Zunz (Synagogale Poesie des Mittelalters, S. 144) zählt 15 Dichter auf, die den Gegenstand behandelt haben. Am bekanntesten davon sind die Stücke אַרְזֵי הַלְּבָנוֹן (im Ritual für den 9. Ab), אֵלֶּה אֶזְכְּרָה (in den Bußgebeten für den Rüsttag des Neujahrsfestes nach deutschem und großpolnischem [= Posener] Ritus) und אֵל אֱלֹהִים אֶצְעֲקָה בְּמִלּוּלַי (in den Bußgebeten für den Rüsttag des Versöhnungsfestes nach deutschem Ritus).

und erhöhte ihre Anzahl auf dreizehn. Man hat sie an der Spitze des Sifra unter seinem Namen zusammengestellt [1]).

Rabbi Ismaël gilt auch als derjenige Tannaite, welcher die Grundlage zu dem fortlaufenden halachischen Kommentar des zweiten Buches der Thora geschaffen hat. Er nahm die in demselben enthaltenen Gesetze (von Kap. 12 an) der Reihe nach durch und wies im Einzelnen nach, welche mündlichen Überlieferungen aus ihnen entstanden oder an sie angelehnt worden sind. Das Gleiche hatte auch R. Akiba gethan. Während aber sein Werk verloren ist, haben wir das Ergebnis von R. Ismaëls Bemühungen in unserer Mechilta [2]) überkommen. Eine gleiche Leistung wie diejenige, welche wir von ihm für das zweite Buch Moses besitzen, verdanken wir zwei Schülern des Rabbi Akiba für die drei letzten Bücher der Thora. Nach Rabbi Akibas Anleitung schuf R. Jehuda bar Ilai den Sifra [3]) und R. Simon bar Jochai den Sifre [4]).

---

[1]) Von dort aus gelangten sie in die Gebetsammlungen, in welchen sie neben Bibel- und Mischnahstellen, die vom Opferdienste handeln, darum Aufnahme fanden, weil man dem frommen Beter Gelegenheit geben wollte, die religiöse Pflicht, dem Studium obzuliegen, täglich an nahe liegenden Gegenständen zu erfüllen. Bei der Auswahl der vorliegenden Deutungsregeln zum Musterlesestück ging man von dem richtigen Gedanken aus, daß es von großer Wichtigkeit sei, die methodischen Grundlehren, auf welchen der Zusammenhang des schriftlichen und mündlichen Gesetzes beruht, zum geistigen Gemeingut der Gesamtheit zu machen. Die Zusammenstellung findet sich in allen Ausgaben der Gebetbücher am Schlusse der den Morgengottesdienst einleitenden Gebetstücke und beginnt mit den Worten: רַבִּי יִשְׁמָעֵאל אוֹמֵר בִּשְׁלֹשׁ עֶשְׂרֵה מִדּוֹת הַתּוֹרָה נִדְרֶשֶׁת

[2]) מְכִילְתָּא (= hebr. מִדָּה), wörtlich: Maß, daher: Abmessung, Beurteilung; oder auch: Art und Weise (vgl. lat. modus) der Erläuterung.

[3]) סִפְרָא, eigentlich: סִפְרָא דְבֵי רַב das Buch des Lehrhauses oder das Schulbuch, d. i. das dritte Buch Moses. Man nannte dieses darum schlechhin das Schulbuch (סִפְרָא דְבֵי רַב), weil mit ihm der Unterricht im Lehrhause begann. Man fing aber offenbar aus dem Grunde die Unterweisung mit diesem Teile des Pentateuchs an, weil man die Kenntnis der religiösen Gesetze für die wesentlichste und wichtigste Aufgabe des Unterrichtes hielt, und weil gerade das dritte Buch Moses einen rein gesetzlichen Inhalt hat. Die Bezeichnung, die ursprünglich dem Buche galt, blieb später nur an seinem halachischen Kommentar haften. (Vgl. Zunz, Gottesdienstl. Vortr. (2. Aufl.) S. 193. Zur Gesch. und Litter., S. 167).

[4]) סִפְרֵי, eigentlich סִפְרֵי דְבֵי רַב die (übrigen) Schulbücher nämlich

Daß so umfassende Werke in einer Zeit des größten Druckes und des tiefsten Elends entstehen konnten, ist ein glänzendes Zeugnis für die Schaffenslust und geistige Schaffenskraft der Juden. Mit welchen Nöten und Gefahren ihre Schöpfer zu kämpfen hatten, beweist die beglaubigte Geschichte der Zeit, beweist aber nicht minder die im Volksmunde entstandene Legende, welche sich besonders des entsagungsreichen Lebens Rabbi Simons bar Jochai bemächtigt hat. Soll sich doch dieser Weise dreizehn Jahre lang vor den Verfolgern in der Wüste verborgen gehalten haben, um in der Wildnis allein mit seinem Sohne dem Studium der Lehre ungestört leben zu können. Sein freiwilliger Verzicht auf alle Lebensfreuden, seine unbedingte Hingabe an die Forschung erschien der Nachwelt so wunderbar und seltsam, daß sie sein Bild mit Vorliebe sagenhaft verklärte. Darum machte man ihn auch, als etwa ein Jahrtausend später die Geheimlehre oder Kabbala unter den Juden entstand, zum Träger geheimnisvoller Offenbarungen, welche er während seines Aufenthaltes in der Wüste empfangen haben soll[1]).

Mit Hadrians Leben ging zugleich die Schreckenszeit für Palästina zu Ende. Der Kaiser starb wenige Jahre nach Bar Kochbas Aufstande. Ihm folgte der menschlich gesinnte Antoninus Pius. Zwar blieb auch unter ihm das hadrianische Gesetz in Kraft, nach welchem Juden in der heiligen Stadt, seitdem sie Aelia Capitolina hieß, nicht wohnen durften. Aber die grausamsten Verordnungen wurden doch aufgehoben. Man durfte die neugeborenen Knaben wieder ungestraft in den Bund Abrahams aufnehmen und die Leichen der gegen die Römer gefallenen Kämpfer endlich bestatten. Die Sage erzählt, daß die Leiber der Helden in der langen Zwischenzeit nicht verwest seien. Zum Ausdruck der Freude über diese kaiserliche Gnade

---

das 4. und 5. Buch der Thora (im Gegensatz zu סִפְרָא, dem 3. Buch Mose). Da die Gesetze den verhältnismäßig geringeren Teil der beiden letzten Bücher des Pentateuch bilden, ist der halachische Kommentar zu beiden in Ein Werk zusammengefaßt worden. Auch hier behielt der Kommentar die Namensbezeichnung, welche eigentlich den von ihm behandelten Büchern gebührt.

[1]) Vgl. Bd. II, S. 193.

fügte man damals zum Tischgebete den vierten Segensspruch [1]) hinzu, welcher Gott preist als den Allgütigen, der uns täglich Wohlthaten erweist.

In dieser ruhigeren Zeit bildete sich bald wieder ein Synhedrium. An seine Spitze trat Rabban Simon III., der Sohn Rabban Gamliels von Jabne. Ihm zur Seite standen von jetzt an noch zwei Würdenträger. Der Stellvertreter im Vorsitz [2]) und der Sprecher [3]) (Weise). Letzteres Amt wurde damals dem Rabbi Meir übertragen.

Viertes Kapitel.

Das Zeitalter Rabbi Meirs.

(138—164.)

Rabbi Meir gehörte neben Rabbi Jehuda bar Ilai und Rabbi Simon bar Jochai zu denjenigen fünf Jüngern des Rabbi Akiba, welche einst der hochbetagte Rabbi Jehuda ben Baba, dem Verbot des Kaisers trotzend, auf der Landstraße zum Richteramte geweiht hatte. Da waren, als die heilige Handlung eben beendigt war, römische Söldner herangesprengt, um den verwegenen Übertreter des kaiserlichen Willens nach Gebühr zu strafen. Vergebens drangen die Jünglinge in den greisen Meister, daß er schleunigst die Flucht ergreife. Er aber sprach zu ihnen: „Was liegt an meinem grauen Haupte? Rettet ihr nur um der Lehre willen euer junges Leben. Mich überlasset immerhin meinem unvermeidlichen Geschicke". Mit knapper Not entkamen sie, Rabbi Jehuda aber wurde einer der zehn Glaubenszeugen.

Ein leuchtendes Gestirn, erstand Rabbi Meir unter seinen Zeitgenossen und wird darum mit seinem Beinamen Meir, der Erleuchtende, bis auf den heutigen Tag genannt. In Wirklichkeit hieß er nämlich Moseh und stammte von einer klein-asiatischen Pro-

---

1) בִּרְכַּת הַטּוֹב וְהַמֵּטִיב Vgl. oben S. 128 f.

2) אַב בֵּית דִּין

3) חָכָם

selytenfamilie ab. Er kam nach Palästina und lebte daselbst vom Abschreiben der heiligen Bücher. Da er eine Tinte erfand, die seiner schönen Schrift einen eigentümlichen Glanz verlieh, erhob er sein Gewerbe zur Kunstfertigkeit. Auch war er mit den schwierigen orthographischen Regeln der heiligen Schrift derartig vertraut, daß er einmal das Buch Esther aus dem Kopfe ohne Fehler niederschrieb. Er hielt seinen Lebensberuf sehr wert und teuer und empfahl jedem, ein leichtes und sauberes Handwerk zu erlernen. Von seinem geringen Einkommen verbrauchte er zwei Drittel für den Unterhalt seines Hauses, während er das letzte Drittel regelmäßig zur Unterstützung der Armen verwendete. Er strebte nicht sonderlich nach Vermehrung irdischer Güter, denn er lehrte: „Liege weniger dem Geschäfte und desto mehr dem Studium ob, und sei demütig gegen jedermann. Läßest du dich im Studium stören, so werden immer mehr und mehr der Störungen sich finden, bist du aber emsig darin, so wird der Lohn nicht ausbleiben[1])."

Sein Weib war sowohl durch ihre Herkunft, als durch ihren eigenen Wert die würdige Gefährtin des großen Mannes. B e r u r i a oder V a l e r i a war die gelehrte Tochter desjenigen der zehn Märtyrer, welcher unter ganz besonderen Qualen den Tod erlitten hatte. Rabbi C h a n i n a ben T e r a d j o n sollte auf Befehl des grausamen Rufus unter langsamen Martern dem Feuertode unterliegen. Darum mußte ihm der Henker feuchte Schwämme aufs Herz legen, um die Empfindung länger im Körper festzuhalten. Aber selbst der rohe Henkersknecht wurde von Mitleid erfaßt, als er die stummen Leiden des frommen Mannes sah, und riet ihm, die Schwämme zu entfernen. Ihm entgegnete der gottesfürchtige Held: „Wie dürfte ich mein Leben mit eigener Hand verkürzen, wenn der Herr mir bestimmt hat, nicht so schnell zu sterben!" Seine Tochter Beruria war die einzige aus seinem Hause, welche dem über alle seine Nachkommen verhängten Untergange entkam, und wurde nachmals Rabbi M e i r s Gattin. Von ihrer Frömmigkeit weiß eine schöne, auch von der deutschen

---

[1]) Sprüche der Väter IV, 12.

Dichtung liebevoll bearbeitete Legende uns Rühmenswertes zu erzählen. An einem Sabbath waren ihre beiden hoffnungsvollen Söhne ihr gestorben, und um dem teuren Gatten die heilige Sabbathruhe nicht zu stören, suchte sie den Tag über den harten Schicksalsschlag vor ihm zu verheimlichen. Als dann Rabbi Meir endlich aus dem Lehrhause zurückgekehrt war und mit dem üblichen Weihegebet die Sabbathfeier beschlossen hatte, sprach sie schonend zu ihm: „Meister, ich habe eine Rechtsfrage dir vorzulegen. Was muß ich thun, wenn ein geliehenes Gut, das ich lange besessen habe und als mein Eigentum anzusehen gewohnt war, vom Eigentümer plötzlich zurückverlangt wird?" „Ohne Widerspruch es zurückerstatten, Geliebte," antwortete der Weise. Da führte ihn Beruria schweigend in die Kammer, in welcher die Söhne auf der Totenbahre lagen. Und der Meister bekannte ohne Murren mit Ijjob: „Gott hat gegeben, Gott hat genommen, der Name Gottes sei gepriesen".

Solche musterhafte Gottergebenheit vereinigte Rabbi Meir mit seltener Bescheidenheit, so daß er seinen Zeitgenossen ein Vorbild der Frömmigkeit und Tugend wurde. Von bleibendem Einfluß auf die gesamte Entwickelung des Judentums war aber in erster Reihe seine hohe Weisheit und Gelehrsamkeit. „Was auch nur Rabbi Meir's Stab berührt, wird weise," sagte man von ihm. War er doch nicht nur von der Natur mit äußerst glänzenden Gaben des Geistes ausgerüstet, sondern auch erfüllt mit reichen Schätzen des Wissens, die er zu den Füßen der größten Gelehrten seiner Zeit gesammelt hatte. Den weisen Belehrungen Rabbi Akibas und Rabbi Ismaëls hatte er fleißig und aufmerksam gelauscht und war selbst mit dem kenntnisreichen Elisa ben Abuja, welcher dem angestammten Judentum untreu geworden war, in vertrautem, gelehrtem Verkehr geblieben. Als man ihn darüber zur Rede stellte, daß er mit dem „Acher [1]" — so nannte man verächtlich den Abtrünnigen — umgehe, sagte er: „Ich finde einen saftigen Granatapfel, genieße das Innere und werfe die Schale weg". So wurde

---

[1]) אַחֵר wörtlich: ein Anderer, Unbekannter, Namenloser, der seines ehemaligen guten Namens unwert geworden ist.

für Rabbi Meir auch die heidnische Philosophie eine Quelle lauterster Erkenntnis. Der Inbegriff höchsten geistigen Genusses blieb freilich für ihn die Beschäftigung mit der Thora, die er über alles liebte. Er sagte: „Wer in aller Liebe mit der Thora sich beschäftigt, der wird vieler Segnungen teilhaftig, ja so vieler, daß alle Güter der Welt sie nicht aufwiegen. Ihn nennt Gott seinen Freund, seinen Liebling, er liebt Gott und liebt die Menschen, er erfreut Gott und erfreut die Menschen. Die Thora schmückt ihn mit Demut und Gottesfurcht, sie begnadet ihn, daß er gerecht und fromm, redlich und treu sei; sie schützt ihn vor jeder Sünde, umkleidet ihn mit jedem Verdienst, sodaß alle seines Rates, seiner Gediegenheit, seiner Einsicht und seiner Thatkraft sich erfreuen. Sie giebt ihm Würde, Macht und Scharfsinn in der Ergründung des Rechts. Er dringt tief in die Geheimnisse der Thora, so daß er einem Quell gleichet, der nie versiegt, und einem Strom, der nie verrinnt. Er ist bescheiden, langmütig und versöhnlich gegen Kränkung und Beleidigung. So erhöht und erhebt ihn die Thora über alle seine Mitgeschöpfe [1]." Zu seiner eigentlichen wissenschaftlichen Lebensaufgabe machte Rabbi Meir die Vereinigung der Leistungen Rabbi Akibas und Rabbi Ismaëls. Er wendete die von Rabbi Ismaël festgestellten Deutungsregeln als fertige Formeln an, um im Geiste seines Meisters Rabbi Akiba vorhandene gesetzliche Bestimmungen zu begründen und neue ausfindig zu machen. Bei diesen dialektischen Übungen bewährte er einen solchen Scharfsinn, daß er ebenso viele Beweise für wie gegen eine Überlieferung vorbringen konnte und die Zuhörer oft blendete und in betreff der Wahrheit in Verwirrung brachte. Die von Rabbi Akiba angelegte Mischnah wurde durch ihn ergänzt und vervollkommnet.

Einzelnen Abteilungen derselben gab er nach ihrem Inhalt bereits Gesamtbezeichnungen, welche teilweise üblich geblieben sind. Er war ein Meister des Vortrages. Das bewies er nicht nur vor seinen Schülern im Lehrhaus zu Emmaus bei Tiberias, woselbst er wohnte, sondern auch als Sprecher im

---

[1]) Sprüche der Väter VI, 1.

Synhedrium zu Uscha. Er verflocht in die halachischen Auseinandersetzungen anmutige Haggadas und liebte es besonders, Fabeln aus dem Tierleben zu erzählen. Man schreibt ihm die Erfindung einer großen Anzahl solcher Fabeln vom Fuchs und von anderen Tieren zu, mit deren Hilfe er bei schwierigen und anstrengenden Verhandlungen die Zuhörer anzuregen und zu fesseln verstand.

Mit dem Vorsitzenden des Synhedriums, Simon III., soll er nicht immer in Frieden gelebt haben. Derselbe hatte bestimmt, daß die Abstufung der Würde, welche die drei obersten Beamten des Synhedriums bekleideten, durch einen verschiedenartigen Gruß der Versammlung zum Ausdruck gebracht werde. Das kränkte Rabbi Nathan, den Stellvertreter Rabbi Simons, und den Sprecher Rabbi Meir, und sie beschlossen, um ihre geistige Überlegenheit männiglich klar zu machen, den Vorsitzenden durch die unvorbereitete Besprechung eines Themas, das ihm fern lag, in Verlegenheit zu bringen. Aber Rabbi Simon erfuhr rechtzeitig den Anschlag und machte sich so vertraut mit dem Gegenstande, daß er Sieger im Wortgefechte blieb. Zur Strafe für die beabsichtigte Beschämung des Vorsitzenden wurden Rabbi Nathan und Rabbi Meir vom Rate ausgeschlossen. Rabbi Meir verschaffte sich in seiner Weise Genugthuung. Er schickte immer wieder schriftliche Anfragen in die Versammlung, zu deren Beantwortung man sich zuletzt stets an ihn, als an den gelehrtesten und scharfsinnigsten unter den Zeitgenossen, wenden mußte. Man beschloß ferner, die Meinungen der Ausgeschlossenen fortan nicht mehr unter dem Namen anzuführen, sondern die Worte Rabbi Nathans mit der Einleitung „Manche sagen" und die Rabbi Meirs mit der Einleitung „Andere sagen" aufzubewahren. Rabbi Nathan machte später seinen Frieden mit Rabbi Simon, Rabbi Meir aber blieb in stolzem Selbstbewußtsein auch ferner den Verhandlungen des Synhedriums grollend fern und wanderte schließlich in sein Geburtsland Kleinasien zurück, woselbst er starb und auf seinen Wunsch am Meeresstrande begraben wurde. Es werden ihm, dem Erleuchtenden, ungemein zahlreiche Aussprüche und Lehren

zugeschrieben, für deren Urheberschaft ein bestimmter Name nicht verbürgt ist.

Sein entschiedenes, unbeugsames Auftreten fand den wohlthuendsten Ausgleich durch einen Weisen, welcher sich die Vermittelung der Widersprüche und Gegensätze zur Aufgabe machte und gleich dem Rabbi Josua überall für den Frieden und die Versöhnung erfolgreich thätig war. Dieser Gelehrte war Rabbi Jose ben Chalafta, ein Jugendfreund Rabbi Meirs, mit welchem er gleichzeitig an jenem denkwürdigen Tage von Rabbi Jehuda ben Baba geweiht worden war. Er verstand es stets, die starr einander gegenüber stehenden Meinungen auszugleichen, und seine milden Entscheidungen erfreuten sich meist des allgemeinen Beifalls. Er betrieb das schlichte Handwerk eines Gerbers und war trotz der sehr bescheidenen äußeren Lebensstellung einer der angesehensten Lehrer seiner Zeit. Auch er legte eine selbständige Mischnah an. Hauptsächlich aber beschäftigte er sich damit, die in der heiligen Schrift gelegentlich angeführten chronologischen Daten zu einer fortlaufenden Zeitrechnung zusammenzufassen. Er suchte die Anzahl der Jahre, die von der Erschaffung der Welt bis zum Abschluß des Kanons verflossen sind, auf Grund jener Angaben, lückenlos festzustellen. So weit wandelte er am Faden der heiligen Schrift. Für die Zeit nach Alexander dem Großen diente ihm die Überlieferung als Grundlage seiner Aufstellungen und von da bis auf seine Zeit sind seine Ergebnisse nicht durchweg tadellos. Auf seinen Ermittelungen beruht die jetzt bei den Juden allgemein üblich gewordene Zeitrechnung nach Erschaffung der Welt [1]).

---

[1]) Seine uns erhaltene Chronik heißt סֵדֶר עוֹלָם Ordnung der Welt. Man bezeichnet sie als die große (רַבָּא) Chronik, im Gegensatz zu einem ein halbes Jahrtausend jüngeren gleichnamigen Werke.

Fünftes Kapitel.

Das Zeitalter des Rabbi Jehuda ha-Naßi (164—200). Die Mischnah.

Nach Rabbi Simon III. übernahm sein Sohn Rabbi Jehuda den Vorsitz im Synhedrium. Er war der siebente Patriarch aus dem Geschlechte des Hillel und war die Krone seiner Vorfahren, wie der heilige Sabbathtag die Krone der Werktage ist. Der Heilige[1]) wurde er genannt wegen seiner hohen Sittlichkeit, seiner seltenen Sittenreinheit und seiner unwandelbaren Tugend. Dazu war er der Erbe des reichen, von seinen Vätern gesammelten Besitztums und stand darum mit sicherem Selbstgefühl wie ein Fürst[2]) über seinen Zeitgenossen. Verkehrte doch selbst ein Kaiser des antoninischen Hauses freundlich mit R. Jehuda, gleichsam den geborenen Fürsten in ihm anerkennend. Dabei waren seine eigenen persönlichen Bedürfnisse gering; er verwendete seine Schätze fast nur zur Unterstützung und Versorgung seiner Schüler.

Diese vornehme Stellung verlieh ihm eine solche Würde in den Augen seines Volkes, daß die Namen der übrigen damaligen Lehrer völlig neben dem seinen verschwinden und das Ansehen und die Macht des Synhedriums nahezu in seiner Person aufgehen. Willig folgte der hohe Rat darum auch dem kränklichen Patriarchen, als dieser seinen Wohnsitz von Uscha nach dem gesünder gelegenen Sepphoris verlegte. Wir hören in seinen Tagen nichts mehr von einem Stellvertreter oder Sprecher in den Versammlungen des Synhedriums. Rabbi Jehuda entscheidet allein, und keiner wagt, ihm zu widersprechen, oder auch nur ohne seinen besonderen Auftrag ein eigenes Gutachten abzugeben. Sogar seine Lieblingsschüler und Freunde hielt er in ehrfurchtgebietender Entfernung und ließ ihnen selbst einen harmlosen Spott nicht ungerügt hingehen. Sein ganzes Leben ging in dem Bestreben auf, seinen Jüngern ein vorbildlicher Meister und Lehrer zu sein, und in der That kennzeichneten

---

[1]) הַקָּדוֹשׁ.

[2]) הַנָּשִׂיא

ihn schon seine Zeitgenossen dadurch, daß sie ihn kurzweg Rabbi oder Lehrer nannten. Wie nach der Zerstörung des Tempels das neue Heiligtum der Lehre begründet wurde von einem einzigen, von Rabban Jochanan ben Sakkai, so krönte diesen Bau ein einziger, Rabbi Jehuda ha-Naßi, indem er die gesamte Forschung dieses Zeitabschnittes zum Abschluß brachte.

Der Tragweite seines Unternehmens war er sich wohl bewußt. Er sprach: „Welches ist der rechte Weg, daß der Mensch ihn erwähle? Der, welcher ihm zur Ehre gereicht vor allem in seinen eigenen Augen, sodann bei den Menschen. Sei achtsam auf die gering erscheinende Pflicht wie auf die gewichtigste, denn du kannst den Segen der Pflichten nicht ermessen. Halte dem Opfer einer Pflichterfüllung den bleibenden Gewinn, und halte dem Vorteil der Pflichtverletzung den dauernden Schaden entgegen. Beachte drei Dinge, und du verfällst nicht in Sünde. Denke an das, was über dir ist: ein Auge, das alles sieht, ein Ohr, das alles hört, und daran, daß alle deine Thaten verzeichnet werden[1])".

Dieser Ausspruch giebt scharf und klar die Anschauung wieder, welcher die ihm vorangegangenen Lehrer in dunklem Drange unbewußt gehuldigt hatten, die Anschauung: es giebt nichts Wichtiges und nichts Geringes in den Geboten des Herrn; der menschliche Blick erfaßt nimmer ihre Bedeutung und ihre Folge und hat kein Urteil über ihren Wert. Alles ohne Unterschied, was für das praktische Leben als maßgebend gilt, fand darum gleichartig in der Mischnah seinen Platz.

Rabbi Jehuda ging bei der Ordnung des Stoffes zunächst von dem Bundesverhältnis zwischen Israel und seinem Gotte aus. Der Ewige hat schon den Erzvätern das heilige Land verheißen, in welchem sein Volk, abgesondert von den Heiden, seiner Aufgabe leben sollte. Die Verheißung ward erfüllt, und als Wahrzeichen des Bundes mit Israel der Sabbathtag eingesetzt. Aus diesem Bunde entstand der jüdische Staat, fest beruhend auf den Grundlagen des heiligen Landes und der heiligen Zeiten. Alle Vorschriften, welche über den Ertrag

---

[1]) Sprüche der Väter II, 1.

des Bodens und über die Teilung der Früchte mit den Priestern, Armen, Witwen und Waisen gegeben worden sind, finden wir in der ersten Ordnung der Mischnah[1]). Die zweite Ordnung[2]) dagegen handelt von den Sabbathen und Festzeiten und allen unsern Pflichten gegen Gott während der ihm geweihten heiligen Zeit. Dann erhebt Rabbi seinen Blick hinweg über die Grenzen des jüdischen Staates zu den jeder menschlichen Gemeinschaft eigentümlichen Grundlagen, nämlich zur Familie und zum Eigentum. Darum finden wir in der dritten Ordnung der Mischnah[3]) die Gesetze über die Ehe, und in der vierten diejenigen, welche zum Schutze des Besitzes[4]) gegeben worden sind. Auf dem heiligen Lande und den heiligen Zeiten, dem Familienleben und dem gesicherten Eigentum beruht der jüdische Staat und erhebt sich zu einem ganz bestimmt angegebenen Ziele. Alle Pfeiler seines Baues streben zu dem von Gott gesetzten Schlußsteine empor: „Ihr sollt mir sein ein Reich von Priestern und ein heiliges Volk". Jedem Einzelnen liegt somit die Pflicht der Selbstheiligung ob. Er werde Herr über jede tierische Begierde und Genußsucht, indem er sich in der Enthaltsamkeit und Selbstbeherrschung übe. Die nötige Anleitung zu diesen Tugenden empfangen wir durch die Gebote, welche unsre irdischen Genüsse beschränken. Zunächst und besonders haben sich aber die Söhne Aharons

---

1) סֵדֶר זְרָעִים, „Saaten". Dieser Ordnung entnommen sind die Sätze, welche in die einleitenden Segenssprüche des täglichen Morgengebets eingeschaltet sind und in alle Gebetbücher Aufnahme gefunden haben. Sie beginnen mit den Worten: אֵלּוּ דְבָרִים שֶׁאֵין לָהֶם שִׁיעוּר. „Das sind die Dinge, für welche es kein gesetzlich bestimmtes Maß giebt". Sie bilden in der Mischnah den Anfang des Traktates Peah (פֵּאָה), der von dem Gesetze 3. M. 19, 9. 23, 22 handelt.

2) סֵדֶר מוֹעֵד. Dieser Ordnung entstammt der in die Liturgie für den Freitag Abend aufgenommene Abschnitt über das Sabbathlicht, der mit den Worten בַּמֶּה מַדְלִיקִין beginnt. Er ist in der Mischnah der zweite Abschnitt des Traktates שַׁבָּת, welcher die Sabbathgesetze behandelt.

3) סֵדֶר נָשִׁים.

4) סֵדֶר נְזִיקִין „Schäden". Dieser Ordnung gehört der Traktat אָבוֹת (Sprüche der Väter) an, der in die Liturgie des Gottesdienstes für den Nachmittag des Sabbaths und darum in die üblichen Gebetbücher aufgenommen ist. Vergl. oben S. 85.

und die Leviten zu heiligen, weil ihr gesamter Lebenslauf ein heiliger ist. Der Dienst, den sie an heiliger Stätte zu verrichten haben, ist der unmittelbare Ausdruck menschlicher Gefühle gegen Gott. Er besteht vornehmlich im Darbringen der Opfer, und alles, was über den Opferkultus vorgeschrieben worden, finden wir neben den für jeden Israeliten geltenden Enthaltsamkeitsgesetzen in der fünften Ordnung der Mischnah[1]). Zu ihrer äußeren Heiligung mußten die Priester bestimmte Reinheitsgebote beobachten. Sie sind in der sechsten und der letzten Ordnung der Mischnah behandelt[2]).

Diesen sechs Hauptordnungen[3]), welche wieder in Unterabteilungen[4]) zerfallen, geht eine Einleitung voraus. Sie behandelt diejenigen Gesetze und Gebräuche, welche auf den häuslichen und öffentlichen Gottesdienst im täglichen Leben des Israeliten Bezug haben[5]). In dieser von R. Jehuda ha-Naßi herrührenden Gestalt ist uns die Mischnah überliefert worden, und in dieser Form wurde sie der Gegenstand des Studiums in den Schulen und das Gemeingut des ganzen Volkes. Sie bildet sein Gesetzbuch, an dessen Aussprüchen es nicht rütteln und nicht mäkeln mochte. Der gesetzlich bindende Charakter, den sie allmählich für das praktische Leben erhielt, ohne daß

---

1) סֵדֶר קָדָשִׁים „Heiligtümer". Zu dieser Ordnung gehört der Traktat זְבָחִים, der von den Opfern handelt. Das fünfte Kapitel dieses Traktates, welches mit den Worten אֵיזֶהוּ מְקוֹמָן שֶׁל זְבָחִים beginnt, geht in den das tägliche Morgengebet einleitenden Segenssprüchen unmittelbar dem Abschnitt, welcher die dreizehn Deutungsregeln des Rabbi Ismaël (oben S. 204) enthält, voraus.

2) סֵדֶר טָהֳרוֹת „Reinheit und Unreinheit".

3) שִׁשָּׁה סְדָרִים. Daher wird auch die ganze Sammlung nach dem Anfangsbuchstaben dieser beiden Worte ש״ס genannt.

4) Die Ordnungen zerfallen in מַסֶּכְתּוֹת, Traktate, deren es im ganzen 63 giebt. Jeder Traktat (מַסֶּכְתָּא) zerfällt in Abschnitte (פְּרָקִים). Man zählt deren 524. Die Abschnitte sind in einzelne Lehrsätze, von denen jeder Einzelne Mischnah oder (im jerus. Talmud) Halacha im engeren Sinne genannt wird, eingeteilt.

5) בְּרָכוֹת Segenssprüche. — Andre Meinungen über die Disposition der Ordnungen, s. bei Frankel, Einl. in die Mischnah, S. 254 ff. Löwy, kritisch-talm. Lexikon I, 21. Jellinek, Beth-Hamidrasch (V, S. LV.) ff.

sie je zwangsweise eingeführt worden wäre, ist ihr geblieben. Die Forschung der späteren Geschlechter beschäftigte sich nur mit der Erklärung ihres Inhalts, mit der Anwendung ihrer Grundsätze und mit dem Nachweis der Quellen, aus denen sie geschöpft hat.

Sie blieb auch in diesem Gewande das *mündliche* Gesetz[1]). Ihr Wortlaut wurde dem Gedächtnis eingeprägt und von Mund zu Mund weiter gegeben. Die Notwendigkeit, sie auswendig zu behalten, beeinflußte vornehmlich die stilistische Form ihrer Darstellung. Die gedrängteste Kürze des Ausdruckes ist das oberste Gesetz dieses Stiles. Es ist gleichsam eine geistige Kurzschrift, in welcher das Sammelwerk abgefaßt ist. Der Gedanke ist nur mit dürftigen, aber charakteristischen Worten angedeutet. Man muß dasselbe denken, um die fehlenden Glieder der Gedankenkette ergänzen zu können. Die Worte sind nur Punkte, zwischen welchen der Hörer erst die Linie der stetigen Gedankenreihe beschreiben muß. Wenn die Mischnah nach der Denk- und Sprechweise unserer Zeit umgeformt werden sollte, so müßte sie ein Werk von vielleicht zehnmal so großem Umfange werden. Jedes Wort müßte für uns in zehn vervielfältigt werden, um verständlich zu sein.

Die Sprache der Mischnah ist die hebräische, aber nicht in derjenigen Entwickelungsform, in welcher wir sie in der heiligen Schrift vor uns haben, sondern in verjüngter Gestalt. Die hebräische Sprache ist niemals gestorben und niemals untergegangen. Sie hat stets als *Schriftsprache* fortbestanden und ist bis auf die Gegenwart die Sprache des Gottesdienstes und der Gelehrsamkeit geblieben. „Der Strom ihrer Entwickelung ist niemals versiegt, wenn auch der Lauf des Flusses dem Auge der Menge verborgen blieb. Ja, die vielfachen Verjüngungen und Sonnenaufgänge der jüdischen Litteratur beweisen, daß der umgrenzte Stoff des heiligen Sprachschatzes von nahezu unendlicher Bildsamkeit ist".

Wann die Mischnah zuerst aufgeschrieben worden, wissen wir nicht. Unter den vielen Schriften, die sich bloß ihre Wort-

---

[1]) תּוֹרָה שֶׁבְּעַל פֶּה (im Gegensatz zur schriftlichen Lehre תּוֹרָה שֶׁבִּכְתָב).

und Sacherklärung zur Aufgabe machen, sind drei die berühmtesten geworden. Die älteste derselben ist die des Rabbi Moses Maimonides, welcher 1204 in Kairo starb. Die zweite stammt von Rabbi Obadja von Bertinoro in Italien. Er ging 1488 nach Palästina und wurde Oberrabbiner in Jerusalem. Die dritte hat Jomtob Lipmann Heller-Wallerstein zum Verfasser. Dieser lebte während des dreißigjährigen Krieges in Prag und Krakau und starb 1654. Die Kommentare der letzten beiden Männer sind jeder gewöhnlichen Ausgabe der Mischnah beigedruckt, während derjenige des Maimonides sich in jeder Talmudausgabe findet. Für die Forscher sind alle drei in gleicher Weise ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden. Die Mischnah ist von einem Rabbiner der portugiesischen Gemeinde in London[1]) ins Spanische, von dessen Bruder[2]) und später von einem evangelischen Theologen[3]) ins Lateinische und von einem deutschen Juden[4]) ins Deutsche übersetzt worden. Nach dem Erwachen der jüdischen Wissenschaft im laufenden Jahrhundert ist sie namentlich von Nachman Krochmal in Brody, Zacharias Frankel in Breslau und J. H. Weiß in Wien zum Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen gemacht worden.

Neben Jehudas von allen Schulen anerkannter Mischnah entstanden in jener Zeit noch andre Sammlungen der Halacha. Aber auch diese waren von seinem Geiste beeinflußt und nach seinem Sinne angelegt. Alle diejenigen Überlieferungen, welche Rabbi nicht für maßgebend genug hielt, um sie in die Mischnah aufzunehmen, oder die er in derselben bereits angedeutet glaubte, trug man unter dem Namen Tosefta, d. h. Zusatz[5]), nach seiner Disposition zusammen. So benutzte man das Gerüst, welches

---

[1]) Jakob Abendana, starb 1695.

[2]) Isaak Abendana, welcher Lehrer der hebräischen Sprache in Oxford war.

[3]) Wilhelm Surenhuys (Surenhusius). Er übersetzte nicht nur die Mischnah, sondern auch die Kommentare Maimonides' und Bertinoro's ins Lateinische (starb 1698).

[4]) Dem Geschichtsschreiber Markus Jost (starb 1860 in Frankfurt a. M.) Eine neue Übersetzung von Sammter, Baneth und Hoffmann ist gegenwärtig im Erscheinen begriffen.

[5]) תּוֹסֶפְתָּא „Zusatz". Man nannte sie auch בָּרַיְתָא, d. h. die außerhalb der anerkannten Mischnah gelassene, die externe Überlieferung.

er aufgestellt hatte, zum Aufbau desjenigen halachischen Materials, welches er ausgeschlossen hatte.

Über dem Studium des mündlichen Gesetzes vernachlässigte jene Zeit nicht die Beschäftigung mit der schriftlichen Lehre. Als Ertrag dieses Fleißes bestanden damals bereits Übersetzungen [1]) der Thora und anderer Bücher der heiligen Schrift in die aramäische Volkssprache. Sie waren aus dem Bedürfnis, die üblichen Bibel-Vorlesungen beim öffentlichen Gottesdienst für die große Masse der Teilnehmer verständlich zu erhalten, entsprungen und wurden darum in den verschiedenen aramäischen Dialekten, deren sich damals die palästinensischen und die babylonischen Juden bedienten, abgefaßt. Von den auf unsere Zeit gekommenen Pentateuch-Übersetzungen wird diejenige, welche ihrer Mundart nach für die Juden des heiligen Landes bestimmt war, dem Jonathan ben Usiël, einem Schüler Hillels, zugeschrieben, während die im babylonischen Dialekt bearbeitete den Namen des Proselyten Aquila (in der aramäischen Form dieses Namens: Onkelos), und zwar ohne geschichtlichen Grund, an der Spitze trägt. Wie außerdem, besonders von den Schülern Rabbi Akibas, das schriftliche und mündliche Gesetz in unmittelbaren Zusammenhang gebracht wurden, haben wir bereits gesehen [2]). Dadurch, daß man der Reihe nach an jedes Wort des heiligen Textes die mündlichen Überlieferungen, die dazu gehören, anknüpfte, entstanden die halachischen Sammelwerke Mechilta, Sifra und Sifre.

Mischnah, Tosefta, Targum, Mechilta, Sifra und Sifre sind die reifen Früchte der ein Jahrtausend füllenden Geistesarbeit, welche die Soferim seit Esra begonnen hatten und die Tannaiten im Zeitalter Rabbis abschlossen. Mehr als dreihundert Gelehrte, die an diesen Werken sich beteiligt haben, werden in den verschiedenen Schriften als Träger der Überlieferungen namentlich angeführt. In der Persönlichkeit des Rabbi Jehuda ha-Naßi aber erblickten schon seine Zeitgenossen einen Markstein in der Entwickelungsgeschichte des

---

[1]) תַּרְגּוּם.

[2]) S. 204 f.

Judentums. Als der greise Patriarch, über siebzig Jahre alt, zum Sterben kam (um 200) und mit weisen Verordnungen auf den Lippen von seinen Kindern und Schülern Abschied nahm, da drängte sich alles Volk wehklagend nach Sepphoris und konnte es nicht fassen, daß der Tod seine Hand auch an diesen Herrlichen legen sollte. Man drohte denjenigen zu töten, welcher den Tod des Meisters verkündete. Da trat ein Schüler verhüllten Hauptes und mit zerrissenen Kleidern unter die Menge und sprach: „Die Engel und die Sterblichen rangen um die Bundeslade, und die Engel haben obgesiegt.“ „So ist er tot?“ rief das Volk, und der Schüler sprach: „Ihr habt's gesagt.“

Zweiter Abschnitt.

Vom Abschluß der Mischnah bis zum Abschluß der Gemara. Die Amoraim.

(200—500).

Erstes Kapitel.

Die Nachblüte der Lehrhäuser im heiligen Lande.

(200—280).

Die hohe Blütezeit, welche die Gelehrsamkeit im heiligen Lande in den Tagen Rabbis erlebte, schwand nicht rasch und spurlos dahin. Sie zeitigte vielmehr eine herrliche und ertragreiche Nachblüte. Die Grundlage für die Geistesarbeit des neuen Zeitabschnittes wurde jetzt die Mischnah. Man erklärte und besprach sie und nannte die Weisen, welche über sie redeten, Amoräer[1]).

In unangefochtenem Ansehen blieben nach wie vor die Patriarchen. Der Glanz, welchen die gewaltige Persönlichkeit Rabbis dem Patriarchat verliehen, umstrahlte die Häupter seiner nächsten Nachfolger in dieser Würde. Die ererbte Herrlichkeit zierte durch eigene Tugenden besonders Rabbis gleichnamiger Enkel, Rabbi Jehuda II., welchen die Zeitgenossen ebenfalls durch den Beinamen Nessia (Fürst[2]) ehrten. Er erfreute sich der besonderen Gunst eines Kaisers aus dem Hause der Antoninen, wahrscheinlich des Alexander Severus, welcher, aus Syrien stammend, jüdischen Sitten und Anschauungen in

---

[1]) אֲמוֹרָאִים

[2]) נְשִׂיאָה (aram. = hebr. נָשִׂיא.)

hohem Maße zugeneigt war. Er wies mit Vorliebe die Heiden seiner Umgebung auf die jüdischen und christlichen Sittenlehren hin und schmückte selbst seine öffentlichen Bauten mit Hillels Kernspruch: „Was dir verhaßt ist, das thue deinem Nächsten nicht". So wurde seine Regierung eine Zeit glücklicher Freiheit und Rechtsgleichheit für die Juden.

Um jene Zeit verlegte der Patriarch das Synhedrium nach dem einst als unrein verachteten[1]), aber höchst anmutig gelegenen Tiberias, so daß diese Stadt von jetzt ab der Sitz der Schriftgelehrsamkeit wurde. Sein ausgebreitetes Wissen, die trefflichen Eigenschaften seines Charakters, sein Reichtum und die Gnadenbeweise, mit welchen der Kaiser ihn auszeichnete, schufen ihm hier eine vornehme und einflußreiche Stellung, welche nahezu an diejenige seines großen Ahnen hinanreichte. Als ihn der Tod seinem weiten Wirkungskreise entriß, rief sein Heimgang überall großen Schmerz und allgemeine Trauer hervor. Jedermann klagte um ihn wie um einen Blutsverwandten, und selbst Nachkommen Aharons entweihten wider das Gesetz die ihnen vorgeschriebene Reinheit an seiner Bahre.

Neben dem großen Patriarchen lebten Gelehrte von ausgezeichnetem Rufe, die an der Spitze von zahlreich besuchten Lehrhäusern standen. Sie sahen zu ihren Füßen Schüler nicht nur aus der Heimat, sondern auch aus dem fernen Babylon, woselbst inzwischen die Schriftgelehrsamkeit hoffnungsvoll erblüht war. Allen voran stand während dieser ganzen Zeit Rabbi Jochanan.

Früh verwaist, verwandte er seinen ganzen Fleiß und Eifer auf das Studium des Gesetzes und erwarb sich schon in der Jugend einen berühmten Namen. Er war ein Schüler Rabbis und verehrte seinen Meister so hoch, daß seine Mischnah ihm bereits als der unantastbare Ausdruck der geheiligten väterlichen Überlieferung erschien. Dabei erschöpfte sich für ihn das Wesen der Religion nicht in dem Begriff des starren und unbeugsamen Gesetzes. Er drang vielmehr mit Nachdruck auf selbstbewußte Sittlichkeit und Tugend, wie er sie in seinem eigenen Leben zur

---

[1]) S. 140.

Erscheinung brachte. Für sein allem Schönen und Guten zugewandtes Herz war selbst die nichtjüdische Kultur ein Quell der Bildung und Veredelung. Dafür zeugt sein treffliches Wort: „Für den Mantel, welchen einst Sem und Japhet ihrem Vater Noah gereicht [1]), erhielt Sem den Mantel mit den Schaufäden, und Japhet, der Stammvater der Hellenen, den Philosophenmantel zum Lohne".

Auch durch seltene körperliche Vorzüge überragte Rabbi Jochanan seine Zeitgenossen. Seine Schönheit wird uns mit dichterischer Überschwenglichkeit gepriesen. „Er sei allein übrig geblieben von den Schönen Jerusalems, heißt es von ihm. Wer eine Anschauung von der Schönheit Rabbi Jochanans gewinnen wolle, der nehme einen silbernen Pokal, wie er noch glühend aus dem Gusse kommt, und fülle ihn mit purpurnen Granatblüten, und umwinde seinen Rand mit einem purpurroten Rosenkranze und stelle ihn zwischen Sonne und Schatten — die Strahlen, die er werfe, seien ein schwaches Abbild von der Schönheit Rabbi Jochanans. Einen kranken Genossen besuchte er einst und fand ihn in einem dunklen Gemache. Da entblößte er seinen Arm, und Lichtstrahlen fielen in das Zimmer, und er bemerkte, daß der Freund auf dem Schmerzenslager weinte. Er weinte über so viel Schönheit, die sich einst in Staub auflösen sollte." Sein äußerer Lebensgang war bei alledem nicht ein glücklicher. Nachdem er nach einander zehn hoffnungsvolle Söhne verloren hatte, stand er im Alter so einsam und verwaist da, wie in seiner frühen Jugend.

Seine milde und liebenswürdige Persönlichkeit wurde glücklich durch seinen Freund und Schwager, Rabbi Simon ben Lakisch, ergänzt. Frühzeitig in der Lehre unterrichtet und bewandert, ergriff er später das rauhe Kriegshandwerk. Er besaß so ungewöhnliche Körperkräfte, daß allerlei sagenhafte Erzählungen von seiner Kraft und Stärke in Umlauf waren. Als ihm aber Rabbi Jochanan seine schöne Schwester zum Weibe gab, wandte er sich von neuem mit Fleiß und Eifer ganz dem Studium

---

[1]) I. M. 9, 23.

des Gesetzes zu und wurde auf dem friedlichen Kampfplatz der Meinungen ein äußerst scharfsinniger und gewandter Verteidiger seiner Ansichten. Von seinem früheren Berufe war ihm Mut und Furchtlosigkeit geblieben, sodaß er mit Unerschrockenheit den Gegner angriff und mit Heftigkeit die eigene Stellung selbst dem hochangesehenen Patriarchen Rabbi Jehuda Nessia gegenüber verfocht. Besonders rücksichtslos verurteilte er den überhand nehmenden Mißbrauch, daß der Vorsitzende des Synhedriums auf die äußere Machtentfaltung seiner Würde und auf die Mehrung seines Einkommens einen entscheidenden Wert legte.

Um das Jahr 280 starben mit diesen beiden Männern die größten Amoräer Palästinas. Eine große Fülle ihrer Aussprüche ist verbreitet, und immer wieder kommen die Zeitgenossen und die späteren Geschlechter auf ihre als maßgebend anerkannten Erklärungen und Meinungen zurück.

Zweites Kapitel.

Der Verfall des Patriarchates. Hillel II.

(280—375).

Nach dem Tode Rabbi Jochanans und seines Schwagers Rabbi Simon ben Lakisch verloren die Schulen von Sepphoris und Tiberias immer mehr an Einfluß und Bedeutung. Zwar lehrten in den alten Säulengängen, welche in der ehemaligen Residenz des Herodes Antipas an den längst versunkenen Prunk der herodäischen Zeit erinnerten, noch Männer wie Rabbi Ammi und Rabbi Assi, die sich eines hohen und berechtigten Ansehens erfreuten. Aber selbst diese beugten sich bereits vor dem Urteil der berühmteren Schulhäupter von Sura und Pumbeditha. In diesen Euphratstädten erschloß sich damals die Weisheit zu immer herrlicherer Blüte, während sie am Jordan langsam dahinwelkte. In Babylonien erzeugte sie lebensvolle Thaten, während sie in Palästina zu glänzenden Erinnerungen an die Vergangenheit zusammenschrumpfte. Wohl zog heilige Sehnsucht noch immer baby-

lonische Jünglinge zu den Lehrern des Mutterlandes. Stammten doch selbst Rabbi Ammi und Rabbi Assi, die Häupter des Lehrhauses von Tiberias, von dorther. Aber die wahre Heimat der Forschung war fortan Babylonien.

Das Patriarchat, welches immerhin ein sichtbares Panier der Zerstreuten blieb, vermochte den Verfall der Schulen des heiligen Landes nicht aufzuhalten. Die nächsten Nachfolger Rabbi Jehudas II. waren wissenschaftlich so unbedeutend, daß sie sich in allen Stücken willig der überlegenen Ansicht der Amoräer unterwarfen. Mit Eifersucht wachten sie statt dessen ausschließlich über den äußeren Glanz ihrer Würde und bemühten sich, denselben in jeder Weise zu erhöhen, gleichsam als wollten sie ihre absterbende Herrlichkeit noch einmal schmücken, ehe sie ins Grab der Zeit versänke. Darum trugen sie mit Stolz die vornehmen Titel[1]), mit welchen das sinkende Römerreich sie gleich den ersten Staatsbeamten schmückte, umgaben sich mit einer Leibgarde und ließen die Abgaben, welche ihnen einst freiwillig zugeführt wurden, durch ihre Sklaven gewaltsam eintreiben. Sie erlebten sogar die Genugthuung, ihr Amt als ein obrigkeitliches selbst vom Staate gesetzlich anerkannt zu sehen. Durch das Edikt von Mailand (März 313) gewährleistete Constantin, welchen nachmals die dankbare Kirche den Großen genannt hat, allen Religionen des römischen Weltreiches volle und unbedingte Rechtsgleichheit und stellte die jüdischen und christlichen Religionsbehörden in allen Stücken den heidnischen gleich.

Freilich erfuhr die Duldsamkeit ein schnelles und jähes Ende, sobald der Kaiser sich endgiltig unter das Zeichen des Kreuzes gebeugt hatte. Die Kirche, welche den Kaiser unterworfen hatte, steckte sich bald das gewaltige Ziel, auch die Bewohner des Weltreiches, ja die gesamte Menschheit ihren Lehren unterthan zu machen. Die rücksichtslose Anwendung der ihr nunmehr zur Verfügung stehenden weltlichen Machtmittel sollte ihr dieses mit bewunderungswürdiger Ausdauer und staunenswertem Eifer ver-

---

[1]) „Viri clarissimi, spectabiles, illustres“ wurden sie genannt. Letzterer Ehrenname gebührte den Hofbeamten, die den ersten Rang nach dem Kaiser einnahmen.

folgte Ideal verwirklichen helfen. Kaum war daher das Christentum aus einer geduldeten zur herrschenden Religion geworden, als es die Duldung, für welche das Blut seiner eigenen edlen Glaubenszeugen geflossen war, allen Nichtchristen verweigerte. Still und allmählich brachte es den im heidnischen Altertum unerhörten Satz, daß der Besitz der bürgerlichen und staatsbürgerlichen Rechte von der Unterwerfung unter gewisse Glaubenssätze abhängig sei, zur allgemeinen Anerkennung. Es unterdrückte den Götzendienst der Heiden als verdammlichen Aberglauben und Unglauben und zerriß auf der ersten allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa (325) die letzten Fäden, die es organisch mit dem Judentum verknüpften. Da es entschlossen war, das Judentum bei lebendigem Leibe zu beerben und die göttlichen Verheißungen, die thatsächlich nur dem Volke Israel gegeben worden waren, auf die aus den Heiden gebildete Gemeinde der Gläubigen zu beziehen, so sah es sich genötigt, das Judentum für geistig und sittlich tot zu erklären. Von Stunde an ward es offizielle Kirchenlehre und ist es bis zur Stunde geblieben, daß die Juden von dem Gotte ihrer Väter verworfen seien, seitdem sie die Unterwerfung unter die christlichen Glaubenssätze abgelehnt hätten. Dieser Grundsatz war der Urquell des Elends und des Unrechts, welches anderthalb Jahrtausende hindurch über friedliche und glaubenstreue Menschen heraufbeschworen wurde. Es ist nicht glaublich, daß die Kirche von Anfang an, mit Absicht solchen unendlichen Jammer über die Juden habe bringen wollen; aber es ist wahr, daß es Jahrhunderte gegeben hat, in welchen sie vor den unseligen und entsetzlichen Folgen dieser Anschauung nicht zurückgebebt hat. Das angeblich selbst verschuldete Elend der Verworfenen war ihr in erster Linie nur ein Mittel, um den Glauben und das Hochgefühl der neu bekehrten Heiden zu heben und zu stärken. Die Juden allerdings empfanden dabei nur die Bitternis der verachteten Ausnahmestellung, in welche sie gedrängt wurden, und die völlige Wehrlosigkeit gegen die Maßregeln, die sie über sich verhängt sahen. Um ihnen jegliche Hoffnung auf die Erlösung, die sie erwarteten, zu rauben, erneuerte Constantin das hadrianische Gesetz, welches ihnen den Aufenthalt in der heiligen Stadt verbot. Selbst die freie Ausübung der religiösen Gebote ließ

er nicht mehr unangefochten und gab damit ein verhängnisvolles Beispiel für die Zukunft. Die Welt mit christlichen Gedanken und Gesinnungen zu erfüllen, galt der Kirche als ihre heiligste Aufgabe. Daher nahm sie die Ausbreitung religiöser Lehren als ein ihr allein zustehendes Vorrecht in Anspruch. Zum Schutz und zur Verteidigung dieses Vorrechtes lieh ihr der Staat seine gewaltige Hand und fing an, die Juden in der Freiheit ihrer religiösen Handlungen an dem einzigen Punkte zu bedrohen, an welchem das göttliche Gesetz [1]) ihnen eine beschränkte Propaganda für den Glauben der Väter zur Pflicht machte. Das eigentliche religiöse Leben innerhalb der jüdischen Glaubensgemeinschaft blieb von der neuen Anordnung freilich vorläufig unberührt. Aber es war ein durchaus gewaltthätiger Eingriff in das rechtmäßig erworbene Eigentum, wenn der Staat, welcher den Besitz von Sklaven gestattete und beschützte, die Sklaven, welche ein Jude erwarb und in den Bund Abrahams aufnahm, für frei erklärte. Denn die Juden befanden sich im Besitz des römischen Bürgerrechts und durften darum keinerlei Ausnahmegesetzen unterworfen werden.

Auf der einmal beschrittenen Bahn des Unrechts gingen die Nachfolger Constantins allgemach vorwärts. Um die gesellschaftliche Gleichstellung der Juden zu untergraben, bedrohte schon Constantius, der brudermörderische Sohn des großen Constantin, die eheliche Gemeinschaft zwischen Juden und Christen mit Todesstrafe. Dieselbe harte Strafe verhieß der Kaiser den Juden für den Besitz eines getauften Sklaven und gab dadurch der verachtetsten Menschenklasse des damaligen römischen Reiches das Mittel in die Hand, ihre jüdischen Herren wirtschaftlich zu Grunde zu richten (339). Dazu kam, daß die Juden mit harten Steuern und Auflagen bedrückt wurden.

Diese jammervollen Zustände beunruhigten die Gemüter, störten den für jede geistige Beschäftigung unentbehrlichen Seelenfrieden und trieben die Schüler von Palästina nach dem freieren Babylon. Noch trauriger wurde es im heiligen Lande, als der Mitkaiser des Constantius gegen die Perser kämpfte. Sein Feldherr Ursicinus drückte die Juden daselbst mit starker Ein-

[1]) I. Mos. 17, 13.

quartierung, zwang sie, am Sabbath für seine Legionen Brot zu backen und ihnen am Passahfeste Gesäuertes zu liefern. Während der jahrelang andauernden Kriegswirren wurden namentlich die Schwierigkeiten, welche sich der Verkündigung des Neumonds und der Feste durch Sendboten an die in den Euphratländern wohnenden Glaubensgenossen entgegenstellten, immer unüberwindlicher.

Darum veröffentlichte damals (etwa 360) der Patriarch Hillel II. die durch geniale Einfachheit ausgezeichneten Regeln, die noch heute die Grundlage des jüdischen Festkalenders bilden. Danach ist das jüdische Festjahr ein gebundenes Mondjahr, welches nicht nur den Umlauf des Mondes um die Erde, sondern auch die Drehung der Erde um die Sonne zu berücksichtigen hat. Der Dauer eines Monats liegt die synodische Umlaufszeit des Mondes um die Erde zu Grunde. Diese Umlaufszeit wird auf 29 Tage 12 Stunden $44\frac{1}{18}$ Minuten[1]) festgesetzt. Daher erhält ein Mondjahr die durchschnittliche Länge von 354 Tagen[2]). Da aber nach biblischer Vorschrift die Festtage an gewisse Jahreszeiten[3]) gebunden sind, so muß auch der Lauf der Sonne bei der Ordnung des Festjahres in Anschlag gebracht werden. Das Sonnenjahr wird dabei nach der Julianischen Zeitrechnung zu 365 Tagen und 6 Stunden angenommen. Der alljährlich etwa elftägige Überschuß des Sonnenjahres wächst in 19 Jahren zu beinahe 210 Tagen oder sieben dreißigtägigen Monaten an. Darum wird der Ausgleich zwischen dem Mond- und Sonnenjahr dadurch hergestellt, daß von je neunzehn auf einander folgenden Mondjahren sieben zu dreizehn monatlichen Schaltjahren[4]) gemacht werden, während die übrigen zwölf Jahre eine Anzahl von

---

[1]) Im jüdischen Kalender wird die Stunde in 1080 Teile (חֲלָקִים) eingeteilt, weil die Zahl 1080 durch 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9 u. s. w. teilbar ist. Achtzehn solcher Teile sind eine Minute. Ein Mondumlauf dauert danach 29 $\frac{1}{2}$ Tag und 793 Teile oder **44** Min. $3\frac{1}{3}$ Sek. (= כ״ט י״ב תשצ״ג).

[2]) Genau: 354 Tage, 8 Stunden, 876 Teile (= 48 Minuten, 40 Sekunden) (ד׳ ח׳ תתע״ו).

[3]) II. M. 13, 4. 23, 15 f. 34, 18 22. V. M. 16, 1.

[4]) Nämlich das 3, 6, 8, 11, 14, 17 und 19. eines Mondcyklus (מַחְזוֹר קָטָן) = ג״ו ח״י אדז״ט.

je zwölf Monaten behalten. Die Jahre beginnen mit dem Monat Tischri, an dessen Anfang das Neujahrsfest gefeiert wird, die Monate nach biblischer Anordnung [5]) mit dem Nissan, dem Monat des Auszuges aus Ägypten. Die Monate haben abwechselnd 30 und 29 Tage. Der stets dreißigtägige Schaltmonat ist nicht der dreizehnte, sondern der zwölfte des Schaltjahres (der sogenannte erste Adar). Nur die Monate Marcheschwan und Kislew können bald 29, bald 30 Tage haben, wodurch je drei Arten von Gemeinjahren (zu 353, 354 und 355 Tagen) und von Schaltjahren (zu 383, 384 und 385 Tagen) entstehen.

Seit der Bekanntmachung dieser Grundzüge des Kalenderwesens hängt die Übereinstimmung in der Feier der heiligen Zeiten nicht mehr von der unmittelbaren Beobachtung des Mondlaufes ab, sondern von einer einfachen Berechnung, welche jeder Israelit ohne große Schwierigkeit handhaben kann. Durch Beschluß des Synhedriums wurden die zweiten Festtage, welche die Glaubensgenossen außerhalb des heiligen Landes seit Jahrhunderten wegen der Unbestimmtheit der Zeitrechnung feierten, zur dauernden Erinnerung an die frommen Sitten der Väter beibehalten.

Die schlimmen Zeitläufe, welche den Verzicht des Patriarchen auf sein wichtiges Vorrecht hervorgerufen hatten, wichen bald darauf wenigstens vorübergehend freundlicheren Zuständen. Es saß, leider nur zu kurze Zeit, ein Held und Philosoph auf dem Kaiserthrone, welcher durch seinen sittenstrengen Charakter, seine humane Denkungsweise und seine seltene klassische Bildung hoch über seinen Vorgängern und Nachfolgern stand und von vielen seiner Zeitgenossen nicht mit Unrecht als einer der größten Männer seines Jahrhunderts gepriesen wurde. Julianus, den die Weltgeschichte nach dem Vorgang der Kirchenväter den Abtrünnigen (Apostata) nennt, wandte sich nämlich von den christlichen Lehren, in welchen er erzogen war, unmittelbar nach seinem Regierungsantritt ab und mit ganzer Seele der heiteren griechischen Lebensanschauung zu. Er wollte die mit dem wachsenden Einfluß zunehmende Verfolgungssucht der Kirche unterdrücken und

---

[1]) II. M. 12, 2.

ward aus diesem Grunde ein freundlicher Beschützer der Heiden und Juden. Seiner persönlichen religiösen Anschauung stand der Gott Israels, wie er ihn aus der heiligen Schrift kannte, und die Weise der Gottesverehrung durch blutige Schlachtopfer, wie er sie selbst freilich nach heidnischer Weise pflegte, viel näher als dem christlichen Gottesdienst seiner Zeit, und er beschloß darum den Juden zu helfen, ihren Tempel und die heilige Opferstätte wiederherzustellen. Allein es fehlte den Gläubigen nach den bitteren Erfahrungen, die sie wiederholt unter römischer Herrschaft gemacht hatten, an jeglicher Zuversicht, daß ihnen das verheißene Heil von Rom aus kommen könne. Je mehr in den Jahrhunderten, seitdem die Römer das jüdisch-nationale Selbstbewußtsein gewaltsam und systematisch zu ertöten strebten, das Vertrauen auf die eigene Kraft bei den Juden abgenommen hatte, desto überschwenglicher waren die Erwartungen auf die von den Propheten verkündigten wunderbaren Wahrzeichen beim Erscheinen des Erlösers angewachsen. Die Wiederherstellung des Tempels ohne den verheißenen Gesalbten aus davidischem Geblüt erschien den Zeitgenossen als eine bare Ungereimtheit, und die schwunglose, nüchterne Weise, in welcher das ganze Unternehmen, bei dem es ebensosehr auf die Kränkung der christlichen wie auf die Erfüllung der jüdischen Hoffnungen abgesehen war, begonnen und betrieben wurde, war nicht geeignet, die Gemüter des erschlafften Geschlechtes für die nationale Wiedergeburt zu begeistern und zu entflammen. Man erzählt, daß beim Umgraben der alten Trümmer aus den unterirdischen Hohlräumen, die sich im Unterbau des Tempels befanden, Feuerflammen emporgelodert seien, welche etlichen Arbeitern das Leben geraubt hätten. Wahrscheinlich entzündeten sich die beim Aufreißen des Grundbaues plötzlich frei gewordenen gefährlichen Gase, die sich daselbst angesammelt hatten, in der athmosphärischen Luft. Wie dem auch sei — die Bauleute, von Schrecken vor dem nicht unüberwindlichen Hindernis ergriffen, wagten nicht das Werk fortzusetzen und erwarteten neue Verhaltungsbefehle des Kaisers, welchem die Vorgänge gemeldet wurden. Diesen aber ereilte bald darauf auf dem Feldzuge gegen die Perser ein vorzeitiger Tod, und die Juden waren seelenfroh, daß die nächsten römischen Kaiser

nicht sofort zu den harten Verordnungen des Constantius zurückkehrten und den Nachfolgern Hillels II. wenigstens die Freude gönnten, weiter mit dem leeren Flitter ihrer einstigen Macht zu prunken.

Wichtigere Sorgen, als die religiösen Händel sie bereiteten, nahmen damals die ganze Aufmerksamkeit der Cäsaren in Anspruch. Es brachen die Völkerstürme herein, welche den ganzen römischen Erdkreis in seinen Grundfesten erschütterten (375). Wilde Horden drangen von Norden und Osten in die civilisierte Welt und rissen mit elementarer Gewalt alles nieder, was Kultur und Gesittung bisher geschaffen hatte. Nahezu in allen römischen Provinzen, in welchen die Barbaren sich als Herrscher ansiedelten, fanden sie bereits jüdische Einwohner vor. Bildeten die Juden doch schon vor Beginn der christlichen Zeitrechnung in Italien, später auch im südlichen Gallien und auf der pyrenäischen Halbinsel selbständige und mitunter nicht unbeträchtliche Gemeinden. Selbst im römischen Germanien, zu Köln am Rhein, gab es zu Anfang des 4. Jahrhunderts[1]) eine zahlreiche jüdische Niederlassung mit wohl geordneter Verwaltung. Überall waren sie in Handel und Wandel und in der Ausübung aller Rechte der übrigen Bevölkerung gleichgestellt. Auch die neuen Herren führten hierin eine Änderung vorläufig nicht herbei und ließen ihre Gerechtsame völlig ungeschmälert. Vor den Augen von ganz Israel aber ging damals buchstäblich das Prophetenwort in Erfüllung: „Es wanket die Erde wie ein Trunkener und schwankt wie eine Wächterhütte. Es lastet eine schwere Schuld auf ihr; sie fällt und steht nicht wieder auf, und der Herr ahndet an jenem Tage an den Scharen der Höhe in der Höhe und an den Königen der Erde auf der Erde[2])."

---

[1]) Am. 11. Dezember 321 verordnete Kaiser Constantin, daß von den Kölner Juden je zwei bis drei von der lästigen Pflicht, städtische Ämter zu bekleiden, befreit sein sollten. Dieses Dekret ist die erste urkundlich beglaubigte Nachricht vom Aufenthalt der Juden in Deutschland.

[2]) Jes. 24, 21.

Drittes Kapitel.

Der Verfall der Lehrhäuser des heiligen Landes. Abschluß des jerusalemischen Talmuds.

(375—450).

Die Angst und Furcht, welche die Bewohner des Erdballs beim Anbruch der Völkerwanderung erbleichen machte, rief besonders bei den wehrlosen Juden Bestürzung und Verwirrung hervor. Wenn das Römerreich zerfiel, wurde das ohnehin längst gelockerte äußere Band, welches die zersprengten Glieder der Glaubensgemeinschaft dürftig genug zusammenhielt, augenscheinlich ganz und gar zerstört. Dazu kamen die unablässigen Bemühungen der Kirchenlehrer, die darauf gerichtet waren, den inneren Verfall und die Zersetzung des ihnen verhaßten Lehrgebäudes zu beschleunigen. Schon war die Plünderung und Zerstörung jüdischer Bethäuser keine Seltenheit mehr, und die wiederholten kaiserlichen Gesetze, die zum Schutze dieser Andachtsstätten gegeben wurden, beweisen am schlagendsten, wie wirkungslos jene Verordnungen zu sein pflegten. Noch verbürgte Theodosius der Große (379—395) den Patriarchen das Recht, die inneren jüdischen Angelegenheiten ohne Einmischung der Obrigkeit nach freiem Ermessen zu ordnen. Allein unermüdlich ließen die Bischöfe die jüdischen Gemeinde-Vorsteher durch das weltliche Gericht zwingen, abtrünnige Juden, welche vom Leben mit der Religionsgemeinde durch den Bann ausgeschlossen waren, in die Gemeinschaft wieder aufzunehmen. Sie wünschten eben, daß durch den erzwungenen Verkehr mit den irrgläubigen Verächtern der väterlichen Gesetze diejenigen, welche treu festhalten an den heiligen Überlieferungen, zum Irrtum und Abfall verleitet werden möchten.

Besonderen Eifer gegen das Judentum betätigten Johannes Chrysostomus (starb 407) von Antiochien und Ambrosius von Mailand (starb 397), welche die Kirche heilig gesprochen und für Säulen ihrer Lehre erklärt hat. Beide Männer waren überzeugt von der Göttlichkeit ihrer Aufgabe, den Glauben, den sie für den allein heilbringenden ansahen, zu verbreiten und die

Ketzerei und den Unglauben zu vertilgen. Den Zorn des antiochenischen Kirchenfürsten reizte namentlich die in seiner Hauptgemeinde täglich zunehmende Sitte, daß edle Männer und Frauen unter den Christen sich mit Vorliebe zu den jüdischen Gottesdiensten drängten und sich freiwillig den weihevollen Gebräuchen der Juden unterwarfen, und er befreite sein über solche Schmach erbittertes Gemüt, indem er mit zündender Beredsamkeit als Kanzelredner und mit fanatischem Eifer als Schriftsteller gegen die Juden auftrat. Denselben Geist der Unduldsamkeit, welchen Chrysostomus im Osten des Weltkreises zu verbreiten strebte, nährte gleichzeitig im Westen des Erdkreises sein Zeit- und Amtsgenosse Ambrosius. Als er in Mailand erfuhr, daß im fernen Mesopotamien ein Bischof, der eine Synagoge zerstört hatte, vom Kaiser Theodosius genötigt werden sollte, dieselbe wiederherstellen zu lassen, ließ er nicht ab, den Kaiser zu bitten und zu beschwören, daß er die verheerte Stätte der Gottlosigkeit wüst und öde lasse, und setzte es durch, daß der Befehl zum Aufbau des Gotteshauses widerrufen wurde. So trug der einseitige Glaubenseifer jener Zeit selbst über den geraden Sinn für staatliches Recht und gesellschaftliche Ordnung, der im Geist des Theodosius noch lebendig war, einen leichten, schmerzlichen Sieg davon, und so ist es nicht zu verwundern, daß sogar dieser durch Besonnenheit und Gerechtigkeitsliebe ausgezeichnete Herrscher sich zur Vermehrung des Unrechts gegen die Ungläubigen drängen und verleiten ließ. Er schärfte das Sklavengesetz des Constantius von neuem ein und nahm den Juden das Vorrecht, das sie bisher besessen hatten, von der lästigen Bürde städtischer Ämter frei zu bleiben. Der Haß und die Vorwürfe der Mitbürger, welchen die Träger jener Ehrenstellen ausgesetzt waren, und die häufig unerschwinglichen Auslagen, welche von ihnen für den Staat zu leisten waren, bewirkten ohnehin, daß alle edlen und achtbaren Bürger sich der Pflicht zu entziehen suchten, einen derartigen Posten zu bekleiden. Den Juden war die Verbindlichkeit zur Übernahme desselben von früheren Kaisern darum erlassen worden, weil das Amt sie häufig in die Zwangslage versetzte, wichtige Vorschriften ihrer Religion verletzen zu müssen. Eine solche billige Rücksicht sollten sie nach dem neuen Gesetz nicht mehr beanspruchen dürfen.

Angesichts des wachsenden Druckes und der allgemeinen traurigen und unsicheren Zeitlage empfanden die Lehrer und Führer Israels den lebhaften inneren Drang, alle Geistesschätze, die sie besaßen, zu sammeln, um sie aus dem drohenden Umsturz zu retten. Sie trugen fleißig und eifrig alles zusammen, was in den letzten Jahrhunderten aus der Mischnah geschöpft und im Anschluß an dieselbe geforscht worden war. Diese abschließende Deutung des mündlichen Gesetzes nennt man Gemara. Die Mischnah und Gemara bilden zusammen den Talmud. Über Zahl und Namen der palästinensischen Sammler sind nur unzulängliche Nachrichten zu uns gekommen; ihr in jener Zeit vollendetes Werk heißt der jerusalemische Talmud[1]. Er ist ein wahrhafter Spiegel der jammervollen Verhältnisse, unter welchen er entstanden ist. Der gesamte Stoff ist dürftig und lückenhaft und eilig und ohne rechte Vertiefung zusammengetragen. Nur selten werden seine Ergebnisse als maßgebend für das praktische Leben angesehen. Nahezu vollständig ist nur die Gemara zu den ersten vier Ordnungen der Mischnah erhalten, diejenige zur fünften Ordnung ist verloren gegangen und die zur sechsten überhaupt nur für einen Traktat zusammengestellt worden.

Der jerusalemische Talmud ist wenig studiert und spärlich und selten mit fortlaufenden Erläuterungen versehen worden. Erst dem vorigen Jahrhundert verdanken wir die bekanntesten Erklärungen, die von Moses Margolies und David Fränkel herrühren. Zum Gegenstande wissenschaftlicher Untersuchungen machte ihn in neuester Zeit Zacharias Frankel. Er begann auch einen neuen Kommentar, der aber durch seinen Tod (13. Februar 1875) unvollendet geblieben ist.

Als der jerusalemische Talmud um das Jahr 450 abgeschlossen wurde, gehörten die Juden des heiligen Landes zum oströmischen Kaiserreich, welches um jene Zeit vom gleichnamigen Enkel des großen Theodosius beherrscht wurde. Dieser gutmütige, aber sehr beschränkte Fürst stand infolge seiner einseitigen Erziehung dauernd unter dem Einfluß des blinden Glaubenseifer seiner

[1] תַּלְמוּד יְרוּשַׁלְמִי

geistlichen Lehrer. Es war ihm ein Herzensbedürfnis, aller Welt zu zeigen, wie sich alle Flüche der heiligen Schrift an denen erfüllt hätten, die den erschienenen Messias zu leugnen wagten. Darum mußten die Juden elend werden, und er betrachtete es als seine Lebensaufgabe, die in den Herzen der getauften Heiden künstlich erweckte Bitterkeit gegen das Judentum gesetzlich zu befestigen und den Nachsatz des Apostels: „Gott siehet die Person nicht an, sondern in allerlei Volke, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm[1]“, gerade auf die Nachkommen desjenigen Stammes, dem der Erlöser mit seinen Jüngern entsprossen war, nicht zur Anwendung kommen zu lassen. Er nahm ihnen die bürgerliche Ehre, nicht etwa weil sie sich als schlechte Bürger erwiesen hatten, sondern weil sie den Glauben der Mehrheit ihrer Mitbürger nicht teilen mochten. Er beschränkte sie in der freien Ausübung der Religion, indem er den Bau neuer Synagogen untersagte. Den Besitz ihrer Sklaven erschwerte er ihnen noch mehr als seine Vorgänger und schloß sie von allen öffentlichen Ämtern mit Ausnahme derjenigen aus, die ihnen selbst als lästig und drückend und ihren Religionsvorschriften hinderlich erschienen. Das Gesetz Theodosius' II. vom 31. Januar 439 wurde während der nächsten anderthalb Jahrtausende in allen christlichen Staaten die Grundlage der den Juden zugedachten verächtlichen Behandlung. Für die Treue gegen seinen Gott empfing der Jude das Schandmal der Ausschließung von den Rechten seiner Mitbürger, denen er weder geistig noch sittlich nachstand. Erst im Jahre 1783, als die vereinigten Staaten von Nordamerika sich die Freiheit erkämpft hatten, ging den Juden das leuchtende Morgenrot ausgleichender und beglückender Gerechtigkeit von neuem auf.

---

[1] Apostelgeschichte 10, 34 f.

Viertes Kapitel.

Entstehung und Entwickelung der babylonischen Lehrhäuser. Rab und Samuel.

(200—257.)

Während die Sonne der Wissenschaft in Palästina erbleichte, stieg sie hell und leuchtend über dem Lande auf, das, an der Ostgrenze des römischen Reiches gelegen, stets seinen Legionen Widerstand geleistet hatte. Am Euphrat und Tigris wußten Parther und später die Perser ihre Unabhängigkeit zu wahren, und in ihrer Mitte wohnten noch immer in dichten Massen die Nachkommen jener edlen Geschlechter, die einst Nebukadnezar aus Judäa hierher geführt hatte. In großen Städten, wie Nehardea und Pumbeditha, bildeten sie ausschließlich die Einwohnerschaft und hüteten mit Stolz die Reinheit ihrer altadligen Abkunft. Da sie sich am Ackerbau und an allen Handwerken und Gewerben des fruchtbaren, von kunstvoll angelegten Kanälen durchschnittenen Landes beteiligten, so erfreuten sie sich in Ruhe und Behagen des erworbenen Besitzes. Sie liebten und ehrten die heilige Lehre als ein uraltes Erbe und hingen mit um so größerer Treue dem väterlichen Gesetze an, als sie hier, im Vergleich zu den in die Heimat zurückgekehrten Brüdern, von der Verbindung mit heidnischer Philosophie und Wissenschaft fast gänzlich unberührt blieben. Demgemäß bildeten sich auch jetzt noch wie vor Jahrhunderten nach der Schilderung des Buches Esther „eine Gemeinschaft mit eigenen Sitten und mit Gesetzen, die verschieden waren von denen der übrigen Bewohner des Landes“. An ihrer Spitze stand seit langer Zeit der „Fürst der Verbannten [1])“. Ihm hatte man, so lange der Tempel stand, die Abgaben für das Heiligtum zu Jerusalem gebracht, und er hatte die reichen Spenden, welche das Volk, seinem Herzen folgend, zusammentrug, in den Schatz des Heiligtums abführen lassen. Gewiß erhob er schon seit langen Jahrhunderten die Steuern der Juden für den Staat und genoß

---

[1]) רֵישׁ גָּלוּתָא, Exilarch.

darum hohes Ansehen als Beamter des Königs. Er stand bei Hofe im Range den persischen Großen gleich und umgab sich mit einem gewissen äußeren Glanze. Wahrscheinlich bestritt er die Kosten seines vornehmen Hofhaltes mit Hilfe der reichen freiwilligen Geschenke, welche nach morgenländischer Sitte jeder wohlhabende Mann mit Freuden zur Verherrlichung seines Fürsten hergab. Die Exilarchen setzten Richter ein und beaufsichtigten nicht nur die Ordnung auf den Märkten, sondern vielleicht auch die Vorsteher der Lehrhäuser, die allmählich in Babylonien entstanden, seitdem die harten Verfolgungen, besonders der Vespasianischen und Hadrianischen Zeiten, Scharen von Gelehrten aus dem heiligen Lande hierher getrieben hatten. Sie rühmten sich übrigens, väterlicherweise vom Hause Davids abzustammen, und waren somit in den Augen des Volkes die würdigen Genossen der Patriarchen in Palästina. Waren doch diese Häupter der Geistesaristokratie seit Hillel angeblich in weiblicher Linie Sprößlinge desselben hochverehrten Königshauses.

Bei aller Befriedigung über die harmlos glücklichen Verhältnisse in der Heimat hielten jedoch die babylonischen Juden stets ihren idealen Sinn auf das heilige Land gerichtet. Man schickte dorthin nicht bloß reiche Spenden für das Heiligtum, sondern unternahm auch zu den hohen Festtagen Wallfahrten nach Jerusalem und suchte wenigstens einmal im Leben den heiligen Boden des gelobten Landes auf. Die trefflichsten Männer, welche am Jordan dem Studium der heiligen Lehre neue Bahnen wiesen, Esra und Hillel, waren dort von den Ufern des Euphrat eingewandert. Und auch nach der Zerstörung des Tempels zogen noch immer, trotz tüchtiger Lehrer in den heimischen Schulen, zahlreiche Jünglinge aus, um bei den großen Tannaiten Palästinas aus dem Quell der Weisheit zu schöpfen. Häufiger als sonst war dies in den Tagen Rabbis der Fall, der alles geistige Leben und Streben seiner Zeit in sich und um sich vereinigte.

Unter seinen babylonischen Schülern ragten damals durch Begabung, Fleiß und Tüchtigkeit namentlich Samuel (c. 160 bis 257) und Abba Arecha (c. 175—247) hervor. Ihr jüngerer Zeitgenosse und Mitschüler Rabbi Jochanan, der, wie wir wissen,

nachmals ein gefeiertes Schulhaupt im heiligen Lande war, erzählte noch in späteren Jahren mit Begeisterung, daß er selber und mit ihm das gesamte Lehrhaus staunend gelauscht habe, wenn Rabbi Jehuda ha-Nassi, der verehrte Meister, und Abba Arecha, der bewunderte Schüler, in edlem Wettstreit das Feuer ihres Geistes leuchten ließen. Als der junge Gelehrte nach der Heimat zurückkehrte, übertrug ihm der mächtige Resch-Gelutha zuerst das Amt eines Marktmeisters, eine Stellung, in welcher er sein herrliches Wissen vorläufig wenig verwerten konnte. Aber die amtlichen Reisen, die er zu machen hatte, führten ihn in alle Gegenden seines Vaterlandes und lehrten ihn seine Glaubensgenossen in der ganzen Vielseitigkeit ihrer Anlagen, Lebensanschauungen, Beschäftigungen und Bedürfnisse kennen und verstehen. Mit Betrübnis erfüllte ihn dabei die Wahrnehmung, daß namentlich in den vom Hauptbezirk entfernteren Landstrichen die Kenntnis und Beobachtung der väterlichen Gesetze in bedenklicher Abnahme, die Verrohung der Sitten aber in drohendem Wachstum begriffen war. Da beschloß er, seinen Brüdern zu helfen. Er lehnte die ihm angebotene Stellung des Schulhauptes zu Nehardea ab und überließ sie seinem dort eingeborenen Freunde Samuel. Er selber aber gründete der Forschung im Gesetze eine neue Heimstätte in dem fernen Sura, in einer Gegend, in welcher bisher Gottesfurcht und Gelehrsamkeit arg darniedergelegen hatten. In der Nähe dieser Stadt befanden sich auch seine großen Landgüter, deren Einkünfte er zum Unterhalt seiner Schüler verwendete.

Bald vermochte das Lehrhaus die Zahl der zuströmenden Hörer nicht mehr zu fassen. Die Anregung und Belehrung, die hier von den Lippen des Meisters floß, war von so umfassendem Einfluß auf den Gedankenkreis des mit und nach ihm lebenden Geschlechtes, daß mehr als hundert seiner mittelbaren und unmittelbaren Jünger fast nur über die von ihm besprochenen und untersuchten Gegenstände zu berichten wissen. Besonders beliebt und zahlreich besucht waren die Versammlungen, die er zu allgemeiner Belehrung in denjenigen Frühlings- und Herbstmonaten [1])

---

[1]) Adar und Elul. Diese Versammlungen hießen כַּלָּה.

hielt, welche unmittelbar den hohen Festen vorangingen. Aus dem ganzen Lande kamen dann Lehrer und Schüler und alle, welche der Beschäftigung mit der heiligen Lehre Liebe, Verständnis und Ehrfurcht entgegen brachten, in Sura zusammen und nahmen mit Begeisterung an den Vorträgen und Verhandlungen über religiöse Gegenstände teil, die mit den nächsten Feiertagen in Verbindung standen. Acht Tage vor dem Feste hielt der Meister jedesmal noch außerdem vor versammeltem Volke einen öffentlichen Vortrag, in welchem er die ungelehrten Männer und Frauen mit den religiösen Vorschriften über die bevorstehende Feier bekannt machte und ihnen die getreue Beobachtung derselben einschärfte. So wurde er in Wahrheit der Lehrer der babylonischen Judenheit und erhielt von ihr mit Recht den Ehrennamen Rab[1]), d. h. „der Lehrer schlechthin" als den Ausdruck ihrer unbegrenzten Liebe und Verehrung.

Und daß die Zeitgenossen seinen Wert nicht zu hoch anschlugen, vermögen die Nachgeborenen zu begreifen, wenn sie täglich von neuem an den edlen Erzeugnissen seines Geistes Herz und Gemüt laben und erheben. Denn jeder Israelit besitzt ein persönliches, des höchsten Dankes würdiges Geschenk von diesem großen Amoräer. Es war seit alter Zeit üblich, die Bitten und Wünsche für das tägliche Leben, welche zwischen die ersten und die letzten drei Segenssprüche der Tefillah eingeschoben werden[2]), wegfallen zu lassen, wenn Sabbath und Festtage andere weihevollere Gedanken im Gemüt des Beters hervorrufen sollten. Diese dem Inhalte nach feststehenden feiertägigen Gedanken hatten zu Rabs Zeit nur teilweise eine bestimmte Form gefunden, und Rab war es, welcher das Gebet des Neujahrstages mit den-

[1]) רַב. In Babylonien wurde diese ehrende Bezeichnung dem Eigennamen der Weisen vorgesetzt, während in Palästina der Titel רַבִּי üblich war. Einige babylonische Lehrer werden auch mit dem Beiwort מַר (= Herr) bezeichnet.

[2]) Vergl. S. 130 f. Die dreizehn mittleren Segenssprüche enthalten die Bitte um: 1) Einsicht; 2) Bekehrung; 3) Verzeihung; 4) Erlösung; 5) Genesung; 6) Segen der Feldarbeit; 7) Freiheit; 8) geordnete Rechtspflege; 9) Vertilgung der Bosheit; 10) Verherrlichung der Frommen und Tugendhaften; 11) Erbauung Jerusalems; 12) Sendung des Messias und 13) Erhörung des Gebets.

jenigen Betrachtungen versah, welche noch heute überall in Israel an den hochheiligen Tagen die frommen Beter mit andächtigen Empfindungen erfüllen. Er preist in denselben, entsprechend der dreifachen Bedeutung des Festes als Tag der Weltenschöpfung, Tag des Gerichtes und Tag des Posaunenschalles Gott als den Weltenkönig[1]), den Weltenrichter[2]) und den Weltengesetzgeber[3]). Diese dreifache Verherrlichung Gottes verarbeitete er in drei längeren Segenssprüchen, welche in die übliche Mußaf-Tefillah aufgenommen worden sind. Mit so hinreißender Beredsamkeit rühmt und lobt er im ersten Absatz desselben Gott als den König und Schöpfer des Alls, daß die weisen Lehrer der Vorzeit, begeistert von seinem heiligen Feuer und entzückt von der Gewalt seiner Sprache, anordneten, daß dieses Stück während des ganzen Jahres täglich den Gottesdienst würdig beschließe. Es lautet im Auszuge[4]): „Uns liegt es ob, den Herrn aller Dinge zu rühmen, zu verherrlichen den Urheber der Schöpfung, der uns ein Los gab, verschieden von dem der andern Geschlechter der Erde. Denn wir beugen uns und fallen nieder vor dem König der Könige, dem Heiligen, Gelobten; vor dem Gott, der die Himmel ausdehnte, der die Erde gründete und den Sitz seiner Allmacht in den höchsten Regionen hat. Er ist der Ewige, unser Gott, und es giebt keinen andern Gott, als ihn; er allein ist Gott."

„Darum hoffen wir auf Dich allein, o Ewiger; wir hoffen auf den Triumph Deiner Größe; wir hoffen, von der Erde genommen zu sehen den Irrtum, zerstört den Götzendienst, erneuert die Welt unter Deiner Herrschaft, berufen die Sterblichen, Deinen Namen anzurufen, zu Dir zurückgewendet alle Sünder, das ganze

---

1) מַלְכֻיּוֹת.

2) זִכְרוֹנוֹת.

3) שׁוֹפָרוֹת.

4) Es beginnt mit den Worten: עָלֵינוּ לְשַׁבֵּחַ und enthält die Huldigung des Hochgelobten, bei welcher am Neujahrsfeste und am Versöhnungstage die andächtige Gemeinde anbetend auf die Kniee fällt. Nur an den genannten heiligen Festtagen ist im jüdischen Gottesdienst diese feierliche Art der Anbetung üblich.

Weltall erleuchtet von Deiner Wahrheit. Jedes Knie wird sich beugen vor Dir allein, jede Lippe wird bei Deinem Namen schwören; alle werden annehmen das Joch Deiner Regierung, und Du allein wirst immer herrschen über alle."

Ebenso ergreifend und erschütternd wird der Herr als Richter aller Geschöpfe gepriesen. Er fordert Rechenschaft und prüft der Wesen Menge in ihrer unabsehbaren Fülle. Er entscheidet, wo Schwert oder Friede, wo Hunger oder Fülle, wo Leben oder Tod walten solle. Aber in Liebe und Erbarmen gedenkt er auch seiner Verheißungen an die Ahnen und des Wortes, das er durch Prophetenmund verkündigte: „Ich gedenke Dir die Holdseligkeit Deiner Jugend, die Liebe Deiner Brautzeit, daß Du mir nachzogst in der Wüste, in dem Lande, dem saatenlosen [1])." Darum bitten wir ihn, unsern Gott und den Gott unsrer Väter, daß unser Gedächtnis zum Guten vor ihn komme. Auf die Tugend der Erzväter berufen wir uns und flehen ihn an, daß er des Bundes mit ihnen stets eingedenk bleibe.

An diese inbrünstige Bitte schließt sich die Schilderung von Gottes Herrlichkeit und Majestät, als er sich unter Donner und Blitz und mit lautem Posaunenschall am Sinai offenbarte. Sie ist ein jubelnder Lobgesang auf den König und Gesetzgeber, dem alles, was Odem hat, ein Hallelujah aus beglückter Seele zuruft.

Außer diesen herrlichen Perlen religiöser Dichtkunst haben noch andre vortreffliche Gebete Rabs allgemeine Verbreitung gefunden. Solch ein schönes Andenken hinterließ er uns in dem Gebete, das wir allmonatlich am Sabbath vor der Verkündigung des Neumondes [2]) einschalten.

So hat dieser Weise nicht nur durch Lehre und Unterricht, sondern auch durch Veredelung des Gottesdienstes seinen Brüdern unsterbliche Dienste geleistet, und so wurde er für die babylonischen Juden, deren Geistesthätigkeit er auf ganz neue Bahnen lenkte, in Wahrheit ein zweiter Hillel. Auch sein Charakter mahnt uns in jeder Hinsicht an diesen Herrlichen. Werden uns

---

[1]) Jeremias 2, 2.

[2]) בִּרְכַּת הַחֹדֶשׁ.

doch gerade von Rabs Versöhnlichkeit, von seiner Friedens- und Wahrheitsliebe viele und rührende Beispiele erzählt. Seine Frau pflegte in übler Laune gern das Gegenteil von dem zu thun, was ihr Gatte wünschte. Da wagte es der zartfühlende Sohn Rabs, seiner Mutter die Wünsche des Vaters stets in entgegengesetzter Form zu übermitteln, damit des Vaters Wille jedesmal in seinem Sinne erfüllt würde. Wohl erkannte der Meister die edle Absicht des Sohnes an, doch untersagte er ihm eine solche Handlungsweise, weil sie gegen die Wahrheit und nicht minder gegen die Ehrerbietung, die er der Mutter schuldig sei, verstoße.

Rabs tiefe Weisheit und Gesetzeskenntnis und die trefflichen Eigenschaften seines Charakters verschafften ihm die unbedingte Anerkennung und Liebe seines Volkes. Als er in Sura (247) starb, trauerten die babylonischen Juden, wie um den Verlust des leiblichen Vaters, ein ganzes Jahr um seinen Heimgang.

Rabs älterer Zeitgenosse und Freund war Sam'uel. Er kehrte früher als Rab aus dem heiligen Lande zurück und lebte als Haupt der Schule oder Sidra in Nehardea, seiner Vaterstadt, woselbst er in sehr hohem Alter (257) starb. Er arbeitete gleichzeitig und in edlem Wetteifer mit Rab an der geistigen und sittlichen Hebung seiner Stammesgenossen, denen er wie jener in seinem Lebenswandel ein Muster von Demut und Tugend war. Auch er unterwies zahlreiche Schüler mit Eifer und Geschick in der göttlichen Lehre. Zwar galten seine Entscheidungen für das praktische religiöse Leben nicht für maßgebend. Statt dessen gewann er aber unbedingte Autorität auf dem Gebiete des bürgerlichen Rechts. Das Nachdenken über das Verhältnis der Menschen zu einander und der Glaubensgenossen zu ihrer Umgebung beschäftigte vorzüglich seinen regen Geist. So ergänzten Rab und Samuel einander auf das glücklichste. Für den Kreis der Pflichten, die gegen Gott zu erfüllen sind, ward Rab, für diejenigen, welche sich auf die Mitwelt beziehen, Samuel der maßgebende geistige Führer, welchem die Zeitgenossen und die späteren Geschlechter folgen.

Auch fremdes Wissen, das dem religiösen Gebiete ferner

lag, erfüllte Samuel mit lebhafter Teilnahme, und es wird uns zu seinem Ruhm berichtet, daß er sich auf dem Gebiete der Arzneikunde eines solchen Rufes erfreute, daß selbst palästinensische Lehrer sich die Anweisung zur Herstellung seiner heilkräftigen Augensalbe von ihm erbaten. In der Sternkunde aber, welche in Mesopotamien bekanntlich ihre Heimat und ihren Ursprung hat, war Samuel so bewandert, daß er von sich sagen konnte: „Mir sind die Straßen des Himmels so bekannt, wie die meiner Vaterstadt Nehardea". Dieses vielseitige Wissen erhob den Amoräer und Lehrer der babylonischen Juden gleichsam auf einen höheren weltbürgerlichen Standpunkt. Mit klarem Verständnis für die gesetzliche Lage seiner Glaubensbrüder machte er darum die Weisung des Jeremias: „Sinnet auf das Wohl der Stadt, in der ihr lebt[1])!" zu einem feststehenden Rechtsgrundsatz, indem er es ausdrücklich als religiöses Gebot hinstellte, daß die Juden in rein weltlichen Dingen sich dem Gesetze des Landes, in welchem sie wohnten, unterzuordnen haben. Damit gab er seinem Volke einen Talisman, der es davor schützte, sich jemals den feindlichen, aufrührerischen Elementen eines Staates zuzugesellen, oder von andern willkürlich ihnen zugerechnet zu werden. Diese Vielseitigkeit des Geistes und Vorurteilslosigkeit der Gesinnung erwarb dem Weisen von Nehardea auch unter den nichtjüdischen Einwohnern Babyloniens viele Freunde. Sogar ein Fürst aus dem Geschlecht der Sassaniden, welcher damals eben zur Herrschaft gelangt war, wird als sein persönlicher Gönner und Beschützer gepriesen. Aber weder die Ehrenbezeugungen, die ihm zuteil wurden, noch die wissenschaftlichen Leistungen, durch die er sich auszeichnete, vermochten ihm bei den zeitgenössischen Amoräern Palästinas die richtige Würdigung und Anerkennung zu verschaffen. Während sie Rab zum Beweise ihrer Hochachtung „unsern Lehrer in Babylonien" nannten, sprachen sie von Samuel höchstens als von „unserm Genossen". Der Meister, von derartiger Behandlung unangenehm berührt, suchte die auswärtigen Gelehrten von dem Umfang seines Könnens

---

[1]) Jeremias 29, 7.

zu überzeugen, indem er ihnen einen mit Hilfe seiner Kenntnisse in der Sternkunde auf etliche Jahre vorausberechneten Kalender zuschickte. Als Rabbi Jochanan den Kalender zu Gesicht bekam, sprach er leichthin: „Rechnen kann er". Erst die Mitteilung anderer gesetzlicher Entscheidungen verschaffte ihm im heiligen Lande allseitige Anerkennung und erweckte in den daselbst maßgebenden Gelehrten, Rabbi Jochanan und Rabbi Simon ben Lakisch, die Sehnsucht, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Allein Samuel starb, bevor noch die Begegnung stattgefunden hatte.

Mit dem Regierungsantritt des ersten Königs aus dem Hause der Sassaniden, bei dessen Sohne Schabur I. Samuel wohl gelitten war, begann die Herrschaft der Neuperser in Babylonien. Diese staatliche Umwälzung übte auch auf das Geschick der dortigen Juden einen wesentlichen Einfluß aus. Die Neuperser oder Gebern legten einen glühenden Eifer für die alte Lichtreligion des Zoroaster an den Tag. Die Priester derselben, die Magier, gelangten wieder zu Macht und Ansehen und eiferten mit Wort und That gegen die unter der Herrschaft der Parther eingerissene Gleichgültigkeit gegen den heimischen Kultus, sowie gegen die Hinneigung zu griechischen Sitten und Anschauungen. Da sie alle Geistesrichtungen, die der Befestigung ihres Kultus hinderlich schienen, zu unterdrücken strebten, entgingen auch die Juden ihrem Glaubenseifer nicht. Rechte und Ämter wurden ihnen entzogen, selbst das Feuer des Herdes wurde ihnen geraubt, um es zu Ehren des Lichtgottes in dem Feuertempel desselben zum Opfer darzubringen. Die wachsende Macht der jungen Herrschaft bedrohte namentlich die auch in ruhigen Zeiten unsicheren und unbestimmten Grenzgebiete des benachbarten römischen Reiches. Diese Zustände suchte Odenath, ein reicher Palmyrener, indem er angeblich das Grenzland seines Kaisers gegen die Angriffe der Neuperser schützen wollte, seinen ehrgeizigen Plänen dienstbar zu machen. Er ließ sich zum römischen Senator ausrufen und zog bewaffnete Freischaren zusammen, mit welchen er verheerende Streifzüge bis tief nach Persien hinein unternahm, in der schnell erfüllten Hoffnung, sich von den Römern als Retter und Mitbeherrscher der östlichen Provinzen des Weltreichs

anerkannt zu sehen. Einem dieser räuberischen Überfälle fiel kurz nach Samuels Tod (259) auch das uralte Nehardea zum Opfer. Von den Scharen Odenaths wurde diese Stadt, welche seit dem babylonischen Exil ein Hauptwohnsitz der Juden gewesen war, bis auf den Grund zerstört. Mit den fliehenden Einwohnern zerstreuten sich die Schüler Samuels nach allen Himmelsrichtungen und suchten namentlich in Sura und in Pumbeditha ihre Zuflucht. An dem letzteren Orte entstand dadurch ein neues Lehrhaus, welches acht Jahrhunderte lang bestand und zeitweise erfolgreich mit demjenigen in Sura wetteiferte. Was Rab und Samuel gesäet, kam schnell zur Reife. Das Geistesleben, welches von ihnen angeregt worden war, erblühte im ganzen Lande, die Unsittlichkeit, die sie bekämpft hatten, wich frommer Zucht und Sitte.

Fünftes Kapitel.

Hohe Blüte der babylonischen Lehrhäuser. Abaji und Raba.

(257—367.)

Die Thatkraft und Umsicht der beiden großen Meister erweckte und belebte in erstaunlicher Weise die Geistesanlagen und Seelenkräfte ihrer Landsleute. Nach langen, öden Jahrhunderten, in welchen tiefes nächtiges Dunkel das geistige Leben der babylonischen Judenschaft bedeckt gehalten hatte, entraffte sie sich des lähmenden Schlummers und gab sich mit jugendfrischer Begeisterung dem ernsten Studium des Gesetzes hin. Lehren und Lernen ward schnell die höchste Ehre und die höchste Lust. Schon in dem Geschlechte, welches unmittelbar die Erbschaft Rabs und Samuels übernahm, erstanden Lehrhäuser, Lehrer und Schüler in überraschend reicher Zahl. Der fröhliche Wetteifer der Meister und Jünger gab auch bald die Veranlassung, daß eine Rangordnung und Stufenleiter der Ämter und Würden sich bildete und befestigte. Die oberste Würde blieb dem Exilarchen; den höchsten Rang nach ihm erhielten die Gelehrten,

welchen die Leitung und Aufsicht der Lehrversammlungen und Lehrhäuser oblag[1]). Auf der dritten Stufe standen die Weisen[2]), welche die Vorträge in den Versammlungen der Monate Adar und Elul hielten, wenn ganz Israel im Herbst und Frühling zu unmittelbarer Belehrung und Aufklärung in Sura zusammenkam. Auch begann man bereits die unterrichtende Behörde streng von der Recht sprechenden zu trennen. Der Resch Gelutha ernannte für die einzelnen Ortschaften Richter[3]), welche nach uralter Sitte vor den Stadtthoren Recht sprachen.

Unter den zahlreichen vortrefflichen Schülern Rabs und Samuels nahm in der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts Rab Jehuda bar Jecheskel die hervorragendste Stelle ein. Auf kurze Zeit vereinigte er das Ansehen der beiden mit einander wetteifernden Schulen in seiner Person und war der bedeutendste Mann des nachfolgenden Geschlechts. Er wandelte besonders in Samuels Geistesrichtung und erhielt schon frühzeitig von ihm den Zunamen des „Scharfsinnigen". Die fleißige Anwendung dieser Geistesfähigkeit auf seine Studien machte ihn zum Schöpfer einer neuen fruchtbaren Methode, welche darauf ausging, durch Vergleichung entfernt liegender und Unterscheidung verwandter Gegenstände in das Wesen und den Kern der Dinge einzu-

---

[1]) Das Lehrhaus hieß damals מְתִיבְתָּא (= hebr. יְשִׁיבָה), wörtlich: Gelehrtensitz, Sitzung zur Beratung und Entscheidung der vorgelegten Fragen (vergl. das griechische ἕδρα, συνέδριον und das lateinische sessio, consessus), oder סִדְרָא wörtlich: Reihe, Rang, Klasse. Der Vorsitzende hatte daher den Amtsnamen רֵישׁ מְתִיבְתָּא oder רֵישׁ סִדְרָא (Haupt der Metibta oder Sidra).

[2]) Sie führten nach ihrer Funktion den Titel רֵישׁ כַּלָּה.

[3]) Man nannte sie darum die Richter des Thores דַּיָּנֵי דִי בָבָא. — Für das Heil und Wohlergehen dieser Würdenträger und Beamten betete man allsabbathlich nach der Thoravorlesung in allen Gotteshäusern der versprengten jüdischen Gemeinden. Die in der damaligen Volkssprache aramäisch abgefaßte Gebetsformel, welche mit den Worten יְקוּם פֻּרְקָן beginnt, ist in den üblichen Gebetbüchern erhalten, obwohl die Ämter und Würden, auf welche sie Bezug nimmt, seit einem Jahrtausend etwa verschwunden sind. Über die Reihenfolge der Würden vergl. S. Bär in seinem Kommentar zum Gebetbuch und Harkavy in זכרון לראשונים I, 377.

dringen und sie nach allen Seiten hell zu beleuchten. Daraus entwickelte sich eine geistige Gewandtheit, die aufgeworfenen Fragen klar und eingehend zu besprechen und zu beurteilen, welche in den babylonischen Hochschulen gangbar und heimisch blieb und dem dortigen Geistesleben stets neue Anregung und Nahrung bot. Jehuda bar Jecheskel gründete nach der Zerstörung Nehardeas die Schule in Pumbeditha, woselbst nach seiner neuen Weise besonders die Gesetze in Betracht gezogen wurden, die fortgesetzt im wirklichen Leben zur Anwendung kamen. Derselbe gerade, auf das Praktische gerichtete Sinn, welcher den Meister kennzeichnete, unterdrückte in ihm auch die krankhaft übertriebene Schwärmerei, welche seine Zeitgenossen für das heilige Land empfanden. Da sein scharf ausgeprägter Charakter jeder Unwahrhaftigkeit im Denken und Empfinden abhold war, tadelte er sogar, obwohl er selbst das Land der Väter hoch verehrte, seine Landsleute, wenn sie dem heiligen Lande vor Babylon den Vorzug geben wollten. Ja er behauptete, nur die zweifelhaften Bestandteile des Volkes seien dereinst von dem frommen Esra ins gelobte Land zurückgeführt worden, damit sich die edlen Geschlechter in der neuen Heimat desto reiner erhalten könnten. Mit übergroßem Stolz stellte er überall den fleckenlosen Adel der Abstammung in den Vordergrund und wollte denselben mit einer Strenge bewahrt wissen, die ihm wiederholt Verdrießlichkeiten mit seinen Landsleuten eintrug. Bei alledem genoß er seiner Tugend und Weisheit halber allgemeines Ansehen, als er am Ende seines Lebens auch in Sura Resch-Metibta geworden war. Dadurch ward er allein, freilich nur für zwei Jahre, das von allen anerkannte Schulhaupt in Babylonien. Er starb im hohen Alter (299). Auch sein Nachfolger kam erst hochbetagt zur höchsten Würde des Resch-Metibta. Das Ende seiner Amtsthätigkeit fiel etwa in die Zeit, da das Christentum im römischen Reiche zu staatlicher Anerkennung gelangte. Die Anfechtung und Beunruhigung, die daraus für die Juden erwuchs, trieb zahlreiche Lehrer und Schüler zur Auswanderung aus dem heiligen Lande nach Babylonien. Nur am Jordan vermochte der unheilige Glaubenseifer den Tempel der Lehre zu zerstören. Herrlicher als bisher erhob er sich am Euphrat und Tigris.

Allmählich nahm jetzt in jeder der beiden wichtigsten Pflanzstätten des jüdischen Wissens das Studium des Gesetzes einen eigenartigen Charakter an. In Sura wurde vor allem der Stoff des Wissens in der hergebrachten Form vorgetragen, gesichtet und weiter überliefert. Es war gleichsam das babylonische Tiberias und setzte vornehmlich die Thätigkeit der judäischen Lehrer genau in deren Geiste fort. In Pumbeditha dagegen gelangte die andere Seite der Forschung zur höchsten Blüte. Glich das Lehrhaus von Sura der verkalkten Cisterne, die jeden Wassertropfen festhält, so war dasjenige von Pumbeditha dem lebendig sprudelnden Quell zu vergleichen. Die Fortbildung und Anwendung des gegebenen Stoffes war hier der Mittelpunkt der Geistesthätigkeit und Rabbi Jehuda bar Jecheskel's scharfsinnige Lehrweise der beliebte Weg, auf welchem täglich neue und anregende Ergebnisse erzielt wurden.

Die berühmtesten Vertreter dieser Art des Studiums waren Abaji und Raba. Beide waren die Jünger des Rabba b. Nachmani, des zweiten Nachfolgers R. Jehuda b. Jecheskels als Resch-Metibta von Pumbeditha. Schon in der Jugend erweckten beide die schönsten Hoffnungen, und man sagte rühmend von ihnen: „Schon an der Knospe erkennt man die Melone". Der früh verwaiste Abaji war von seinem Oheim Rabba nicht nur unterrichtet, sondern auch erzogen worden. Er lebte in einfachen Verhältnissen, war bescheiden, mild und versöhnlich und darum sehr beliebt in allen Kreisen, mit welchen er in Berührung kam. Trotzdem nahm, während er das Lehrhaus in Pumbeditha leitete, die Schülerzahl bedeutend ab, weil sein Genosse Raba ein eigenes Lehrhaus in Mechusa gegründet und die meisten Jünger dorthin gezogen hatte. Beide bezeichneten den Höhepunkt der halachischen Gelehrsamkeit in Babylonien und wetteiferten mit einander in der scharfsinnigen Lösung geistvoller Fragen. Nach Abajis Tode (330) wurde die Resch-Metibtawürde ohne weiteres auf Raba (330—352) übertragen.

Er stammte aus vornehmen Geschlechte und war mit Glücksgütern reich gesegnet. Das gab ihm einen selbstbewußten Sinn, der ihm sogar hin und wieder als Überhebung aus-

gelegt wurde, zumal da in seiner Zeit der zunehmende Wohlstand der Juden die alte Anspruchslosigkeit derselben bereits bedeutend beeinträchtigt und bei ihnen gesellschaftliche Unterschiede geschaffen hatte, welche sich im täglichen Leben immer mehr geltend machten. Selbst die Gelehrten strebten damals nach Zuwachs an Besitz und verloren dadurch an Liebe und Achtung in den Augen der Masse. Der Volksblick glaubte auch an Rabas Charakter die Schwächen des Eigennutzes und der Parteilichkeit für den Gelehrtenstand erspäht zu haben. Nichtsdestoweniger galt er unbestritten als der glänzendste Vertreter der eigentlichen jüdischen Wissenschaft in seinem Jahrhundert. Ihm und seinem Freunde Abaji ist die Anwendung und vollendete Entwickelung jener dialektischen Methode zu verdanken, welche dem Talmudstudium einen so eigentümlichen und unwiderstehlichen Reiz und Zauber verleiht. Sie versteht es, den lernbegierigen Jünger unmittelbar in die innerste Werkstätte des Denkens einzuführen und ihn auf dem Wege von der ersten Regung des Gedankens bis zur schwindelnden haarscharfen Begriffsunterscheidung fest und sicher zu führen und zu begleiten. Sie belebt seinen Geist durch die bunte Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Beispiele und Beweise aus den nächsten und fernsten Gebieten menschlichen Wissens und Empfindens, sie entzückt und blendet ihn durch die überraschende Vergleichung unähnlicher und durch die scharfe Trennung ähnlicher Begriffe. Sie verlangt aber auch von jeglichem, der sich in ihr Bereich wagt, die peinlichste und angestrengteste Anspannung aller Geisteskräfte, und sie hat eben dadurch, daß ihr Jahrhunderte hindurch eine solche selbstlose und hingebungsvolle Aufmerksamkeit gewidmet wurde, dem jüdischen Geiste eine bewundernswerte charakteristische Beweglichkeit, Vielseitigkeit und Widerstandsfähigkeit zu eigen gegeben.

Allein wie echte Säemänner begnügten sich die pflichteifrigen Genossen nicht damit, neue Saaten für die zukünftigen Geschlechter auszustreuen. Sie bemühten sich vielmehr auch, den Acker der Gotteslehre von dem in ihren Tagen mächtig emporwuchernden Unkraut zu befreien. Die Lehre von Engeln und Dämonen und namentlich von bösen Blicken und schlimmen

Träumen, welche in den Religionsanschauungen der Perser eine so große Rolle spielten, hatten auch die Juden unmerklich und allmählich in ihren Bann gezogen. Der unausgesetzte wirtschaftliche und gesellschaftliche Verkehr, auf welchen die Anhänger beider Religionsparteien angewiesen waren, mußte notwendiger Weise besonders auf den Gedankenkreis der jüdischen Minderheit einen mächtigen und nachhaltigen Einfluß ausüben. Und in der That wirkte dieser Einfluß so gewaltig bis auf die spätesten Jahrhunderte fort, daß wir sogar noch heute in unsern Gebetbüchern zur Benutzung für die Wenigen, die sich etwa in ihrem Gemüte durch einen bösen Traum allzu sehr beunruhigt fühlen sollten, eine um jene Zeit entstandene Gebetformel[1]) finden. Dem übermäßigen Hange zu derartigem Aberglauben traten Abaji und Raba furchtlos entgegen und bekämpften ihn redlich. Einen Traumdeuter, der die abergläubischen Gemüter in Schrecken und Verwirrung zu setzen wußte und je nach der hohen oder geringen Bezahlung, welche er erhielt, Gutes oder Böses zu verkünden verstand, bemühten sie sich öffentlich zu beschämen, und Raba zwang ihn endlich, den Schauplatz seiner einträglichen Thätigkeit zu fliehen und in die Fremde auszuwandern.

So läuterte und veredelte er in treuem Eifer die Gesinnungen seiner Zeitgenossen und suchte in ihrem Innern reine Gläubigkeit und Herzenseinfalt herzustellen und zu befestigen. Ein leuchtendes Beispiel demütiger Gottesfurcht gab er ihnen durch seinen Wandel, und ein bleibendes Denkmal seiner lauteren Frömmigkeit hinterließ er uns in dem herrlichen Gebete, welches wir der gottesdienstlichen Ordnung für den Versöhnungstag am Schluß des Sündenbekenntnisses[2]) einverleibt haben. Es lautet: „Mein Gott! Ehe ich noch gebildet ward, war ich ein Nichts und nun ich ins Sein getreten, bin ich, als wär' ich Nichts. Staub bin ich in meinem Leben, wie viel mehr erst nach meinem Tode! Siehe mich hier vor Dir wie ein Gerät voll Schmach

[1]) Sie findet sich als Einschaltung in den Priestersegen in unsern Gebetbüchern und beginnt mit den Worten: רִבּוֹנוֹ שֶׁל עוֹלָם Herr der Welt u. s. w.

[2]) Die hebräischen Anfangsworte lauten: אֱלֹהַי עַד שֶׁלֹּא נוֹצַרְתִּי

und Beschämung. Sei es dir wohlgefällig, Ewiger, mein Gott und meiner Väter Gott! daß ich fürder nicht sündige; und was ich bereits vor dir gesündigt, spül' es hinweg mit deinem großen Erbarmen, aber nicht durch Leiden und böse Krankheiten." Nach Rabas Tode verfiel sein Lehrhaus in Mechusa und ging gänzlich zu Grunde während des Krieges, welchen der römische Kaiser Julianus gegen die Perser führte. Von all' den vielen unmittelbaren Schülern Rabas gewann kein einziger eine Bedeutung, die der seinigen einigermaßen nahe kam. Erst in seinem Todesjahre (352) ward ein Mann geboren, der nachmals wiederum allen Glanz der babylonischen Gelehrsamkeit in seiner Person vereinigen sollte. Dieser Mann war R. Aschi.

Sechstes Kapitel.

Der Abschluß des babylonischen Talmuds. R. Aschi und Rabina.

(367—500.)

Rabbana Aschi zeigte schon in seiner Jugend eine so vollendet geistige und wissenschaftliche Reife, daß er als Jüngling alle seine Zeitgenossen überragte und bald von ihnen zur Würde des Schulhaupts erwählt wurde. Zweiundfünfzig oder gar sechzig Jahre lang soll er in Frieden und Sicherheit seines Amtes gewaltet haben. Er lebte in Sura und brachte die seit langer Zeit verödete Hochschule dieser Stadt zu neuer, ungewohnter Blüte. Er war mit Glücksgütern reich gesegnet und benutzte seinen Überfluß, um das verfallene Lehrhaus hoch und herrlich, sodaß es die ganze Stadt überragte und den Jahrhunderten Widerstand leisten konnte, herzustellen und umbauen zu lassen. So wurde es auch äußerlich der hohen Bedeutung würdig, welche der berühmte Gelehrte ihm verlieh.

Es wurde jetzt nämlich wiederum, wie zu den Zeiten Rabs, der Mittelpunkt des gesamten jüdischen Lebens in Babylonien.

Hier ward alles, was für die Gesamtheit von Wichtigkeit und Bedeutung war, beraten und verhandelt. Hierher kamen die Exilsfürsten, um sich von den Vertretern der Gemeinde huldigen zu lassen, und die üblichen Kallah-Versammlungen, welche hier im Frühling und Herbst abgehalten wurden, waren so glänzend und zahlreich besucht, daß R. Aschi in seiner Harmlosigkeit nicht müde wurde, sich über die Verstocktheit der Perser zu wundern, welche solche Trefflichkeit vor Augen hatten und noch immer nicht Anstalten machten, zum Judentum überzutreten.

In der That vermehrte die hohe Weisheit und außerordentliche Begabung des trefflichen Lehrers von Jahr zu Jahr den Zudrang der Jünglinge, die bei ihm Belehrung suchten. Er vereinigte in seinem harmonisch veranlagten Geiste das reiche und tiefe Wissen der Schule von Sura mit der glänzenden dialektischen Schärfe und Gewandtheit des Lehrhauses von Pumbeditha und erzwang sich dadurch die höchste unbedingte Anerkennung und Bewunderung aller Gelehrten seiner Zeit. Wie vor ihm zum erstenmal Rabbi, der Sammler der Mischnah, so wurde auch er der ruhmgekrönte Vollender eines vielhundertjährigen Baues. Geschlechter auf Geschlechter hatten emsig daran gearbeitet, aber er zuerst trug fleißig dafür Sorge, daß die herrlichen Geistesschätze, welche sie darin zusammengetragen hatten, vor den Stürmen der Zeit sicher geborgen blieben.

Mit Unrecht klagte R. Aschi, die Gedächtniskraft seiner Zeitgenossen habe in erschreckender Weise abgenommen; denn er bedachte nicht, wie sehr viel mehr zu seiner Zeit dieser Geistesfähigkeit zugemutet werden mußte, als in den früheren Geschlechtern. In den Köpfen der Väter hatte zur Not noch ein klares, übersichtliches Bild des Wissensstoffes Raum gehabt. Wie anders jetzt! Die unendliche Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit des überkommenen reichen Besitzes bedurfte notwendig einer sichtenden und ordnenden Hand. Die Überfülle des Stoffes drängte gebieterisch zum Abschluß, und R. Aschi war der berufene geniale Meister, der zuerst Hand an die Riesenarbeit legte. Während seiner langen und friedlichen Wirksamkeit nahm er alljährlich bei den Kallah-Versammlungen eine

Anzahl von Abschnitten der Mischnah mit den überlieferten Erläuterungen durch und gab ihnen nach wiederholter, umsichtiger und sorgsamer Prüfung des Stoffes eine bestimmte und endgiltige Fassung. Natürlich konnte Rab Aschi (st. 427) das Riesenwerk nur beginnen. Vollendet wurde es von den letzten Amoräern, deren bekanntester Rabina (gest. 2. Dezember 499) ist. Das Jahr 500 gilt als das Geburtsjahr des babylonischen Talmuds, Rab Aschi und Rabina als seine unsterblichen Schöpfer.

Der Talmud umfaßt in seinen beiden Bestandteilen, Mischnah und Gemara, das gesamte mündliche Gesetz von seinem Ursprunge am Sinai bis zu seinem Abschluß an den Ufern des Euphrat und Tigris. Es giebt nur eine Mischnah, aber sowohl eine jerusalemische, als auch eine babylonische Gemara. Die letztere ist für die religiöse Praxis maßgebend geworden und geblieben. Sie erläutert alle diejenigen Ordnungen der Mischnah, welche sich nicht ausschließlich auf die Bebauung des heiligen Landes und die levitischen Reinheitsgesetze beziehen [1]. Auch die in den übrigen halachischen Sammelwerken [2]) enthaltenen Überlieferungen und deren Verhältnis erörtert sie eingehend und gewissenhaft. Ihr Text ist in denjenigen aramäischen Idiomen [3]) abgefaßt, welche im heiligen Lande und in Babylonien die Muttersprache bildeten. Sie sind mit hebräischen, griechischen, persischen und lateinischen Fremdwörtern [4]) stark durchsetzt.

Der Talmud ist eine litterarische Erscheinung, die sich mit

---

[1]) Sie behandelt mit geringfügigen Ausnahmen sämtliche Traktate der zweiten, dritten, vierten und fünften Mischnah-Ordnung, von der ersten und letzten dagegen nur je einen Traktat.

[2]) Tosefta, Mechilta, Sifra und Sifre.

[3]) Die ersten Versuche, die Sprache des babylonischen Talmuds grammatisch zu behandeln, verdanken wir S. D. Luzzatto in Padua (st. 1865).

[4]) Das am weitesten verbreitete und noch heute unübertroffene talmudische Fremdwörterbuch verfaßte R. Nathan b. Jechiel in Rom (c. 1050) unter dem Titel עָרוּךְ. Der gesamte talmudische Sprachschatz ist lexikographisch zuerst von Joh. Buxtorf (Prof. in Basel, st. 1629) und nochmals in neuester Zeit von Prof. Jakob Levy in Breslau (gest. 28. Febr. 1892) behandelt.

keiner anderen vergleichen läßt. Er ist das Werk des ganzen jüdischen Volkes während eines vollen Jahrtausends seiner Geschichte, und es werden uns in demselben nicht vergangene, abgeschlossene Thatsachen episch erzählt oder fertige Erkenntnisse lebhaft mitgeteilt, sondern mit dramatischer Lebendigkeit die Scenen vorgeführt, wie die Menschen mit einander verhandelt und gesprochen, wie sie ihre Meinungen und Gedanken ausgetauscht, einander belehrt, sich ergänzt und berichtigt haben; wie sie die Wahrheit suchten und neue Ergebnisse fanden, wie sie darüber stritten und darum litten. Der Talmud ist das natürliche photographische Bild des geistigen Lebens unseres Volkes, kein Gemälde, welches Künstlerhand harmonisch zusammengefügt, abgerundet und abgestimmt hat. Darum zeigt er uns die Menschenseele in der ganzen ursprünglichen Natürlichkeit ihres Denkens, Empfindens und Wollens und läßt uns neben dem Ringen nach den höchsten Erkenntnissen und der wärmsten Hingebung an das Ideal unparteiisch auch ihre Schwächen, Irrtümer und Leidenschaften schauen. Alles, das Kleinste und das Größte, das Wichtigste und Unwichtigste, wird in bunter Abwechselung zur Betrachtung und zur Beachtung herangezogen. Auf die Erwähnung geringfügiger Zeitereignisse folgt die Mitteilung wertvoller astronomischer, geographischer, naturwissenschaftlicher Erfahrungen. Mathematische Lehrsätze und medizinische Anweisungen wechseln ab mit geistvollen Schriftauslegungen zu erbaulichen Zwecken, mit Märchen, Anekdoten und Legenden. Und der gesamte Wissensstoff wird natürlich nach Form und Inhalt harmlos in derselben Weise vorgetragen, in welcher ihn die Zeit des Berichterstatters besaß. Die talmudischen Lehrer, deren mehr als zweitausend[1]) namentlich aufgeführt wurden, standen in ihrem profanen Wissen durchschnittlich niemals höher und niemals tiefer, als ihre jeweiligen Zeit- und Landesgenossen, und sie sind die Allerletzten, die von jedem Juden in jeglichem Geschlecht verlangen möchten, daß er für jede ihrer gleichgiltigen Bemerkungen, die auf die religiöse Praxis keinerlei Beziehung haben, mit Feuereifer eintrete.

---

[1]) Nach einer genauen Zählung sollen es 2208 sein.

Eines aber setzten sie von jeglichem Glaubensbruder voraus: nämlich die gleichmäßige Wertschätzung aller göttlichen Gesetze. Nach dem Talmud sind sie alle ohne Unterschied ein Ausfluß des göttlichen Willens, vor dem es nichts Großes und nichts Geringes, kein Haupt- und kein Nebengebot giebt. Der Talmud ist der Erzieher, der Zucht- und Lehrmeister des jüdischen Volkes geworden; er hat seinen Verstand erleuchtet im finstersten Ghetto, sein Herz erhoben in Elend und Druck. Er ward in seiner Hand zum unverwelklichen Wunderstabe, der noch reiche Knospen trug und neue Blüten trieb, nachdem er Israels einziger Wanderstab geworden war.

Quellen-Nachweis.

Erster Zeitraum.

Erste Abteilung. (S. 1—18). Der Pentateuch (S. 1—17). Die einzelnen Citate stehen in den Randnoten. Das Buch Josua (S. 17). Das Buch der Richter (S. 18. [Ueber Deborah das. c. 4. 5. — über Gideon c. 6—8. — über Jiftach c. 11. 12, — über Simson c. 13—16]). Das erste Buch Samuels (S. 18. [Ueber Eli und seine Söhne das. c. 1. 2. — über Samuels Berufung c. 3]).

Zweite Abteilung. (S. 19—30). Die Bücher Samuels [Samuels Wirken, Sauls Königtum (S. 19) I. Sam. c. 4—31, — Davids Jugend, seine Salbung c. 16. 17. — Seine Regierung II. Sam. c. 1—24. — Der Prophet Nathan c. 7. 12.]. Die Bücher der Könige [Davids Tod I. Kön. c. 2, — Salomo's Regierung c. 2—11, — Tempelbau c. 6—8 (S. 20), — Prophet Achia 11, 29 ff. 14, 1 ff. — Jerobeam I. 12, 18 bis 14, 20 — Ahab und Isebel 16, 29 bis 22, 40. II. Kön. 9, 29 bis 10, 14 (S. 21). — Prophet Elia I. Kön. c. 17 bis 19, 21. II. Kön c. 1. 2 — Prophet Elisa II. Kön. c. 3—9. 13 — Jerobeam II. II Kön. 14, 25 ff. (S. 22). Die letzten Könige von Israel II. Kön. c. 15 bis 17 (S. 23). — Die Samaritaner II. Kön. 17, 24 ff. (S. 24). Die Könige Ahas (II. Kön. c. 16) und Hiskia c. 18—20 (S. 26 ff.), Josia c. 21 bis 23 (S. 28) und Jojakim c. 23. 24 (S. 29). Untergang des Reiches Juda c. 25 (S. 30)]. — Die Reden der Propheten Hosea, Amos, Jesaias und Jeremias. Die einzelnen Citate aus den Reden in den Randnoten.

Zweiter Zeitraum.

Erste Abteilung.

Erster Abschnitt. (S. 36—40). Die Reden der Propheten Jesaias, Jeremias, Ezechiel. Daniel, c. 1—6. Die Citate in den Randnoten.

Zweiter Abschnitt. Erstes Kapitel. (S. 41—44). Die Reden der Propheten Chaggai und Secharja. Das Buch Esra. Die Citate in den Randnoten.

Zweites Kapitel. (S. 45—50). Die Reden des Propheten Maleachi. Die Bücher Esra und Nehemia. Ueber die Trennung der Samaritaner (S. 49), s. Nehem. 13, 28 (unrichtig bei Josephus, jüd. Altert. XI, c. 7 und 8). Ueber die Samaritaner vergl. S. Kohn, zur Sprache, Litteratur und Dogmatik der Samaritaner (Leipzig 1876).

Drittes Kapitel. (S. 50—54). Die Bücher Esther, Esra und Nehemia. Josephus, Altert. XI, c. 6. Die Mischnah. Die Grundsätze der großen Versammlung (S. 53)

Sprüche der Väter I, 1. Die daselbst angeführten Beispiele, s. Mechiltha zu II. M. 12, 17 (vergl. Nachmanides Pent.-Komm. zur Stelle) u. 31, 13. Sifra zu III. M. 23, 32, vergl. Rosch ha-Schanah 9a. Koma 81b — Mischnah Jebamoth 2, 4 (babli fol. 21a).

Dritter Abschnitt. Erstes Kapitel (S. 55—56). Josephus, Altert. XI, 8. XII. 1. Gegen Apion I, 22. Joma 69a. Josippon II, 7.

Zweites Kapitel (S. 57—62). Josephus, Altert. XII, c 2 und 3. Gegen Apion II, 5. Das sogen. Aristeas-Buch (zuletzt herausg. von Schmidt in Merx' Archiv I, 241 ff). Das dritte Makkabäerbuch. Die Sprüche des Josua Sirach. Sprüche der Väter I, 2. In Bezug auf Simon den Gerechten folge ich der Meinung Krochmals (More Nebuche ha-Seman, S. 54) u. Herzfelds (I, 377 f.). Vergl. jedoch Fünn (Dibre ha-Jamim II, Anm. S. 4).

Drittes Kapitel (S. 63—81). Das Buch Daniel c. 7—12, Das erste und zweite Makkabäerbuch. Jos., Altert. XII. c. 3—11. XIII, c. 1—6. Jüd. Krieg I, c. 1. u. 2. Sprüche der Väter I, 3. Ueber den Onias-Tempel (S. 67), s. Jos. Altert. XIII, 3, 1. XX, 10, 3. Jüd. Krieg VI, 10, 2. 4. Mischnah Menachoth 13, 10 (fol. 109b) jer. Joma 43d. — Ueber die Märtyrer (S. 69), s. 2. Makk. 6, 18 ff. 7, 1—41. 4. Makk. c. 8 ff. (vergl. Freudenthal, die dem Flavius Jos. beigelegte Schrift über die Herrschaft der Vernunft (1869). Vergl. Gittin 57b. Midrasch rabb. zu Klag. 1, 16. Jalkut zu 5. M. 26, 17. — Ueber die Haftaroth (S. 70) vergl. Zunz, die gottesdienstl. Vorträge der Juden (2. Aufl. 1891) S. 6. Herzfeld, Gesch. des Volkes Jisr. von der Zerstörung des ersten Tempels bis zur Einsetzung des Makkabäers Schimon zum hohen Priester und Fürsten, II, 215 ff. Graetz, Kohelet 171 ff. Adler in Frankels Monatsschrift, Jahrg. 1862, S. 222 ff. — Die Legende vom Oel-Krüglein (S. 73) Sabbath 21b. Megillath Thaanith c. 9 (zum 25. Kislew). — Ueber Jose ben Joëser (S. 75), s. Spr. d. Väter I, 4. Edujoth 8, 4. Sabb. 14b. Baba bathra 133b. Ber. rabbah c. 65. — Ueber den Nikanor-Tag (S. 76), s. jer. Thaanith 66a, babli das. 18b, Meg. Thaanith c. 12 (zum 13. Adar). — Ueber Alkimos Tod (S. 77), s. Middoth 2, 3. I. Makk. 9, 55. — Ueber das Ereignis vom 23. Ijar 141 (S. 80), s. 1. Makk. 13, 51. Meg. Thaanith c. 2 (zum 23. Ijar). — Ueber die jüdischen Münzen, s. M. A. Levy, Gesch. der jüd. Münzen (1862).

Vierter Abschnitt. Erstes Kapitel (S. 82—92). 1. Makk. c. 15. 16. Jos. Altert. XIII, 6. 7. Jüd. Krieg I, c. 2. Ueber die Entstehung der Septuaginta (S. 84), s. Frankel, Vorstudien zu der Septuaginta (1841). Ueber den Kanon der heil. Schrift (S. 85) vergl. N. Krochmal, More Nebuche ha-Seman (1851) c. 11. Herzfeld, II, 48—57. 92—105. Geiger, Urschrift und Uebersetzungen der heiligen Schrift (1857) Weiß, I, 88 ff. — Ueber die Pharisäer, Sadducäer und Essäer (S. 87 ff.) vergl. Jos., Altert. XIII, 10, XVII, 1. Jüd. Krieg II, c. 8. Herzfeld, II, 382 ff.

Graetz, III², 454 ff. Zu S. 88 vergl. Sotah 22b und die Parallelstellen. — Die Beispiele (S. 89 f.), s. Baba kamma 83 b (vergl. Mechiltha zu II. M. 21, 24 und Meg. Thaanith c. 4). — Sifra zu III. M. 23, 15 (vergl. Menachot 65 b, Meg. Thaanith c. 1). — Tosefta Sukkah, c. 3 (vergl. babli Sukkah 43b. 48b).

Zweites Kapitel (S. 92—102). Jos. Altert. XIII, c. 8—16. Jüd. Krieg I, 2, 4—5, 4. Meg. Thaanith, c. 9 (zum 21. Kislew), Kidduschin 66a, Sukkah 48b. Sotah 22b, Spr. d. Väter I, 8. 9. Die Apokryphen (nach dem griech. Text übers. v. D. Cassel).

Drittes Kapitel (S. 102—113). Jos., Altert. XIV. Jüd. Krieg I, 6, 1—18, 2. — Sotah 49b (vergl. Baba kamma 82b, Menachot 64b). — Thaanith 19a. Mischnah Joma V, 2.

Viertes Kapitel (S. 114—137). Jos. Altert. XV, XVI und XVII. Jüd. Krieg I, 18, 3 bis II, 7. 4. Vergl. Baba bathra 3b, Mischnah Middoth 3, 8, 4, 7. Ueber Schemaja und Abtaljon (S. 121), s. Spr. d. Väter I, 10. 11. Ueber Hillel und Schammai (S. 122 ff.), s. Frankel, Darche ha-Mischnah, S. 37 ff. Hillel vergl. mit Esra Sukkah 20a. Sein Amtsantritt. jer Peßachim 33a, babli das. 66a. Die Anekdoten (S. 122 f.) Sabbath 31a. Prosbol (S. 124), s. Mischnah Schebiith X, 3. Zu S. 125 vergl. Mechiltha zu 2. M. 35, 1 (vergl. Sabb. 70a, 97 b) und Jalkut zur Stelle. Ueber seine Middoth vergl. Frankel, a. a. O., 19. 38. Weiß, Dor Dor we-Dorschaw I, 164 ff. — Die Darstellung S. 126 nach Frankel, über palästinische und alexandrinische Schriftforschung (1854), vergl. bes. S. 21. — Zu S. 127 vergl. Levi-Seligmann, Parabeln, Legenden und Gedanken aus Talm. und Midrasch (1863) S. VIII. — Zu S. 128 vergl. jer. Kethuboth 32 c, babli Baba bathra 21a. — Ueber das Tischgebet, s. Berachot 48b, vergl. Weiß I, 67. — Zu S. 129 vergl. Zunz, G. V.² 379 ff. Herzfeld II, 133 ff. 183 ff. — Zu S. 131 s. Thaanith 27a, vergl. Herzfeld II, 106—129. 162—183. — Zu S. 132 (Rechtspflege), s. Mischnah Sanhedrin c. 1.

Fünfter Abschnitt. Erstes Kapitel (S. 138—141). Jos. Altert. XVIII. 1—5. (Daß die Stelle XVIII, 3, 3 eingeschoben ist, steht fest.) Jüd. Krieg II, 8, 1—9, 4. Vergl. Joël, Blicke in die Religionsgeschichte II, 48—72.

Zweites Kapitel (S. 141—146). Jos. Altert. XVIII, 6—8. XIX, 1—8. Jüd. Krieg II, 9, 5—11, 6. Zu S. 145 f. vergl. Meg. Thaanith c. 11 (zum 22. Schebat). Mischnah Bikkurim III, 4. Peßachim 64b. 88b. 107b. Kethuboth 17a.

Drittes Kapitel (S. 146—152). Die Schriften des Philo (ed. Mangey mit lat. Uebers., London 1742, 2 Bde. fol.) Die Ausführungen (S. 151 f.) nach Frankel, über palästinische und alexandrinische Schriftforschung. S. 41 f. Zu S. 150 vergl. Derenbourg, essay sur l'histoire et la géogr. de la Palestine, 220 ff.

Viertes Kapitel (S. 152—161). Jos. Altert. XX. Jüd. Krieg II, 12—22. Leben c. 1—3. 27. 30 ff. Zu S. 157 vergl. Graetz III², Note 26. Derenbourg, 272 ff.

Fünftes Kapitel (S. 162—173). Jos., Jüd. Krieg III—VII. Vgl. B. Niese, Der jüdische Historiker Josephus (Sybels hist. Zeitschr., Jahrg. 1896, S. 193—231).

Zweite Abteilung:

Uebersicht (S. 174—179) S. 174 f. nach Zunz, Syn. Poesie S. 5. 7. 9. Graetz IV³, Einleitung.

Erster Abschnitt. Erstes Kapitel (S. 180—184). Midr. r. zu Klag. 1, 5. Gittin 56b. — Mischnah Rosch ha-Schanah c. 4. — Spr. d. Väter II, 9. — Baba bathra 10b. — Berachot 28b.

Zweites Kapitel (S. 184—191). Mischnah Rosch ha-Schanah 2, 8 f. (fol. 25a) (S. 185). — Bechoroth 36a, Berachot 27b (S. 186 f.). — Midr. Deb. r. c. 2. Jalkut zu ψ. 47 (S. 188 f.). — Meg. Thaanith c. 12 (zum 12. Adar; vergl. jer. Schebiith 35a, Megillah 70c, Sanhedr. 21b, Semachoth c. 8, Thaanith 18b, Baba bathra 10b, Peßachim 50a, Ber. rabbah c. 64 (S. 190). — Berachot 28b (das.). — Kethuboth 8b (S. 191).

Drittes Kapitel (S. 192—206) Sprüche der Väter II, 8. Thaanith 7a. — Kethuboth 50a (S. 192). — Kethuboth 49b. — Berachoth 56a Sabbath 119a Chagiga 5b, Bechoroth 8b, Chullin 59b (S. 193). — Ber. rabbah c. 64 (S. 194). — Aboth di R. Nathan c. 18 (S. 196). — Sotah 49b, Berachoth 63a (S. 197). — Vergl. Kaufmann, MS., Jahrg. 38, S. 14 ff. jer. Chagiga 77b, babli 14b, Berachot 60b (S. 198). — Rosch ha-Schanah 26a, Jebamot 121a. 122a. Baba kamma 113a, Sifre zu IV. M. 5, 8. Dio Cassius 69, 13 f., jer. Thaanith 68a, babli Gittin 57a, Midr. r. zu Klag. 2, 2 (S. 199 f.). — Thaanith 29a (S. 201). — jer. Sotah 20 c, babli Berachoth 61b (S. 202) — Berachoth 31b, wos. die übrigen Citate am Rande notiert sind. (S. 203). — Sanhedrin 86a (S. 204). — Berachoth 48b (S. 205). — Frankel, 83—154. 307 ff. Weiß II, 81—143. 225—239. (Auch dem R. Simon wird eine Mechilta zugeschrieben, vergl. Lewy, Ein Wort über die Mechilta des R. Simon 1889). M. Friedmann, Einl. zur Mechilta, S. XVI ff. XX ff. und Hoffmann, zur Einl. in die halach. Midraschim (1887), S. 13 ff. 91.

Viertes Kapitel (S. 206—211) Abodah sarah 8b. (S. 206). — Erubin 13a, Tosefta Megillah 2, 5, Midr. zu Koh. 2, 18, Abodah sarah 18a (S. 207). — Midr. Mischle Ende zu 31, 10. — jer. Nedarim 41b, babli Chagiga 15a (S. 208.) — Sanhedrin 38b, Sotah 49a. — Horajot 13b, jer. Kilajim 32 c. (S. 210). — Jebamot 82b, Niddah 46b (S. 211).

Fünftes Kapitel (S. 211—219). jer. Meg. 74a, babli Sabb. 118b. — das. 113b. — Kethuboth 103b. — Sabbath 32b. Gittin 59a (S. 212). — Kilajim 32b (S. 219). Zu S. 216 vergl. Delitzsch, Wissenschaft, Kunst, Judentum, S. 212 ff. — Ein „Lehr- u. Lesebuch zur Sprache der Mischnah" schrieb 1845 A. Geiger, „Lexicographisches und Grammatisches über die Sprache der Mischnah" 1846 L. Dukes und Mischpat Leschon ha-Mischnah J. H. Weiß, 1867. — Eine

neue deutsche Uebersetzung der Mischnah erscheint seit 1882 von Sammter (fortgesetzt von Baneth und D. Hoffmann). — Die Mechilta ist von Weiß (1865) u. Friedmann (1870), der Sifra von Weiß (1862), der Sifre (1864) von Friedmann herausgegeben und kommentiert worden. Eine neue Ausgabe der Tosefta hat M. S. Zuckermandel (1879—83) besorgt.

Zweiter Abschnitt: Erstes Kapitel (S. 219—223) jer. Aboda sarah 41 d. — Lampridius, Alex. Sev. 29. 51 (S. 220). — jer. Berachoth 6 a. — babli Kidduschin 31 b. — jer. Therumoth 41 c. (S. 221). — Ber. rabb. c. 36. Baba mezia 84 a, Berachot 5 b (S. 222).

Zweites Kapitel (S. 223—230) Kethuboth 17 a. — cod. Theodos. XVI t. 8. § 4. 11. 15. 21. — Euseb., Kirchengesch. 10, 5. 7. (S. 224 f.). — cod. Theod. XVI, 9, 1. 2 und 8, 6 (S. 226). — R. Hai Gaon bei Abr. b. Chija, Sefer ha-Ibbur, S. 97 (S. 227 ff.). — Amm. Marc. 23, 1 (S. 229). — cod. Theod. XVI, 8, 3 (S. 230). — Zu S. 228 f. vergl. Slonimsky, Jessode ha-Ibbur, 2. Aufl., 1865 u. Jacob Bacharach, Jareach le-Moadim, Warschau 1893.

Drittes Kapitel (S. 231—234) cod. Theod. XVI, 7. 8. 9. 12 (S. 231) — das. XII, 1, 99 (S. 232). — Nov. Theod. II. tit. VI (S. 234).

Viertes Kapitel (S. 235—244) Seder Olam Sutta, vgl. S. Schechter, in der Monatsschrift Bd. 39, S. 23 ff. Ad. Neubauer, Anecdota Oxoniensia II, 68 ff. F. Lazarus in Brüll's Jahrbüchern, Bd. X; (S. 235). Chullin 137 b, Baba bathra 89 a. — Chullin 110 a, Baba bathra 54 a (S. 237). — jer. Rosch ha-Schanah 57 a, Abodah sarah 39 c. (S. 238 f.). — b. Berachoth 16 b (S. 240). — Jebamoth 63 a, Bechoroth 49 b (S. 241). — Baba mezia 113 b. — Berachoth 58 b. — Baba bathra 55 a. — Berachoth 56 a (S. 242). — Chullin 95 b. — Thaanith 20 a. — Sanhedrin 74 b (S. 243).

Fünftes Kapitel (S. 244—250). Berachoth 36 a, Chullin 110 b (S. 245). — Berachoth 24 b. Kethuboth 110 b, Kidduschin 70 b (S. 246). — Berachoth 48 a. — Sabbath 33 a, Kethuboth 65 a. — Abodah sarah 58 a. — Moëd katon 28 a (S. 247). — Sanhedr. 99 b, Sabbath 119 a, Nedarim 62 b (S. 248). — Berachoth 55 b f. Sanhedrin 100 b, Berachoth 17 a (S. 249). — Kidduschin 72 b (S. 250).

Sechstes Kapitel (S. 250—254) Gittin 59 a, Sanhedr. 36 a. Baba bathra 3 b (S. 250). — Berachoth 17 b. — Erubin 53 a, Baba bathra 157 b (S. 251).

Breslau, Eduard Trewendt's Buchdruckerei
(Setzerinnenschule).

Verlag von Wilh. Jacobsohn & Co. in Breslau.